

# Das Waldviertel

47. Jahrgang

1998

Heft 2

das eulphabet

abt-eul (in der klostervoliere oder im schnellung)  
 b-eulen (sich spüren)  
 can-eule (vorguter mensch)  
 cabri-eule (feines auto)  
 d-ert-eulen (stimuliert warten auf...)  
 eule mit weulle  
 eul-ane (wurfeule)  
 eul-ona (eule eule bzw. europa eulenesisch)  
 f-eule (eule-ton)  
 frostb-eule  
 g-eule (cavalli)  
 h-eule

im-eul (computerpost)  
 individu-eul  
 inform-eul (kennzeichnung)  
 isuren-eule (eulnosen)  
 juven-eul (junge eule)  
 k-eule (schlagmarke)  
 m-eule (eul-1000)  
 müll-er-eule  
 net-eul (junges)  
 ophiu-eul (die stiers)  
 pan-eule (Kästelung)

bist eulen (jährling)

pyramidon-eul (altägyptisch w. bau, auch gewaltig)  
 phänomon-eul  
 portef-eul (tasche)  
 quer-eule (streit)  
 rauchs-eule (reik-eule)  
 s-eule (jährling, darrert)  
 schleier-eul  
 t-eule  
 urt-eule (schwarz-eule)  
 verw-eulen  
 world w-eul (web)  
 x-eulophon  
 y-eulen (il conto preso?)

eule

EULEN IM WALDVIERTEL IM 16. JAHRHUNDERT

Sammlung Erich **bin eule**



bin in eule (schwarz-eule)

## INHALT

Gustav Reingrabner: <b>Erich Rabl zum fünfzigsten Geburtstag</b> .....	97
Karl Rauscher: <b>Würdigung der Verdienste Erich Rabls um das Kulturleben der Stadt Horn</b> .....	101
Franz Wagner: <b>„...ein trefflicher Mann für wahr...“</b> .....	102
Franz Bauer: <b>Erinnerungen eines Lehrers an Erich Rabl</b> .....	103
Uli Kerschbaum: <b>Er trägt Eulen nach Horn...</b> .....	105
Günther Dembski: <b>Zu den Fundmünzen aus dem keltischen Oppidum bei Roseldorf</b> .....	109
Gustav Reingrabner: <b>Evangelisch in Horn – Bemerkungen zur Struktur der evangelischen Gemeinde in der Stadt</b> .....	114
Friedrich Berg: <b>Das Horner „Studenten-Marterl“</b> .....	129
Herbert Neidhart: <b>Der politische Bezirk Pöggstall (1899–1938)</b> .....	137
Friedel Moll: <b>Juden in Zwettl – ein Nachtrag</b> .....	148
Robert Streibel: <b>„Nur der Feige, der verreckt“</b> .....	158
Harald Hitz: <b>Die Region Waldviertel im Spiegel österreichischer Geographie und Wirtschaftskunde-Schulbücher</b> .....	165
Ralph Andraschek-Holzer: <b>Buchaufstellung und Bestandsbenutzung in der Bibliotheksgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der historischen Altenburger Stiftsbibliothek</b> .....	192
Friedrich Polleroß: <b>„Neupölla 10: Ein Haus und seine Bewohner“</b> .....	202
Andrea Komlosy: <b>Landflucht – Stadtflucht</b> .....	208
<b>Waldviertler und Wachauer Kulturberichte</b> .....	212
<b>Buchbesprechungen</b> .....	227

## TITELBILD:

„Versuch, Eulen nach Horn zu tragen.“ Farboffsetlithographie von Norbert Christoph Schröckenfuchs (unter Verwendung eines „Eulphabets“ von Toni Kurz). Horn, April 1998.

## WALDVIERTEL INTERN

Dr. Erich Rabl, der langjährige Präsident des Waldviertler Heimatbundes und Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, dessen Verdienste um Verein und Zeitschrift schwerlich überschätzt werden können, feierte am 13. April seinen 50. Geburtstag. Redaktion und Freunde widmen ihm aus diesem Anlaß das vorliegende Heft, gratulieren herzlich und hoffen auf weitere fruchtbare Zusammenarbeit.

Der Bericht über die Jahreshauptversammlung am 17. Mai in Neupölla wird im nächsten Heft erscheinen.

Wir bitten Sie, falls Ihr Jahresbeitrag 1998 noch ausständig sein sollte, um rasche Einzahlung von S 300,- (Studierende S 150,-) auf das Konto Nr. 0000-005520 bei der Sparkasse Horn-Ravelsbach-Kirchberg. Bitte vergessen Sie auch nicht, Namen und Adresse anzugeben. Vielen Dank!

Mit besten Grüßen

Mag. Rudolf Malli  
Finanzreferent

ao. Univ.-Doz. Dr. Thomas Winkelbauer  
Vizepräsident

## **Erich Rabl zum fünfzigsten Geburtstag**

Wenn die Mitglieder der Redaktion der Zeitschrift „Das Waldviertel“ zusammen mit einem Kreis von Freunden und wissenschaftlichen Mitarbeitern bereits aus Anlaß des fünfzigsten Geburtstages des Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes und langjährigen Schriftleiters dieser Zeitschrift, Prof. Mag. et Dr. phil. Erich Rabl, eine Folge gestalten, dann bedarf das doch der Begründung, und zwar aus einigen Gründen. Zunächst ist es in dieser Zeitschrift gar nicht üblich, derartige Festgaben zusammenzustellen – so soll diese denn auch wirklich eine einmalige Ausnahme darstellen. Sodann gibt es derartige Festgaben in literarischer Form in der wissenschaftlichen Welt doch eher in höherem Lebensalter und noch nicht zum 50. Geburtstag.

Die Antwort wird sich – so hofft der Unterzeichnete – aus den nachfolgenden Darlegungen ergeben. Dabei verzichtet er auf die Schilderung des Lebenslaufes; zum einen, weil dieser erst unlängst in Zusammenhang mit der Verleihung des Förderungspreises für Erwachsenenbildung des Landes Niederösterreich an Dr. Rabl in kundiger und schöner Form geschildert worden ist, zum anderen, weil es hier vor allem um die Beantwortung der Frage geht, warum es zu dieser Festgabe gekommen ist. Es ist also die Bedeutung und die Tätigkeit von Dr. Erich Rabl darzustellen und zu würdigen. Diese Würdigung hat nach vier Seiten – so will es scheinen – zu geschehen. Zunächst einmal ist der Tätigkeit als Präsident des Waldviertler Heimatbundes und als Herausgeber, Schriftleiter und bis in die Details Verantwortlicher der Zeitschrift „Das Waldviertel“ Erwähnung und Würdigung zu tun. Dr. Rabl ist es gelungen, an einer doch nicht ungefährlichen Stelle der Entwicklung des Waldviertler Heimatbundes diesem neue Inhalte und Ziele zu geben; dabei konnte er, ohne daß er die treuen Mitglieder des „Bundes“ verärgert oder vor den Kopf gestoßen hat, neue Freunde gewinnen, die Arbeit inhaltlich neu definieren und den Bund für zeitgemäße Aufgaben landeskundlicher, historischer, archäologischer und heimatkundlicher Forschung öffnen. Diese Öffnung gelang wohl deshalb, weil Dr. Rabl, der die Nachfolge von Hon.-Prof. Dr. Walter Pongratz angetreten hatte, eine ganze Reihe von neuen Mitarbeitern zu motivieren und gewinnen vermochte, die mit ihm gemeinsam die Arbeit übernahmen. Diese Öffnung war einerseits eine regionale, sollten doch möglichst alle Teile des Waldviertels und des niederösterreichischen Donautals im Vorstand vertreten sein; weiters war es eine sachliche, sollte doch nicht ein Fachgebiet vorherrschen, und schließlich war es eine personelle, war doch wirklich jeder eingeladen (und zwar nicht nur theoretisch), an der Arbeit teilzuhaben. Daß mit der Öffnung eine Verjüngung des Mitarbeiterkreises einherging, war selbstverständlich und notwendig.

Die Arbeit, die ja nicht nur die Herausgabe der Zeitschrift umfaßt, sondern neben der Fortführung und dem Ausbau einer Schriftenreihe auch und gerade die Veranstaltung von Vorträgen, Symposien und Tagungen einschließt, war erfolgreich, was sicher auch an der Zahl der Mitglieder abgelesen werden kann, die – zum Unterschied von so vielen anderen wissenschaftlichen Vereinen – anwuchs. In der Arbeit wurden auch Bereiche und Themen angesprochen, die bis dahin als tabuisiert galten, wie etwa die Zeitgeschichte. Dr. Rabl war selbst auf diesem Gebiet wissenschaftlich tätig, der Waldviertler Heimatbund hat aber auch anderen Historikern Gelegenheit gegeben, ihre entsprechenden Arbeiten zu veröffentlichen oder vorzutragen. In diesem Zusammenhang war es wohl die Dignität der Forschungen, die mitgeholfen hat, daß Verärgerungen vermieden werden konnten, sodaß auch über „heiße Eisen“, wie Antisemitismus und nationales Denken im Waldviertel, sachlich diskutiert werden konnte.

Die Koordinierung der verschiedenen Tätigkeiten kulminierte – und tut es noch – in den Editionsarbeiten der Zeitschrift. Dazu hat Dr. Rabl unendlich viel Arbeit eingebracht, die von der Themengestaltung der Hefte über die äußerliche Gestaltung und den Kontakt mit den Autoren (einschließlich der Probleme der Korrekturarbeiten und ihrer termingerechten Fertigstellung) bis zu der Verbindung mit der Druckerei und dem Verkauf der Hefte reichte. Sicher, auch hier hatte und hat er Mitarbeiter, aber ein nicht unerheblicher Teil lastet nun schon seit Jahren auf ihm.

Daß dies alles gelungen ist, hat seine Gründe wohl auch in der Tatsache, daß Dr. Rabl selbst in der Stadt Horn mit dem kulturellen und wissenschaftlichen Leben verbunden ist. Er hat auch von da her Kontakt zu vielen, die in anderen Städten und Regionen des Waldviertels ähnliche Funktionen und Aufgaben wahrnehmen. Das kommt sicher der Tätigkeit im Heimatbund und in der Schriftleitung des „Waldviertels“ zugute, stellt aber eine zusätzliche Leistung – und Belastung – von Erich Rabl dar. Da ist zunächst die Leitung und Betreuung des Archivs der Stadt Horn. Es ist zwar kein ganz großes Archiv, aber doch eines, dessen „Schätze“ in der Forschung gefragt sind und der Betreuung bedürfen. Nach der durch Dr. Forstreiter und dann neuerlich durch Dr. Feigl erfolgten Ordnung der Bestände war zwar eine Neuordnung nicht erforderlich; die wachsende Platznot und die Frage der Übernahme von Beständen aus den Behörden der Stadtverwaltung blieb aber aktuell und wurde zur Belastung. Als es im vergangenen Jahr nach längeren Planungen gelang, mit den Archivbeständen (und den Büchern) neue Räume zu beziehen, stellte das einerseits die Erfüllung langjähriger Wünsche dar, war aber doch eine gewaltige Aufgabe für einen Archivleiter, der ja seinen Lebensunterhalt als Lehrer an einer Horner höheren Schule zu erwerben hat. Und nun, nach der Übersiedlung, stellen sich wohl neue Anforderungen an die Leitung des Archivs, die in den nächsten Jahren bewältigt werden müssen, sollen die Schätze des Hauses gehütet und die Aufgaben, die ein solches Archiv für Wissenschaft, Verwaltung und Öffentlichkeit hat, wahrgenommen werden.

Bei der Betreuung dieses Archivgutes kommt Dr. Rabl seine Sorgfalt und Genauigkeit zugute. Trotz vielfacher Beanspruchung ist deshalb die einmal hergestellte Ordnung im Archiv auch nach vielen Benützigungen, Aushebungen und Retouren immer noch erhalten und intakt geblieben.

Manches Stück aus dem Bestand des Archivs (und der Bibliothek) hat eine zeitweilige Verwendung bei einer Ausstellung im Höbarthmuseum der Stadt Horn gefunden, dessen Leiter Erich Rabl nunmehr auch schon wieder weit mehr als ein halbes Jahrzehnt

ist, nachdem er schon vor der offiziellen Bestellung mit dieser Aufgabe durch etliche Jahre den erkrankten Museumsleiter Dr. Prihoda vertreten und in dieser Funktion sogar die bisher größte Sonderausstellung des Museums vorbereitet hatte.

Das Museum war in den Sechzigerjahren aus seinem früheren Haus in das Bürgerspital übersiedelt und dort nach dem damaligen Stand musealer Erkenntnisse eingerichtet worden. Urgeschichte und Stadtgeschichte sowie Volkskunde waren die ursprünglichen „Säulen“ des nach dem Prähistoriker Höbarth benannten Museums. Dann kam die Sammlung des Landwirtes Ernst Mader dazu, sodaß ein drittes – großes – Fachgebiet beachtet und betreut werden mußte. Angesichts der Unmöglichkeit, die Sammlung als Ganzes schon bald wieder neu aufzustellen, war es dem Vorstand des Museumsvereines und dem Gemeinderat der Stadt Horn, die seit dem Krieg Eigentümerin der Sammlung ist, ein Anliegen, durch eine größere Zahl von Sonderausstellungen die Aktualität des Museums – und damit seine Attraktivität – zu erhalten. Dr. Rabl erwies sich bei der Organisation dieser Ausstellungen, bei der Zusammenstellung der entsprechenden Kataloge, bei der Betreuung der Besucher als ein wahrer Glücksfall. Er vermochte mit den verschiedensten Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten und sie zu sorgfältiger und pünktlicher Arbeit zu bewegen. Die Reihe der Sonderausstellungen dieses Museums kann sich daher sehen lassen.

In den letzten Jahren hat das Museum als eines der „Eingangstore“ zum Kulturpark Kamptal eine zusätzliche Bedeutung erlangt. Wieder hat einen erheblichen Teil der mit diesen Aus- und Umbauarbeiten verbundenen Aufgaben Erich Rabl wahrzunehmen gehabt. Natürlich war er auch hier nicht allein. Aber es waren doch nur wenige Personen, die die Stadtgemeinde für das Museum anstellen kann. Die Zusammenarbeit mit dem Vorstand des Museumsvereines war daher von großer Wichtigkeit.

Es ist also eine Fülle von Aufgaben, die Dr. Rabl gestellt wurden und denen er sich gegenüber sieht. Dazu kam auch noch die Funktion eines „Stadthistorikers“ für Horn. Das ist zwar keine offiziell definierte Funktion – und schon gar kein Dienstposten –, wohl aber eine Aufgabe, die sich – eben in Verbindung mit Museum und Archiv – immer wieder ergibt. Es waren nicht nur die Kataloge zu den Ausstellungen herauszugeben und zum Teil auch selbst zu schreiben, sondern darüber hinaus und daneben so manche Festschrift zu gestalten – und wieder zu einem erheblichen Teil auch selbst zu schreiben, sei es zu einem historischen Jubiläum wie zu dem des Bürgerspitals im Jahre 1995, sei es zu einem aktuellen Anlaß wie der Fertigstellung des neuen Krankenhauses oder der Kläranlage. Immer wieder hat Dr. Rabl selbst zur Feder gegriffen und wichtige Beiträge zur Horner Stadtgeschichte verfaßt. So ist zwar noch keine zusammenhängende Stadtgeschichte entstanden, wohl aber ergaben sich wertvolle und wichtige Bausteine für eine solche, die sich durch ansprechende Gestaltung und reiche Bebilderung auszeichnen.

Damit ist aber auf Dr. Rabls Bedeutung für die historische und zeitgeschichtliche Forschung hinzuweisen. Denn trotz seiner vielen anderen Beanspruchungen hat er doch immer wieder Zeit und Gelegenheit gefunden, wissenschaftliche Arbeiten abzufassen. Hierbei kommt ihm seine Verankerung in der neuen Geschichte wohl zugute, ebenso aber auch seine persönlichen Kontakte zu vielen Menschen in der Stadt Horn wie auch im ganzen Waldviertel.

Es ist hier sicher nicht der Ort, eine angemessene Würdigung dieser wissenschaftlichen Tätigkeit zu geben, wohl aber soll auf einige Charakteristika hingewiesen werden: Erich Rabl verfügt über eine solide methodische Schulung, die es ihm auch erlaubt, so

schwierige Methoden wie die oral history in angemessener Weise einzusetzen. Er hat – sicher auch aus seiner Arbeit für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ und aus der Betreuung des Archivs in Horn – umfangreiche Kenntnisse von Quellen und Literatur. Er vermag Probleme und wissenschaftliche Aufgabenstellungen zu erkennen und in angemessener Weise zu beantworten. Und er schreibt ein Deutsch, das durchaus verständlich und tatsächlich zum Transport der Forschungsergebnisse geeignet ist.

So war es also kein Zufall, daß ihm der schon erwähnte Kulturpreis des Landes Niederösterreich für Erwachsenenbildung zuerkannt worden ist.

Damit ist auch die Frage beantwortet, warum dieses Heft Erich Rabl gewidmet wird. Es ist ein Zeichen der Anerkennung seiner vielfältigen Tätigkeit, ein Zeichen des Dankes, das alle die ihm überreichen wollen, für die er sich in selbstloser Weise eingesetzt hat, und Ausdruck der Freude, daß die Gemeinschaft und Verbundenheit, die hinter vielen dieser Leistungen steht, tatsächlich als echte und reale Gegebenheit erlebt werden kann.

Wenn aber von diesen Leistungen die Rede ist, dann muß doch auch darauf hingewiesen werden – und das soll den Abschluß dieser knappen Würdigung bilden –, daß Dr. Rabl vieles nicht hätte oder nicht in dieser Weise hätte erbringen können, wenn nicht seine Frau – und nun auch die beiden Töchter – seine Arbeit in so umfassender Weise mitgetragen und unterstützt hätten. Von den Hilfsdiensten am Telephon und in der Verwaltung reicht die Unterstützung bis zur Öffnung des Hauses für viele Gäste, die an den wissenschaftlichen oder kulturellen Projekten mitgewirkt haben. Die Wohnung ist seit vielen Jahren so etwas wie ein Geschäftslokal für den Waldviertler Heimatbund, ein Ort vieler Gespräche und Begegnungen, für die die Hausfrau immer wieder etwas beizutragen hatte.

So soll diese Überlegung doch damit abgeschlossen werden, daß dieses Heft des „Waldviertels“ auch so etwas wie ein Zeichen des Dankes an die Familie von Dr. Rabl ist.

Der Unterzeichnete darf sich aber auch zum Sprecher all derer machen, deren Beiträge hier in diesem Heft vereinigt sind, nicht zuletzt auch des Redakteurs desselben, Univ.-Doz. Dr. Thomas Winkelbauer, darüber hinaus aber auch vieler anderer, Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes, Horner Kollegen und Mitarbeiter in der Stadtverwaltung, wenn er zum fünfzigsten Geburtstag von Herzen alles Gute und Gottes Segen wünscht. Das Heft soll kein Ende markieren, sondern lediglich eine Zwischenstation in der gemeinsamen Bemühung um die Bewahrung des kulturellen Erbes im Waldviertel und in der alten Puchheimerstadt. Darum: *Ad multos annos felicissimos!*

*O. Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner*

## Würdigung der Verdienste Erich Rabls um das Kulturleben der Stadt Horn

Prof. Mag. Dr. Erich Rabl wurde 1983 zum stellvertretenden Leiter der Museen der Stadt Horn bestellt, 1991 trat er die Nachfolge von OStR. Mag. Dr. Ingo Prihoda an. „Er ging neue Wege in der Museumsgestaltung. Die multimedialen Darstellungsformen wurden in die Präsentation der Exponate einbezogen und die Erkenntnisse der Museumspädagogik weitgehend realisiert. Die ur- und frühgeschichtliche Sammlung des Höbarthmuseums wurde vollständig wissenschaftlich inventarisiert, die Antikensammlung neu aufgestellt.“ So beurteilt OStR. Mag. Dr. Anton Pontesegger in *niederösterreich kultur* 97 Dr. Rabls Wirken als Museumsleiter. In der eher routinemäßigen Arbeit ließ und läßt Dr. Rabl keine Gelegenheit vorbeigehen, auf die Museen aufmerksam zu machen, so etwa durch „Tage der offenen Tür“ an den Nationalfeiertagen, Schülerquiz zu Sonderausstellungen, mehrjährige Teilnahme an der Aktion „Der Museumstiger“, Aktivitäten im Rahmen des Ferienspiels, Vorträge u.a.m. Aktuelle Informationen, Kurzdarstellungen, Interviews im Hörfunk und gezielte anderwärtige Hinweise lassen die Museen auf allen Medienebenen präsent sein.

Die Einrichtung thematisch interessanter, zumeist auch die Stadtgeschichte betreffender Sonderausstellungen stellen Horn immer wieder in den Mittelpunkt regionalen, ja überregionalen Interesses. Für die wissenschaftliche Betreuung der diversen Ausstellungsprojekte konnte Dr. Rabl anerkannte Fachleute und Wissenschaftler gewinnen. Sie garantierten samt und sonders Niveau und Erfolg. Er selbst legt höchsten Ehrgeiz in die Gesamtorganisation und trägt die redaktionelle Verantwortung für die Herausgabe der Ausstellungskataloge. Aus der Vielzahl seien nur die wichtigsten angeführt: „Zwischen Herren und Ackersleuten – Bürgerliches Leben im Waldviertel“ (1990), „Eine Stadt und ihre Herren: Puchheim, Kurz, Hoyos“ (1991), „Bilderbuch der Musik: 400 Jahre Horner Musikleben“ (1992), „Der Schwed' ist im Land! Das Ende des 30jährigen Krieges in Niederösterreich“ (1995) und „Die Apotheke. 400 Jahre Landschaftsapotheke Horn“ (1997). Derzeit laufen die Vorarbeiten zu „Idole – Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren“ und „Ernest Perger, Propst in Klosterneuburg (1707-1748) – ein großer Sohn der Stadt Horn“.

Unübersehbar sind die wissenschaftlichen Beiträge und Veröffentlichungen zur Stadt- und Regionalgeschichte. Sie erschienen in Festschriften der Stadtgemeinde, des Museumsvereins, der Stiftung „Bürgerspital zu Horn“, der Freiwilligen Feuerwehr Horn, des Krankenhauses Horn, in Ausstellungskatalogen, im „Horner Kalender“ etc. Nur einige Titel mögen die Breite des Forschens andeuten: „Wasser für Horn“, „Von der Offiziersvilla zum modernen Feuerwehrhaus“, „600 Jahre Bürgerspital in Horn“, „Historische Streiflichter zur jüngeren Entwicklung“, „Erinnerungen an die Schwedenzeit: Schwedengassen, Schwedenkreuze und Schwedensagen“, „Vom katholischen Vereinshaus zum städtischen Veranstaltungszentrum“, „Die Stadt Horn im Dreißigjährigen Krieg“, „Vom mittelalterlichen Bürgerspital zum modernen Krankenhaus. Historische Streiflichter“, „Riedenburg – einst Burg und Pfarre nahe der Stadt Horn“, „Der jüdische Friedhof in Horn“ u. a. Dr. Rabl redigierte auch zwei Ansichtskartenbändchen: „Horn in alten Ansichten“ (Europäische Bibliothek – Zaltbommel, Niederlande) und „Horn Album 1870-1930“ (Albumverlag Wien). Mit wissenschaftlicher Genauigkeit geht er an die

Themen heran, setzt auf sprachliche Anschaulichkeit; seinen Publikationen ist daher ein großer Leserkreis sicher.

Mit klarem Blick für nützliche Veränderungen bewertete Dr. Rabl im Zuge der Einrichtung des Kulturparks Kamptal die Überlegungen äußerst positiv, im Nahbereich der Museen das „Eingangstor Kultur“ samt Tourismus-Infostelle zu errichten. Die Praxis bestätigt die Richtigkeit der Entscheidungen. Derzeit geht es darum, die inhaltliche Attraktivität der „Landwirtschaftlichen Sammlung Mader“ zu heben. Nach modernen ausstellungs- und museumsdidaktischen Grundsätzen ist ein Einrichtungs- und Betreiberkonzept zu erstellen. Vorstellungen und Anmerkungen des Museumsleiters und des Museumsvereins liegen vor. Definitive Antwort wird eine fachkundige Studie geben.

Meine kurze Darstellung zeigt, daß sich Dr. Rabl mit seinem Wirken um das kulturelle Leben in der Stadt äußerst verdient gemacht hat. Museen und Stadtarchiv – dies steht schon seit 1983 unter seiner Leitung – werden von guter Hand geführt; denn hinter allem Tun stehen Fachkenntnis, umsichtige Zielstrebigkeit und außergewöhnlicher Fleiß. Stadt- und Gemeinderat wissen das zu schätzen. Als Bürgermeister und Vorsitzender des gemeinderätlichen Ausschusses für Kultur und Allgemeine Verwaltung bin ich froh und dankbar, einen solchen Partner zu haben.

Der Gemeinderat der Stadt Horn hat in seiner Sitzung vom 24. März 1998 Dr. Rabl in Würdigung seiner hervorragenden Leistungen zum „Direktor der städtischen Museen und Sammlungen“ ernannt.

*Karl Rauscher*  
Bürgermeister der Stadt Horn

## **„...ein trefflicher Mann fürwahr...“**

„Zu einem großen Mann gehört beides: Kleinigkeiten als Kleinigkeiten und wichtige Dinge als wichtige Dinge behandeln.“

Lessing, Hamburgische Dramaturgie

„Die Freundschaft fließt aus vielen Quellen, am reinsten aber aus dem Respekt.“

Daniel Defoe

Prof. Dr. Erich Rabl wurde nach dem Tod des Museumsdirektors OStR. Dr. Ingo Prihoda († 2. 5. 1991) vom Gemeinderat der Stadt Horn am 19. Dezember 1991 zum Leiter der Horner Museen bestellt, nachdem er seit März 1983 als „ehrenamtlicher Stellvertreter“ gewirkt hatte.

In seine Wirksamkeit als Leiter der Horner Museen fallen denkwürdige Sonderausstellungen und Publikationen sowie auch die Neuaufstellung der „Sammlung Nowak“. Eine Auswahl ohne Anspruch auf Vollständigkeit umfaßt die Ausstellungen „Zwischen Herren und Ackersleuten“ (1990), „Eine Stadt und ihre Herren“ (1991), „Höbarthmuseum und Stadt Horn“ (1991), „Bilderbuch der Musik“ (1992), „Der Schwed’ ist im Land“ (1995) und „Die Apotheke“ (1997) sowie die zu den Ausstellungen erschienenen Kataloge, weiters Sonderdrucke des Museumsvereins, kleine Sonderausstellungen u. v. a.

Dr. Rabls unermüdlche Initiativen, seine hervorragenden Kontakte zu namhaften Wissenschaftlern und Künstlern und seine bewundernswerte Zähigkeit in der Umsetzung gestellter Aufgaben bringen Horn – freilich auch durch das Verständnis und engagierte Mitgehen des Horner Bürgermeisters und seines Kulturpremiiums – den gewünschten Stellenwert in der regionalen und überregionalen Kulturszene. Ein Höhepunkt war sicherlich die Umgestaltung des gesamten Museumsbereichs im Rahmen des „Kulturparks Kamptal“: 1996 konnten die Kulturparkhalle und der neue Eingangsbereich eröffnet werden.

Respektvoll zolle ich im Namen des Museumsvereins in Horn und als stellvertretender Leiter der Horner Museen meinem Freund, Mitstreiter und Weggefährten meine Achtung und Wertschätzung.

Mögen dem „eineinhalb Drittel Hunderter“ weiterhin Lebensfreude, Schaffenslust und Gesundheit beschieden sein!

*Franz Wagner*

*Stellvertretender Leiter der Horner Museen  
und Obmann des Museumsvereins in Horn*

## **Erinnerungen eines Lehrers an Erich Rabl**

Als Klassenvorstand und AHS-Lehrer für Geographie und Geschichte betreute ich Dr. Erich Rabl von der ersten bis zur achten Klasse am Bundesgymnasium Horn. Dabei gelang es meinem ehemaligen Schüler Erich Rabl mühelos, alle Klassen, einschließlich der Matura, mit ausgezeichnetem Erfolg abzuschließen. Seine auffallenden Leistungen in den Fächern Latein und Griechisch bei Frau Mag. Elisabeth Wörtl bestärkten mich lange in der Vorstellung, daß Erich Rabl diese seine sprachliche Begabung auch als Berufsziel wählen werde. Doch er entschied sich anders. Seine Wahl fiel auf die von mir angebotenen Fachrichtungen Geschichte und Geographie, in denen er von Anfang an steigendes Interesse gezeigt hatte. Von seinem Maturajahrgang wählten viele Kandidaten Geschichte oder Geographie als Prüfungsfächer. Erich Rabl wählte beide und überraschte gleichzeitig durch sein auffallend breites Wissen – durch Kenntnisse, die deutlich über den erforderlichen und gestellten Anforderungen in diesen Fächern lagen. Dabei erinnere ich mich noch ganz deutlich an sein auffallendes Detailwissen. In all den Jahren seiner gymnasialen Tätigkeit erlebte ich Dr. Erich Rabl als einen begeisterten und interessierten Schüler, der sich nie mit dem schulischen Angebot allein zufriedengab, sondern darüber hinaus versuchte, was bei Schülern eher selten ist, in einschlägigen Büchern nachzulesen, um seinen Wissensdurst zu stillen.

Aus diesem gesteigerten Wissensdurst resultierte auch seine verlässliche Reproduktion des Gehörten, Erlebten und graphisch Dargestellten im Unterricht, ergänzt durch eine auffallende Gewissenhaftigkeit, auch in den schwierigeren Phasen seiner Entwicklungsstufen. Diese Gewissenhaftigkeit war es auch, die mich veranlaßte, Erich Rabl zu meinem Assistenten in administrativen Angelegenheiten, die die Agenden eines Klassenvorstandes mit sich bringen, einzusetzen und heranzuziehen. Dafür, und ganz besonders für

seine verlässliche Mitarbeit bei der Erfüllung dieser Aufgaben, bin ich meinem ehemaligen Schüler Erich Rabl noch heute sehr dankbar. Er war ein Schüler, der stets ganz vorne in der ersten Bank vor dem Katheder saß, was unsere Kommunikation in den erwähnten Belangen erleichterte. Vielleicht machte ich den Dank in all den Jahren des Lehrer-Schüler-Verhältnisses zu wenig deutlich. Umso lieber tue ich dies heute und freue mich ganz besonders, daß ihm sein eingeschlagener beruflicher Weg als Lehrer, der schon in den letzten Jahren seiner AHS-Zeit feststand, Anerkennung und Erfolg gebracht hat.

Wer die schwierigen Aufgaben pädagogischer Arbeit kennt, weiß, wieviel Einfühlungsvermögen, Geduld und Verantwortung den Schülern gegenüber notwendig sind. Dr. Erich Rabl erfüllt diese Voraussetzungen, er setzt sie konsequent um und erzielt so seinen angestrebten und erlebten Erfolg. Hilfreich sind ihm dabei sicherlich auch seine Bildungsreisen, die ihn schon sehr früh in die verschiedensten Länder der Erde, vor allem nach Südamerika, Ostasien und in den Orient führten. Die dabei gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen mit Menschen und Kulturen dieser Länder versucht er bereichernd in seinem Unterricht einzusetzen.

Dr. Rabl, anerkannt, geschätzt und ausgestattet mit fachlicher Kompetenz, entwickelte sich zu einer Persönlichkeit, die aus dem gegenwärtigen Horner Schul- und Kulturleben nicht mehr wegzudenken ist.

Zwischen Dr. Rabl und mir gab es stets ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Diese Freundschaft wurde nie enttäuscht und besteht bis zum heutigen Tag fort. Auch dafür sage ich ihm an dieser Stelle Dank. Er gehört ganz sicher zu den vielen mir anvertrauten Schülern, die mich auch menschlich erfreuten. Seine ausgeprägte Bescheidenheit machte ihn in hohem Maße sympathisch. Nie versuchte er durch seine schon gewürdigten Leistungen zu imponieren. Gelegentlich fühlte ich mich veranlaßt, ihn aus dieser seiner Bescheidenheit lobend herauszuheben, um auf seine (vor allem schriftlichen) Leistungen vor der Klasse aufmerksam zu machen, was er allerdings nicht sehr schätzte.

Erich Rabl, damals noch wohnhafter Sieghartskirchener, hatte das Glück, alle Jahre seines Horner Studentendaseins bei seinen Verwandten, Prof. Anton und Maria Kopp, und nicht in einem Konvikt zu verbringen. In dieser familiären Atmosphäre, geprägt von besonderer Fürsorge und pädagogischer Verantwortung, konnten sich seine Neigungen und Anlagen ungestört entfalten.

Ich selbst wünsche Dr. Erich Rabl für seine weitere Zukunft noch viel Erfolg und Anerkennung. Seine bisher geleistete Arbeit auf schulischen und außerschulischen Ebenen, ganz besonders als Präsident des Waldviertler Heimatbundes und als Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, erfüllen mich an meinem schon fortgeschrittenen Lebensabend mit großer Freude und Genugtuung. Die Summe all meiner Erinnerungen an Dr. Rabl und die vielen überwiegend positiven Erlebnisse meiner Lehrtätigkeit lassen mich noch immer sehr gerne an meine Horner Tätigkeit als Lehrer und Erzieher denken. Bei der Erfüllung dieser Aufgaben versuchte ich stets, die vielen mir anvertrauten Schüler und Studenten zu formen, zu bilden und zu prägen. Vielleicht war auch Dr. Erich Rabl einer davon!

*OStR. Prof. Mag. Franz Bauer*

## Er trägt Eulen nach Horn...

### Unvollständiger Versuch einer Beschreibung der Eulensammlung Erich Rabls anlässlich seines 50. Geburtstages

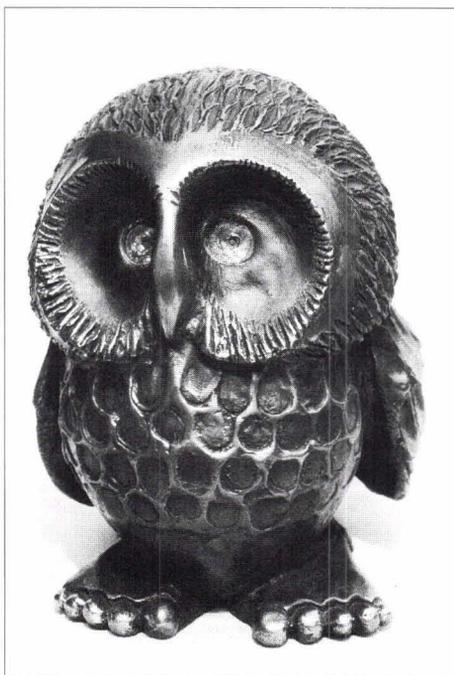
Es begann im Februar 1979. Die Familie Rabl war auf einem Zwischenstopp auf der Reise von Ägypten in Athen gelandet. Einige Münzen waren auf dem Flughafen noch übrig. „Meine Frau Pia wollte damit etwas zu essen kaufen“, erzählt Erich Rabl. Einwurf seiner Frau: „Nein, nur zu trinken hätte ich was gebraucht.“ Erich: „Ich fand aber, wir sollten das Geld sinnvoll für etwas Bleibendes ausgeben – damals haben wir die erste Eule gekauft.“

Das etwa sechs Zentimeter große griechische Messingtier mit riesigen, gar nicht griechischen blauen Augen, das nach einigem Nachdenken als absolute Nummer Eins der Sammlung präsentiert wird, schaut unschuldig drein. Es kann ja auch nicht wissen, was für eine stets steigende Flut an Nachfolgern es ausgelöst hat. Ein Archivar vom Kaliber eines Erich Rabl kann doch nicht bei einer Eule haltmachen.

In den folgenden Jahren fand, kaufte und erhielt er immer neue Eulen. Auf den ersten Blick meint die Besucherin, das ganze Haus sei voll davon. Doch eine penible Aufstellung der Tochter Agnes mit dem letzten Eulenstand vom 5. Jänner 1998 ergibt das erstaunliche Ergebnis, daß es auch im Hause Rabl noch immer eulenlose Räume gibt: Zwei Badezimmer, zwei WCs, der ganze Keller (!) und erstaunlicherweise das Schlafzimmer sind frei von Eulentieren. Erweiterungsmöglichkeiten für die Eulensammlung stehen also noch genügend offen. Tatsächlich hat der Sammler seit mehreren Jahren schon öfters einmal die „allerletzte Eule“ angeschafft. Doch immer wieder wurde er bisher seinem Vorsatz untreu, die Sammlung eines Tages endgültig abzuschließen.

Und so kam Eule zu Eule. Man glaubt es kaum, was für verschiedene Verwendungszwecke für Eulen es gibt: Da sind Anstecknadeln und Backförmchen, Kacheln und Dosen, Stempel und Sparbüchsen, Ex libris und Bücher, Wachsmodel und Brieföffner, Schnapsglas und Untersetzer, Lesezeichen und Kekse, Schlüsselanhänger, Bilder und – einfach Statuen.

Auch die unterschiedlichsten Materialien finden zur Eulenherstellung Verwendung: Wachs, Korb, Guß, Stein, Halbedelstein, die diversen Metalle vom Zinn über Messing und Bronze bis zum Silber – die „Goldene Eule“ kommt wohl erst spä-



Gottfried Kumpf, Bronze-Eule. Höhe: 16 cm

ter! –, Holz, Keramik, feinstes Porzellan, Glas von Nagelberg bis Murano, Kunststoff, Maisstroh, Federn, Fell und sogar Muscheln.

Geographisch sind die Eulen des Geographen natürlich auch sehr breit gestreut: Die am weitesten Gereisten stammen aus Japan und aus Uruguay. Die japanischen Eulen sind sogar selbst erstanden oder teilweise vom japanischen Gastgeber als Geschenk überreicht worden. In Kyoto stieß Erich Rabl in der Nähe eines Tempels sogar auf ein eigenes „Eulen Haus“, deutsch beschriftet, das ausschließlich Eulen verkauft. Ist das vielleicht der heimliche Treffpunkt der Eulensammler aus aller Welt?

Daß es mehr Eulensammler gibt, als der Mensch sich träumen läßt, liest man immer wieder. Warum so viele Menschen ausgerechnet Eulen sammeln, darüber kann man ebenso viele Theorien aufstellen. Auch Erich Rabl will sich da nicht festlegen: „Zufall“, meint er, und lächelt dabei fast japanisch. „Ich habe nach der ersten einfach weitere gekauft. Da ist kein philosophisches Programm dahinter.“ Kein Zufall kann es jedenfalls sein, daß sowohl die Eulen als auch ihr Sammler Erich Rabl ausgesprochene „Nachtvögel“ sind.

Allgemein bekannt ist, daß die Eule als das Symbol für die Weisheit gilt. Das ist ja auch sehr passend für einen so stark der Wissenschaft verbundenen Menschen wie Erich Rabl. Im alten Ägypten stand die Eule für die Hieroglyphe für „M“ und hatte religiöse Bedeutung. Sie galt auch als Totenvogel. Im alten Griechenland war sie eine Verkünderin von Glück. In Athen war sie der Göttin Athene zugeordnet, der Beschützerin aller Wissenschaften und Schutzgöttin der Stadt. Die Münzen der Stadt trugen als Wappenbild die Eule. Von daher kommt das Sprichwort „Eulen nach Athen tragen“.

Erich Rabl tat allerdings das genaue Gegenteil: Er trug die erste seiner Eulen aus Athen nach Hause, manche andere folgte ihr bei späteren Griechenland-Urlaube noch.

Bei uns wurde die Eule lange Zeit als Vorzeichen und als Orakel betrachtet. Sie ist außerdem ein Hexen- und Teufelsvogel und spielt in Zauber und Gegenzauber, in der Volksmedizin, in der Sage und im Märchen eine große Rolle.<sup>1)</sup>

Vielleicht wegen der Fähigkeit mancher Eulen, ihren Kopf um 180 Grad zu drehen, gibt es auch Darstellungen des Vogels mit zwei „Gesichtern“. Als ich eines Tages bei Familie Rabl läutete, öffnete mir Pia einigermaßen aufgeregt. „Ich bin gerade beim Staubsaugen und habe eine Eule eingesaugt! Noch dazu eine mit zwei Gesichtern...“ Das seltene Stück konnte beim genauen Durchsuchen des Staubsacks zum Glück wiedergefunden werden. Die Frage aber, wozu das Tier hinten und vorne Augen hat, wenn es dann nicht einmal so auffällige Feinde wie den Staubsauger sehen kann, blieb bis heute unbeantwortet.

Eine weitere Metapher, in der die Eule eine wichtige Rolle spielt, ist Till Eulenspiegel. Er wurde 1350 im Städtchen Mölln, vier Meilen von Lübeck, beerdigt. Seinen Grabstein zieren in Anspielung auf seinen Namen ein Spiegel und eine Eule.<sup>2)</sup> Die Herkunft des Namens ist aber gar nicht auf die Eule zurückzuführen, sondern auf das niederdeutsche „ulen“, was soviel wie „fegen“ bedeutet. Eulenspiegeleien sind Schwänke, die auf dem Wortwitz beruhen und meist die wörtliche Ausführung eines bildlichen Befehls beinhalten. Mit Weisheit haben sie insofern wieder etwas zu tun, als sie den

<sup>1)</sup> Vgl. Der Große Brockhaus, Bd. 5 (Leipzig 1930) s. v. Eule.

<sup>2)</sup> Brockhaus, Allgemeine deutsche Real=Encyclopädie für die gebildeten Stände, Bd. 3 (Leipzig 1833) S. 726 f. („Eulenspiegel“).

Triumph des bäuerlichen Mutterwitzes über die städtischen Handwerker darstellen. Doch mit Schelmenstücken aller Art hat unser Sammler nichts im Sinn, und sie haben mit seiner Sammlung jedenfalls keinerlei Zusammenhang.

Warum sammelt Erich Rabl nun ausgerechnet Eulen? Wir sind auf Vermutungen angewiesen.

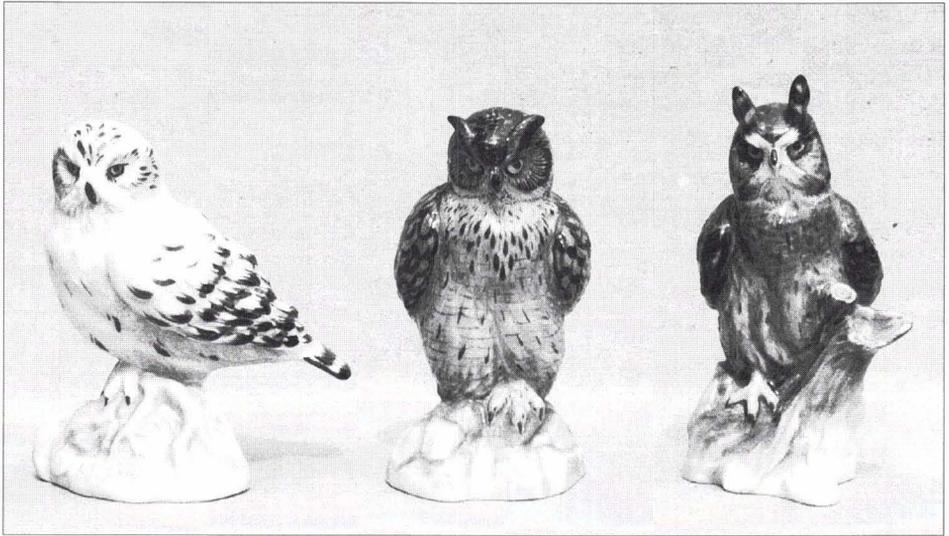
Es konnte im Zuge der Recherche in der Sammlung Rabl ein schlüssiger Hinweis gefunden werden, auf welche spezielle Symbolik der Sammler bei der Auswahl ausgerechnet dieses Tieres abzielte: Es gibt auch noch eine Steigerung der Weisheits-Symbolik. Sie wird durch die Kombination zweier Zeichen erreicht, die beide für Klugheit stehen. Es handelt sich dabei um die sehr häufige Zusammenstellung zweier in der Natur selten bis kaum gemeinsam vorkommender Objekte: einer Eule mit einem Buch.

Damit sind wir auch schon bei Erich Rabls Spezial-Sammelgebiet angekommen, bei den Buch-Eulen. Zahlenmäßig nehmen sie derzeit noch nicht einmal 10 Prozent der Gesamtsammlung ein, doch vom Interesse her sind sie längst ins Zentrum gerückt. Auch ein Ehrenplatz im Wohnzimmer wurde 31 speziellen Buch-Eulen zugewiesen. Sie hocken meist auf einem oder mehreren Büchern, welche sie wie eine Beute fest umklammert halten. Manche von ihnen tragen Brillen, wohl zum besseren Verständnis der oft außerordentlich schweren alten Folianten. Die Steigerung und den imaginären Höhepunkt dieses Sammelgebietes stellt wohl der „Professor“ dar, eine Buch-Eule mit Krawatte und Brille sowie eingravierter Berufsbezeichnung. Sie wurde dem Sammler 1996 mit süffisantem Lächeln von seinem Bruder Walter verehrt. Dieser Bruder Walter Rabl trägt ebenso wie die ganze Familie alljährlich mehrfach zum Wachstum der Sammlung bei. Gattin Pia besitzt ein eigenes „Depot für Anlässe“, aus dem sie bei Bedarf weitere Eulen schenkt. Wenn man bedenkt, daß sie mit all den Eulen den Haushalt teilen muß, den Eulenmist entfernt und auch sonst allerlei Unbilden durch die Tiere im Haus in Kauf nimmt, lernt man erst zu schätzen, wie großmütig das von ihr ist. Es wäre eine weniger großzügige Ehefrau denkbar, die ab und zu unauffällig ein Stück (z. B. im Staubsauger) verschwinden ließe. Es muß also an dieser Stelle der Gattin des Sammlers für den Bestand und das Wachsen der Sammlung gedankt werden. Wer weiß, was auf die Familie noch zukommt, wenn die ersten Schaulustigen in die Sammlung strömen.

Auch die Töchter Astrid und Agnes tragen stets mit originellen Funden, wie zum Beispiel einer Muscheleule aus Bibione, zur Sammlung bei. Der Schluß, daß auch sie selbst schon von der Sammelwut infiziert sind, ist zulässig. Besitzen doch beide nach eigener Aussage auch selbst schon Eulen: Astrid, ihrem höheren Alter entsprechend, beherbergt fünf eigene in ihrem Zimmer, Agnes, die jüngere, besitzt drei Exemplare.



Porzellan-Eule. Höhe: 9,5 cm



Drei Porzellan-Eulen, Manufaktur Augarten, Entwurf: Hubert Weidinger. Höhe: ca. 9 cm

Diese acht Stück werden bei der offiziellen Zählung nicht der Erich-Rabl-Eulensammlung zugerechnet.

Nun sind wir aber beim krönenden Höhepunkt angelangt: Wieviele Sammelstücke umfaßt diese nunmehr über 19 Jahre angewachsene Eulenerde – oder wäre hier besser von einem Schwarm die Rede? Es waren mit dem 5. Jänner 1998 exakt 322 Eulen im Besitz unseres Jubilars (vier Monate später waren es bereits 349 [Anm. der Redaktion]). Er hat damit sicher nicht die größte Eulensammlung Niederösterreichs. Im Kurier vom 1. Jänner 1998 wurde über eine Sammlung von 600 Eulen in einem Einfamilienhaus nördlich von Wien berichtet.<sup>3)</sup>

Es geht ihm also nicht um die Größe der Sammlung, sondern um die Beziehung zu den einzelnen Tieren. Besonders wertvolle Stücke wie die drei Augarten-Eulen sind ihm ebenso ans Herz gewachsen wie die Antiquitäten der Sammlung, die beiden hyperrealistischen Darstellungen aus den Werkstätten der Wiener Bronze.<sup>4)</sup> Sie sind mit akribischer Realitätstreue gegossen und in feinsten Haarpinselmalem ausgeführt.

Erich Rabl hat aber noch eine ganz spezielle Lieblingseule: Sie ist nicht größer als zwei Zentimeter, schlicht quer-oval und in beige glasierter Keramik ausgeführt. Runde weiße Augen mit schwarzer Pupille und ein einfaches weißes Dreieck als Schnabel weisen sie als Vertreterin der klassischen Moderne aus. Darauf deutet auch ihr genau bekannter Herkunftsort hin: Sie wurde 1991 auf einer Professorenreise am Pariser Montmartre in der Galerie Roberty erworben.

Ein Wunsch des Sammlers sei hier noch zum Abschluß vermerkt: Manche Eulen verlieren im Laufe des langen Sammelns Brillen, Bücher, Doktorhüte u. ä. Ein Institut für Eulenreparatur wäre für die Sammlung Rabl ein echtes wissenschaftliches Desiderat.

<sup>3)</sup> Kurier, Wien, 1. Jänner 1998, S. 14.

<sup>4)</sup> Dietmar E. Seiler/Peter Stauber, Wiener Bronzen, Die Bronze-Miniaturen der Jahrhundertwende (Augsburg 1991).

## Zu den Fundmünzen aus dem keltischen Oppidum bei Roseldorf

Das Gebiet um den Galgenberg in Roseldorf, GB Hollabrunn, scheint einer der – zumindest aus der Sicht der keltischen Numismatik – bedeutendsten spälatènezeitlichen Fundplätze Österreichs zu sein. Daß sich besonders in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit leider nicht nur der wissenschaftlichen, sondern auch der kommerziellen Sammlerwelt auf diesen Bereich konzentriert, läßt vergessen, daß schon im vorigen Jahrhundert erste Funde aus diesem Gebiet bekannt wurden. Aus heutiger Sicht scheint eindeutig Roseldorf gemeint zu sein, wenn aus dem Jahre 1872 berichtet wird, daß bei „Oberhollabrunn“ 1 Alkis-Drittel (Abb. 1) und ein subärares Alkis-Achtel (Abb. 2) gefunden worden seien.<sup>1)</sup> Beide Stücke liegen im Wiener Münzkabinett. 1887 gelangen in das Wiener Münzkabinett weitere Fundstücke aus diesem Bereich, wobei damals der Fundort mit „bei Eggenburg“ angegeben wird und einmal der Finder genannt ist. Im Inventar liest man dazu: „Inventum prope Eggenburg; empt[um] Ab Edm. Krahuletz Tullnensis. 15. XI. 1887.“ 1 Stück (Abb. 3) wurde also in dieser Zeit von Edmund Krahuletz, der hier als „Tullner“ bezeichnet wird, an das Münzkabinett verkauft. Der Fundort Eggenburg wird auch zu vier weiteren Goldmünzchen (Abb. 4-7) genannt, die – ohne Angabe des Finders oder Verkäufers – bereits am 11. August 1887 in die kaiserliche Sammlung nach Wien gekommen waren. Zu Beginn dieses Jahrhunderts, wahrscheinlich im Jahre 1912, wurden weitere Funde bekannt, wobei damals der Name Roseldorf erstmals genannt wird. Es waren 4 Nikestatere und auch 4 Alkis-Achtel (auf diese und andere Münztypen wird noch näher einzugehen sein) gefunden worden, von denen nur 1 Alkis-Achtel ins Eggenburger Krahuletz-Museum gelangt war; die übrigen scheinen in privaten Händen geblieben zu sein.<sup>2)</sup> 1918 kauft das Wiener Münzkabinett bei der renommierten Wiener Münzhandlung Brüder Egger eine keltische Goldmünze ein (Abb. 8), die – wiederum – „bei Eggenburg“ gefunden worden war.

Von da an tauchen keine Nachrichten mehr über diese Fundstelle auf, bis im Jahre 1980 von Hermann Maurer in den Fundberichten aus Österreich vom Fund eines Fragments einer sog. „Tüpfelplatte“ berichtet wurde.<sup>3)</sup> Dieser eigentlich sensationelle Fund hätte die Wissenschaft aufhorchen lassen sollen, war doch damit belegt, daß es im Bereich der Roseldorfer Fundstelle auch eine keltische Münzprägwerkstatt gegeben haben muß. Tüpfelplatten sind nämlich rohe Tonplatten, in die mehrere etwa gleich große muldenförmige Vertiefungen eingedrückt wurden. In diese Mulden legte man das für die zu erzeugende Münze vorgewogene Münzmetall (in unserem Falle meist Silber oder Gold) und brachte es in einem speziell dafür geeigneten Brennverfahren zum Schmelzen, sodaß leicht gewölbte, zum Prägen bestens geeignete Münzrohlinge entstanden, die dann

<sup>1)</sup> Vgl. Günther Dembski, Die keltischen Fundmünzen Österreichs. Numismatische Zeitschrift 87/88 (Wien 1972) S. 57.

<sup>2)</sup> Vgl. ebd., S. 57; Karl Pink, Einführung in die keltische Münzkunde. In: *Archaeologia Austriaca*, Beiheft 4 (Wien 1960) S. 51; Richard Pittioni, *La Tène in Niederösterreich* (Wien 1930) S. 51 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Hermann Maurer, Eine Schrötlingsform der späten Latènekultur aus Roseldorf, p. B. Hollabrunn, NÖ. In: *Fundberichte aus Österreich* 19 (1980) S. 135 ff.

durch den Prägevorgang selbst (sie wurden auf den Vorderseitenstempel aufgelegt, der Rückseitenstempel draufgesetzt und durch einen oder mehrere kräftige Hammerschläge in eine Münze umgewandelt) zur fertigen Münze wurden.

Was die Wissenschaft nicht gleich zur Kenntnis genommen hatte, war offenbar kundigen Suchern nicht entgangen: auf den unter dem Galgenberg gelegenen Äckern tauchten Leute mit Metalldetektoren auf, die vermutlich durch Jahre hinweg eine große Menge keltischer Münzen gefunden und mitgenommen haben. Über die Zahl der auf diese Art verschwundenen Münzen und darüber, wohin sie gelangt sein könnten, herrscht völlige Unklarheit. Etliche sind sicherlich außer Landes gebracht worden, wie das in den ausgehenden Achtziger- und beginnenden Neunzigerjahren aus diversen deutschen und schweizerischen Münz-Auktionskatalogen erschlossen werden kann.<sup>4)</sup>

Erst im Jahre 1990 wurden von einem Sucher, der – mit Erlaubnis des Bundesdenkmalamtes – mit einer Metallsonde in diesem Bereich unterwegs gewesen war, alle von ihm in Roseldorf gefundenen Stücke zur Meldung gebracht und von mir wissenschaftlich erfaßt. Dabei stellte es sich heraus, daß einige der dort gefundenen Stücke für die keltische Numismatik von besonderer Bedeutung waren. Der Fundbereich Roseldorf wurde bald darauf nach der dorthin erfolgten Meldung vom Bundesdenkmalamt unter Denkmalschutz gestellt. Damit trat auch ein Verbot in Kraft, das Fundhoffnungsgebiet mit Metalldetektoren zu betreten und darauf „Raubgrabungen“ durchzuführen. Wie so oft bei derlei Erlässen, stellte sich leider auch dieser als „Papiertiger“ heraus, denn, zunächst „nur“ während der Dunkelheit der Nacht, später sogar auch wieder untertags, wurden die Felder von illegalen Suchern weiter ausgeplündert. Erst eine Maßnahme, die das Wiener Münzkabinett in Übereinstimmung mit dem Bundesdenkmalamt und nach Rücksprache mit den Roseldorfer Grundbesitzern eingeleitet hatte, brachte einen ersten, wenngleich nicht ganz befriedigenden Erfolg: das Wiener Münzkabinett läßt von zwei zuverlässigen freiwilligen Helfern in diesem Bereich die Felder nach Metallgegenständen und speziell nach Münzen absuchen. Die Fundstellen werden genau kartiert, für die Stücke selbst zahlt das Wiener Münzkabinett dem jeweiligen Grundbesitzer seinen ihm zustehenden Hälfteanteil. Auf diese Weise und durch Direktankäufe älterer Sammlungen sowie aufgrund der einen oder anderen „Nachmeldung“ von Fundstücken konnten bisher über 600 keltische Münzen aus dem Bereiche Roseldorf erfaßt werden.

Damit allein hatte es sich gezeigt, daß die keltische Siedlung am Hang des Roseldorfer Galgenberges eine der bedeutendsten ihrer Zeit im Bereich nördlich der Donau gewesen sein muß. Denn außer den dort geprägten Münztypen, zu denen sicherlich der Typ Roseldorf I (Abb. 9) gehört – ein rd. 0,90 g wiegendes kleines Silbermünzchen, dessen Vorderseite bestenfalls noch Kopfumrisse, meistens aber einen bloßen Buckel, dessen Rückseite aber ein nach rechts springendes Pferd zeigt, darunter eine Schlaufe mit einem Punkt darin, darüber ein geschwungener Bogen mit Punkt – sowie Roseldorf II (Abb. 10; Vorderseite etwa gleich, auf der Rückseite Pferd mit ähnlichen Beizeichen, aber nach links und mit geringerem Durchschnittsgewicht: etwa 0,70 g) und schließlich der Typ Stern-Pegasosprotome (Abb. 11), sind auch eine ganze Reihe von anderswo hergestellter Prägungen entdeckt worden. So ist beispielsweise ein Typ, der seine Heimat in der vindelikischen Keltensiedlung des bayerischen Manching hat, mit beinahe 50 Ex-

<sup>4)</sup> Vgl. dazu und zu den weiteren Ausführungen: Günther Dembski, Neue Keltenmünzen aus Niederösterreich. In: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 31 (1991) S. 5 ff.

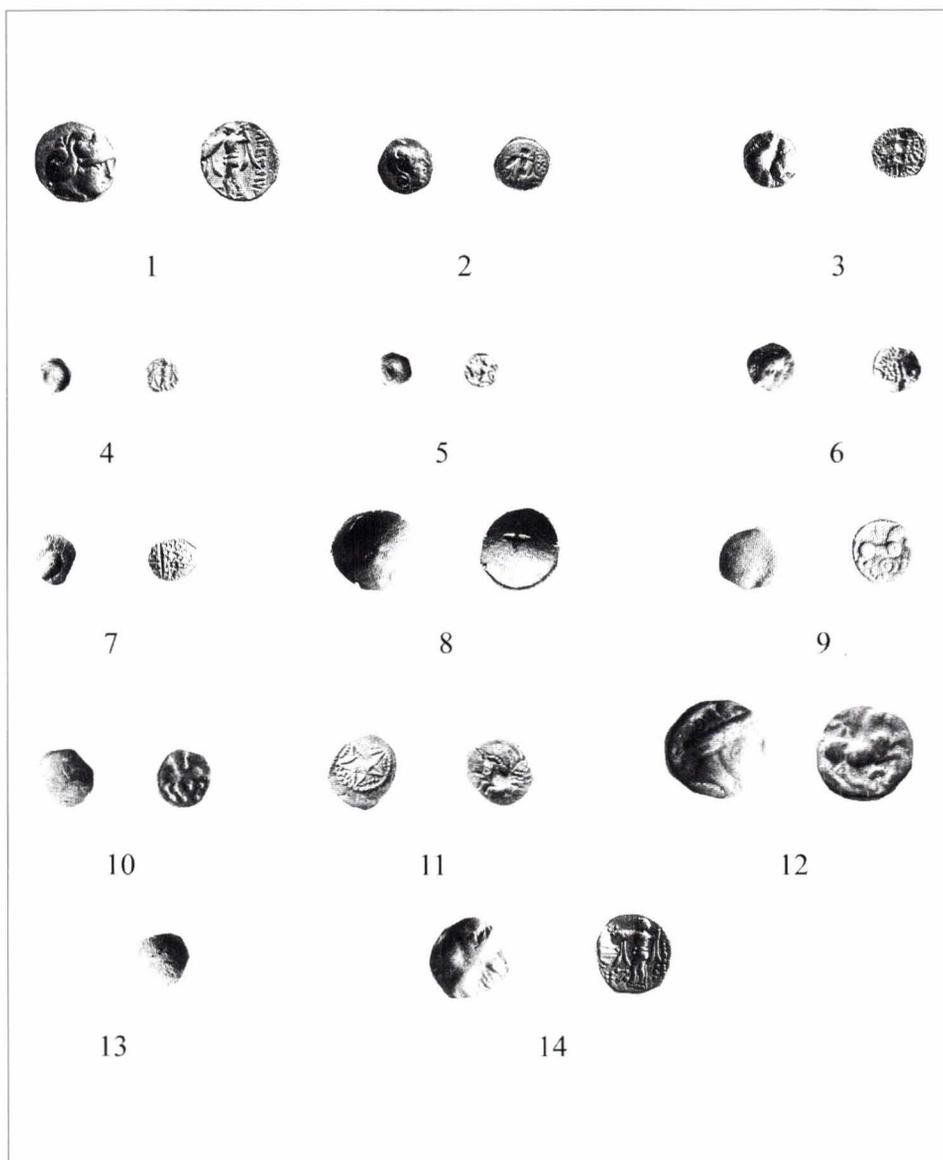


Abb.: Nr. 1: Boischer Drittelstater; Inv. Nr. 26.660; 2,76 g. – Nr. 2: Boischer Achtelstater; Inv. Nr. 26.663; 0,52 g. – Nr. 3: w.v.; Inv. Nr. 28.610; 0,70 g. – Nr. 4: Boischer Vierundzwanzigstelstater; Inv. Nr. 28.613; 0,31 g. – Nr. 5: w.v.; Inv. Nr. 28.614; 0,35 g. – Nr. 6: w.v.; Inv. Nr. 28.611; 0,32 g. – Nr. 7: w.v.; Inv. Nr. 28.612; 0,29 g. – Nr. 8: Boischer Viertelstater; Inv. Nr. 37.454; 1,94 g. – Nr. 9: Typ Roseldorf I; Inv. Nr. GR 000217; 0,89 g. – Nr. 10: Typ Roseldorf II; Inv. Nr. GR 000225; 0,72 g. – Nr. 11: Typ Stern/Pegasusprotome; Inv. Nr. GR 000032; 0,40 g. – Nr. 12: Typ Drachme mit Stern; Inv. Nr. GR 000197; 4,04 g. – Nr. 13: AE-Schrötling; ohne Inv. Nr.; 1,20 g. – Nr. 14: Boischer Drittelstater; Inv. Nr. 26.664; 2,32 g – Altbestand; kein Fundstück aus Roseldorf.

Sämtliche Fotos sind vom Verfasser von Objekten des Münzkabinetts angefertigt worden, die alle – bis auf Nr. 14 – von Fundstücken aus Roseldorf gemacht wurden.

emplaren vertreten, aber auch sog. „Büschelmünzen“, wie sie im Grenzgebiet zwischen der heutigen Schweiz und Deutschland geprägt wurden, sind in Roseldorf gefunden worden. Diese Münzreihen weisen also auf Handelsbeziehungen der dortigen Siedler nach Westen und Südwesten hin, während die relativ frühen boischen Goldstücke den Weg nach Norden, in das Gebiet um Prag, andeuten, wo die Erzeuger dieser Stücke ihren Hauptsitz hatten.

Einige Rätsel der keltischen Numismatik werden durch die Fundmünzen aus Roseldorf gelöst, andere tauchten allerdings neu auf. Gelöst scheint etwa die Zuweisung der „Roseldorf“-Typen in diese Siedlung zu sein. Bis zu ihrem Auftauchen in diesem Bereich waren weltweit nur drei Belegstücke bekannt gewesen, die der große Keltenforscher Castelin für den böhmischen Bereich, aus Mangel an anderen Fundstellen, nach Schlesien verlegt hatte.<sup>5)</sup> Auch die Herleitung dieser Roseldorf-Typen scheint geklärt. Sie entwickeln sich durch Um- und Neuschneiden der Prägestempel (das war in der keltischen Welt gang und gäbe) aus der sog. „Drachme mit Stern“ (Abb. 12), als deren Prägeort Pink Bratislava angenommen hatte.<sup>6)</sup> Wie mit den zahlreichen Fundstücken aus Roseldorf bewiesen scheint, ist auch der Ersttyp, also die Drachme mit Stern, dort erzeugt worden. Aufgrund der ständigen Inflation, von der bekanntlich auch die keltische Welt nicht verschont geblieben war, hatte sich dieser Typ zu derartigen Kleinstmünzen, wie es die Roseldorf-Typen sind, weiterentwickelt.

Auffallend ist, daß gerade in Roseldorf eine ganze Reihe „subäراتer“ Goldmünzen gefunden wurden und noch immer werden. Subäрат nennt man Münzen, die eigentlich aus Silber oder Gold hergestellt sein sollten, die aber nur eine hauchdünne Edelmetalloberfläche haben, unter der ein Kupferkern liegt. Die meist mit Originalstempeln geprägten Stücke sind also sogenannte „zeitgenössische Fälschungen“, die in betrügerischer Absicht hergestellt wurden und etwa mit unseren „Blüten“ von nachgemachten Geldscheinen zu vergleichen wären. In Roseldorf kommen auch seltsam geformte, aus einer Kupferlegierung bestehende Münzrohlinge vor, die offenbar die Grundlage, also den Kern, für die subäратen Stücke lieferten (Abb. 13). Aufgrund dieses Fundmaterials kann man schließen, daß zumindest etliche subäратe, den Boiern in Bratislava zugewiesene Goldstücke hier in Roseldorf erzeugt worden sind.

Ein ganz spezielles Goldstück, das bisher in der Keltenmünzenliteratur noch nicht eindeutig einer Münzstätte zugewiesen worden war, scheint jedenfalls auch in der Prägestätte Roseldorf erzeugt worden zu sein: nämlich ein Drittelstater, der auf der Vorderseite den Rest eines Athenakopfes zeigt – wie ihn das klassische Vorbild dieser Keltenmünzen, der Stater des Makendonenherrschers Alexander III. (336-323 v. Chr.), darstellt – auf der Rückseite die mit erhobenem Schild nach links stürmende Athena Promachos (Abb. 14).<sup>7)</sup> Diese Münzen weisen auf der Rückseite unter dem Schild der Athena eine Erhebung auf, die auf einen Ausbruch des Prägestempels deutet. Nur in Roseldorf sind derartige Stücke prägefrisch gefunden worden, sodaß man mit großer Sicherheit annehmen kann, daß sie dort erzeugt worden sind.

<sup>5)</sup> Vgl. Karel Castelin, *Keltenmünzen in Schlesien*. In: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege*, Bd. 20/21 (Berlin 1976) S. 259.

<sup>6)</sup> Vgl. Karl Pink, *Die Münzprägung der Ostkelten und ihrer Nachbarn*, 2., ergänzte und verbesserte Auflage, hrsg. von Robert Göbl (Braunschweig 1974) S. 65.

<sup>7)</sup> Vgl. Rudolf Paulsen, *Die Münzprägung der Boier*, Nr. 76 ff., der sie in die Hauptreihe der böhmischen Boier einreihet.

Mit solchen Beobachtungen des Fundmaterials scheinen – zumindest vom numismatischen Standpunkt aus – Überlegungen über die Bevölkerung unserer Keltensiedlung und über ihre Stammeszugehörigkeit angestellt werden zu können, die zugleich einen zeitlichen Ansatz liefern. Roseldorf könnte ein wichtiger Warenumschnlagplatz, eine Handelsniederlassung in einem Gebiet gewesen sein, wo sich eine vom Donautal in die böhmische Gegend führende Handelsstraße mit einer West-Ost-Verbindung kreuzte. Die Hochblüte scheint die auf einer leicht ansteigenden Anhöhe gelegene Keltensstadt wohl in der Zeit gehabt zu haben, als die ohnedies schon aus ihren böhmischen Wohnsitzen in die Gegend von Bratislava vertrieben gewesenen Boier nach der Niederlage gegen die Daker auch von dort hatten abziehen müssen. Neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge hatten die Boier den Bereich von Bratislava knapp vor 50 v. Chr. erreicht und mußten nach der Niederlage gegen den Dakerkönig Burebista um etwa 40 v. Chr. auch diese Wohngegend räumen, indem sie, wie wir wissen, Richtung Westen, der Schweiz zu, gezogen sind.<sup>8)</sup>

Es ist durchaus möglich, daß noch zu Zeiten, als die Boier in ihrer böhmischen Heimat angesiedelt waren, Roseldorf einer ihrer vorgeschobenen Handelsplätze gewesen ist. Jedenfalls scheinen nach der Niederlage gegen Burebista (also nach 40 v. Chr.) etliche Siedler aus der Gegend von Bratislava nicht den langen Weg in den unsicheren Westen, sondern in die bekannte und vor Feinden – da weit abgelegenen – sicherere Handelsniederlassung beim heutigen Roseldorf abgewandert zu sein und hier nicht nur den Handel bis ins erste Jahrhundert nach Christus weiterbetrieben, sondern auch eigene Münzen geprägt und fremde gefälscht zu haben. Mit dem Vordringen der Markomannen oder aber der stärkeren Abriegelung des Römerreiches durch den Donaulimes dürften dann die Handelswege zu unsicher bzw. die Bernsteinroute entlang der March die neue, besser gesicherte Nord-Süd-Verbindung geworden sein, womit die Ansiedlung von Roseldorf an Bedeutung und Interesse verlor.

Ob all diese Annahmen stimmen, kann nur eine archäologische Grabung in diesem Gebiet feststellen. Durch sie könnten auch Datierungen, die Bedeutung des Handelsplatzes, sein Beginn und sowohl die Art als auch die Zeit seines Endes genauer eingegrenzt werden. Es wäre nur zu hoffen, daß mit solchen Grabungen möglichst bald begonnen werden kann, die die Geheimnisse einer der wichtigsten Keltensiedlungen auf heute österreichischem Boden lüften könnten.

<sup>8)</sup> Vgl. Robert Göbl, Die Hexadrachmenprägung der Großboier (Wien 1994) S. 98.



### Corrigendum

Infolge eines technischen Fehlers ist im vorigen Heft, Beitrag von Ralph Andraschek-Holzer, „Die wiedereröffnete Niederösterreichische Landesbibliothek in St. Pölten“, auf S. 43 ein Irrtum unterlaufen. Es sollte heißen: „Als am **29.** September 1997 die NÖ Landesbibliothek [...] eröffnet wurde [...]“

## Evangelisch in Horn – Bemerkungen zur Struktur der evangelischen Gemeinde in der Stadt

### I.

Die Geschichte der meisten heute bestehenden evangelischen Pfarrgemeinden in Niederösterreich hat eine Vorgeschichte in der Reformationszeit, ohne daß damit freilich eine Kontinuität gegeben wäre. Es gibt Schätzungen, wonach im Lande unter der Enns gegen das Jahr 1580 nicht weniger als 230 bis 250 evangelische Pfarren bestanden haben. Im Jahr 1783 entstand lediglich in Mitterbach, also in einem Ort, wo es in der Reformationszeit keine evangelische Gemeinde gegeben hatte, eine solche. Und die Gemeinden, die dann im 19. und 20. Jahrhundert nach und nach gebildet wurden, hatten ganz andere Wurzeln. Sie entstanden nach und nach durch Zuwanderung, gelegentlich auch durch Übertritte und umfaßten stets nur einen sehr kleinen Teil der Bewohner jener Orte und Städte, die ihr Gebiet bildeten. Ihre Organisation hatte – zum Unterschied von jener in der Reformationszeit – keine Beziehung zu dem seit dem Hochmittelalter entstandenen Pfarrnetz und beruhte auf ganz anderen Grundsätzen.<sup>1)</sup>

Nun dürfte es reizvoll sein, die Entstehung und Entfaltung solcher evangelischer Gemeinden in der Reformationszeit und in der neuesten Zeit gegeneinander zu stellen. Dabei wird deutlich werden, daß die einzige Kontinuität in der „Verwandtschaft“ zum Bekenntnis und in einer gewissen protestantischen Mentalität besteht, während alle äußerlichen Formen des Gemeindelebens und seiner Organisation völlig verschieden sind. Denn auch die liturgische Kleidung des Geistlichen und die Gottesdienstordnungen sind anders gewesen. Die Leitung der Gemeinde und ihr Verhältnis zu den weltlichen „Obrigkeiten“, also einem Grundherrn als Patronatsherrn und dem Stadtrat, haben keine wie auch nur immer geartete Gemeinsamkeit, die materiellen Voraussetzungen waren völlig unterschiedlich. Die reformatorische Pfarre hatte Einkünfte aus Grundbesitz und verschiedenen Rechten dinglicher Art, die Gemeinde des 20. Jahrhunderts lebte und lebt von Beiträgen ihrer Mitglieder. Schließlich war auch die Stellung in der Stadt schon wegen der Zahl der Evangelischen und ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung völlig anders. War die reformatorische Pfarre in Österreich unter der Enns mangels funktionierender Leitungs- und Zentralinstanzen so etwas wie eine für sich allein stehende strukturelle Einheit, so ist – vor allem seit 1940 bzw. 1949 – eine Evangelische Pfarrgemeinde innerhalb der Evangelischen Kirche in Österreich eine in diese mit ganz bestimmten Rechten, Pflichten und Abhängigkeiten eingefügte Institution.<sup>2)</sup> Diese Gegenüberstellung ist für Horn noch aus zwei Gründen besonders reizvoll:

<sup>1)</sup> Gustav Reingrabner, *Protestantismus in Niederösterreich* (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 27, St. Pölten-Wien 1977); ders., *Die Bedeutung der Reformation für das Land unter der Enns*. In: *JbLKNÖ N.F.* 62 (1996) S. 389 ff.

<sup>2)</sup> Über die Bedeutung und Eigenart der Reformation in den Städten hat sich in der deutschsprachigen Forschung in den letzten beiden Jahrzehnten eine umfangreiche Diskussion ergeben, die der Verfasser in einem Vortrag beim landeskundlichen Symposium 1995 zur Geschichte der Stadt Krems aufzuarbeiten und für die Forschung im Land unter der Enns fruchtbar zu machen versuchte. Das Referat „Besonderheiten der Kremser Reformationsgeschichte“ ist – wie alle anderen Vorträge zu diesem Anlaß – noch nicht gedruckt.

a) die reformatorische Pfarre konnte sich angesichts der Konstanz der grundherrschaftlichen Besitzverhältnisse durch mehrere Jahrzehnte in einer gewissen Beständigkeit erhalten und gewann durch die Verquickung der Stadt mit den entscheidenden religionspolitischen Aktivitäten im Lande unter der Enns eine besondere Bedeutung;

b) die Evangelische Pfarrgemeinde A. u. H.B. Horn ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg in einem langen Prozeß gebildet worden, auch wenn schon seit 1911 in Horn fallweise evangelischer Gottesdienst gehalten wurde und auch nach 1948 ein Predigtstationsausschuß vorhanden gewesen ist.

Damit steht der relativen Konstanz auf der einen Seite eine kurze Lebensdauer gegenüber, in der durch erhaltene Aktenbestände die entscheidenden strukturellen Vorgänge übersichtlich rekonstruiert werden können.<sup>3)</sup> Und lediglich um diese soll es in der nachfolgenden Darstellung gehen, wobei das Hauptgewicht angesichts des reichen Schrifttums über die reformatorische Pfarre eindeutig bei der gegenwärtig bestehenden Pfarrgemeinde liegen soll.

## II.

Die reformatorische Pfarre entstand im Rahmen der Konfessionsbildung gegen Mitte des 16. Jahrhunderts, als deutlich wurde, daß es sich nicht um Gruppierungen innerhalb des Kirchenwesens, sondern um zwei voneinander getrennte Kirchen handle, die als Folge des Thesenanschlags von 1517 in Wittenberg und der darauffolgenden Geschehnisse entstanden sind.<sup>4)</sup> Der seit 1545 die Stadt besitzende Veit Albrecht von Puchheim stand dieser Bewegung seit seiner Jugend nahe und wurde später im Lande einer ihrer wichtigsten Protagonisten. In der Stadt selbst, die unter dem damals gegebenen Priester-mangel litt, war es wohl die Bruderschaft mit Coloman Sambstager, die die entscheidenden Schritte in Richtung auf die reformatorische Bekenntnisbindung hin tat. Gegen 1550 kann also von einer evangelischen Stadt gesprochen werden, wenn auch zunächst vor allem die Predigt und die gottesdienstlichen Formen danach ausgerichtet waren und die Konfessionalisierung der Bewohner erst allmählich erfolgte. Jedenfalls waren – wie aus Ratsprotokollen der Jahre nach 1590 hervorgeht – die Stadt und ihre ganze Bevölkerung im konfessionellen Bewußtsein „evangelisch“.

Die kirchlichen Institutionen waren alle diesem Kirchenwesen zugeordnet.<sup>5)</sup> Die beiden Kirchen (St. Stephan und St. Georg) dienten in einem geordneten Wechsel zusammen mit der Bürgerspitalskapelle – und fallweise der Kapelle im Schloß – den Gottesdiensten; Schule und Spital waren dem Kirchenwesen zugeordnet. Die vorher bestandenen Altarstiftungen sind eingegangen, ebenso die „Bruderschaft“ als geistliche

<sup>3)</sup> Der Verfasser hat dem Evang. Oberkirchenrat A.B. in Wien, und dabei besonders Herrn Oberkirchenrat Univ.-Prof. Dr. Johannes Dantine und Frau Archivarin Waltraud Stangl, herzlichen Dank für die Benützungserlaubnis und die Möglichkeit zu sagen, Archivalien aus der innerhalb der Sperrfrist liegenden Zeit benutzen zu dürfen.

<sup>4)</sup> Grundlegend ist Gustav Reingrabner, Die Reformation in Horn. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich (künftig: JbGPrÖ) 85 (1969) S. 20 ff; dazu kommen mehrere andere – ältere und jüngere – Arbeiten des Verfassers, wie etwa sein Überblick „Reformation und katholische Restauration“, in: Gustav Reingrabner/Erich Rabl (Red.), Zwischen Herren und Ackersleuten. Bürgerliches Leben im Waldviertel 1500-1700. Katalog der Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1990) S. 100 ff.

<sup>5)</sup> Zu den Strukturen des kirchlichen Lebens vgl. die tabellarische Übersicht zum Beitrag des Verfassers „Horn ist eine hübsche, wohlerbaute Stadt...“, in: Erich Rabl/Gilbert Zinsler (Red.), Die Apotheke. 400 Jahre Landschaftsapotheke Horn. Katalog der Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1997) S. 15 ff., hier 34.

Größe – es bestand in der evangelischen Frömmigkeit kein Bedarf dafür. Zeitweilig waren zwei Geistliche in der Stadt, wobei nicht selten auch einer der Schulmeister Theologe, wenn auch nicht ordiniert, war.

Die Patronatsverhältnisse bestanden nahezu unverändert weiter, wenn auch seit 1584 die Befugnisse des Stadtrates im Blick auf das Kirchenwesen ausgeweitet wurden. Die Verwaltung der kirchlichen Vermögenswerte oblag Beauftragten des Rates, die an die angestellten Personen (Pfarrer, Diakon, Schulmeister, Spitalsmeister, Organist, Mesner) regelmäßig die Gehälter auszubezahlen hatten. Die Anstellung und Entlassung erfolgte nach den kirchenrechtlichen Bestimmungen, ohne daß freilich eine Präsentation der Geistlichen an eine kirchliche Oberbehörde geschah. Wenn ein Kandidat noch nicht ordiniert war, wurde er mit einer entsprechenden Bestätigung über die vorgesehene Anstellung an einen Superintendenten (etwa in Regensburg) oder an eine theologische Fakultät (etwa in Wittenberg) gesandt. Im Jahre 1580 hat der damals durch einige Zeit in der Stadt weilende Visitator der den Ständen untergebenen Pfarren, der Rostocker Universitätsprofessor Dr. Lucas Bacmeister, der für die Visitationszeit als Superintendent „angenommen“ war, in Horn einige Ordinationen für Geistliche, die in Waldviertler Pfarren tätig waren, vorgenommen.<sup>6)</sup>

Die alten Stiftungen waren in die entsprechenden Vermögenskörper, die für die Verwaltung des Spitals, der „Zeche“, also der Gebäudestiftung, und des „Pfarrhofs“, also der Personalkasse, zuständig waren, aufgenommen worden, wobei die Stadtkasse auch gelegentliche Aushilfen in Anspruch nahm oder auch gewährte. Der einzige – teilweise – erhaltene Berufungsbrief für einen Geistlichen weist auf diese finanziellen Gegebenheiten hin, ebenso aber die in Reihen vorhandenen jährlichen Abrechnungen, aus denen hervorgeht, daß die Herrschaft nach 1605 wieder mehr Einfluß zu gewinnen suchte. Die Erbauung der Georgskirche unter Verwendung der Bauteile der mittelalterlichen Kirche in den Jahren 1594 bis 1597 zeigt, daß trotz vieler materieller Probleme und einem nicht ganz friktionsfreien Verhältnis zwischen Stadt und Herrschaft dieses Kirchenwesen durchaus imstande war, anstehende Probleme zu lösen. Hier wurde ein evangelischer Kirchenbau verwirklicht, der den damals als erforderlich empfundenen Grundsätzen entsprochen hat.<sup>7)</sup>

Die ständige Erweiterung der Schule, die dann nach Auflösung der eigentlichen Landschaftsschule (die auch von 1578 bis 1584 in Horn provisorisch untergebracht war) als eine der von den Ständen zwecks Ausbildung junger Adelliger geförderten Bildungsstätten subventioniert wurde und von der man 1598 munkelte, daß sie eine Art theologische Akademie bekommen sollte, beweist ebenfalls die Anpassung der kirchlichen Verhältnisse an die Erfordernisse der Zeit.

Auch im Spital gab es Veränderungen, die die zeitgenössischen Notwendigkeiten berücksichtigten, ohne daß der geistliche Charakter des Spitals verlorengegangen wäre.<sup>8)</sup>

<sup>6)</sup> Zur Visitation des Jahres 1580 vgl. Gustav Reingrabner, Von der evangelischen Kirchenvisitation des Jahres 1580 im niederösterreichischen Waldviertel. In: JbGPrÖ 82 (1966) S. 30 ff.

<sup>7)</sup> Zu diesem Kirchenbau grundlegend Friedrich Endl, Studien über Ruinen, Burgen, Kirchen, Klöster und andere Denkmale der Kunst, Geschichte und Litteratur etc. des Horner Bodens, Bd. I, 3. Heft (Altenburg 1902) S. 106 ff.; dazu nunmehr Renate Holzschuh-Hofer, Bemerkungen zur Georgskirche in Horn. Die Kirche als profaner Sinträger. In: Friedrich B. Polleroß (Hg.), Kemptal-Studien 5 (Gars am Kamp 1985) S. 75 ff.

<sup>8)</sup> Gustav Reingrabner, Das Bürgerspital in Horn in der Geschichte der Stadt – eine Skizze. In: 600 Jahre Stiftung Bürgerspital zu Horn (Horn 1995) S. 13 ff.

Die Seelsorge wurde als wichtig angesehen, ebenso das tägliche Gebet. Maßnahmen zur Hebung der religiösen Disziplin, die den Gehorsam als Teil der ethischen Verpflichtung beinhaltete, sind bekannt.<sup>9)</sup>

Dieses ganze Kirchenwesen ist durch die Ächtung des Stadtherrn und die Übernahme des Patronats durch den Landesfürsten in den Jahren 1620/21 aufgehoben worden. Es erfolgte nach und nach die Konversion oder Abwanderung der evangelischen Bürger, an deren Stelle Katholiken traten, und die Neustrukturierung des katholischen Kirchenwesens. Der neue Altar in der Bürgerspitalskapelle kann als äußerliches Zeichen dafür genommen werden (1636). Horn war wieder eine katholische Stadt geworden.

### III.

In Horn gab es keine Protestanten, als Josef II. das Toleranzpatent erließ. Das sollte auch noch lange so bleiben. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es dazu, daß sich in den niederösterreichischen Provinzstädten vereinzelt Evangelische niederließen. Nur wenige von ihnen wurden wirklich seßhaft, viele verließen diese Städte wieder nach einer oft gar nicht so langen Zeit. Aus Zwettl ist bekannt, daß sich zum Zeitpunkt des Baus der evangelischen Kirche durch Georg von Schönerer (1904) zwei oder vier Protestanten in der Stadt befanden. Selbst als sich in St. Pölten und auch in Krems schon evangelische Gemeinden gebildet hatten, blieb die Zahl der Evangelischen in den Kleinstädten des Waldviertels fast unverändert. In Horn waren es zwischen zehn und zwanzig Personen, für die ab 1912 gelegentlich in der Schule Gottesdienst gehalten wurde.

Das änderte sich erst mit Beginn des Zweiten Weltkrieges. Die Anlage des Truppenübungsplatzes Döllersheim führte zwar zur Absiedlung vieler Waldviertler, war aber Ursache für die Niederlassung von Evangelischen bzw. solchen, die nach dem Krieg in die evangelische Kirche eingetreten sind. Dazu kamen verschiedene Personen, die durch Heirat hierher kamen und schließlich auch noch vereinzelt Flüchtlinge und Vertriebene, selbst wenn die sowjetische Besatzungsmacht in ihrer Zone keine solchen Personen dulden wollte – da und dort kam es doch dazu, daß eine größere Gruppe ansässig geblieben ist.

Neben Horn gab es lediglich in Gars am Kamp, das als Ferienort Bedeutung hatte und wo auch der evangelische Komponist Karl Millöcker zeitweise seinen Wohnsitz nahm, von Krems aus evangelischen Gottesdienst. Dieser wurde schon im Jahre 1911 eingerichtet und fand in der Schule statt. Ansonsten kam ein Pfarrer fast nur dann in diese Städte, wenn es eine Beerdigung zu halten gab. Darauf wies im Jahr 1948 ein erboster Evangelischer aus Allentsteig in einer Beschwerde an den Oberkirchenrat hin: Man hätte fast keinen anderen Kontakt als „eine Telegrammadresse, damit wir wissen, an wen wir uns wenden müssen, wenn zu einem Todesfall der Pfarrer gebraucht wird“. Seit 1945 sei der Pfarrer gerade zweimal in Allentsteig gewesen, hin und wieder gäbe es Gottesdienste in Zwettl. Die Folge sei: „Wir verlieren einen Glaubensbruder nach dem anderen an die katholische Kirche.“<sup>10)</sup>

<sup>9)</sup> Friedrich Endl, Die Stadt Horn um 1600. Ein kulturhistorisches Bild (Horn 1902).

<sup>10)</sup> Oberkirchenrat (künftig: OKR) Zl. 3721/48 vom 19. 4. 1948. – Die in der Folge in der Regel mit der Aktenzahl des Oberkirchenrates zitierten Schriftstücke erliegen im Archiv desselben (künftig: AEOKR), Gemeindeakten, Krems (= Gd 202, Fasz. 1905-1941, 1941-1950 und 1950-1965); Gmünd (= Gd 157); Horn (= Gd 395, 1965-1997).

Nun war es in der Tat so, daß die Leitung des Pfarramtes Krems seit den Kriegstagen mit allerlei Merkwürdigkeiten verbunden war.<sup>11)</sup> Als dann bei Kriegsende der Pfarrer die Stadt verließ, wies das städtische Wohnungsamt andere Leute in die leerstehende Pfarrwohnung ein. Und diese blockierten die Wohnung bis zum Jahr 1948, sodaß alle Versuche des Oberkirchenrates, eine Verbesserung der Situation herbeizuführen, vorerst scheiterten. Schon im Jahr 1946 war die Stelle zur Besetzung ausgeschrieben worden und hatte – nach den kirchlichen Rechtsvorschriften – eine Wahl stattgefunden. Der Gewählte konnte aber nicht nach Krems übersiedeln; und ein Teil der Gemeindeglieder hoffte immer noch, daß der vorherige Pfarrer, Emil Mayer<sup>12)</sup>, wieder nach Krems zurückkehren könne. Am 4. März 1948 haben rund 30 Evangelische aus Horn (und der näheren Umgebung) eine Bittschrift unterzeichnet, in der sie darum baten, daß Mayer nicht endgültig versetzt werde. Ein Kremser Gymnasiallehrer machte sich besonders für Mayer stark, wobei die Motive in einer Eingabe an den Oberkirchenrat deutlich werden: Mayer sei ein Pfarrer „nicht nur für die Wortgläubigen, sondern spräche auch die freier Denkenden“ an.<sup>13)</sup>

Nun, der Würfel war aber gefallen, und nach etlichen kurzfristigen Provisorien trat im Frühjahr 1948 Karl Elicker<sup>14)</sup> seinen Dienst als Pfarrer in Krems an, den er bis zu seiner Pensionierung ausüben sollte. Mit ihm begann rasch eine positive Entwicklung der Pfarrgemeinde, die nicht zuletzt den Filialen und Predigtstellen zugute kam, selbst wenn eine kleine Gruppe von Evangelischen (um den schon erwähnten Gymnasiallehrer) noch eine Weile Obstruktion betrieben hat.

Am 25. Juli 1948 besuchte Bischof D. Gerhard May die Pfarrgemeinde Krems. Nach seiner Rückkehr verfaßte er eine kleine Aktennotiz<sup>15)</sup>, in der er zunächst einmal festhielt, daß sich Pfarrer Elicker in nicht einmal vier Monaten das Vertrauen der Gemeinde erworben habe. Der Bischof war nicht nur in Krems, sondern auch in Horn und in Gars. Er stellte dazu fest, daß Gars die lebendigste Predigtstation, Horn aber die größte in der Pfarrgemeinde Krems sei. In Horn hielt der Bischof auch einen Gottesdienst. Und dann schreibt er: „Nach dem Gottesdienst wurde mit den beiden Flüchtlingen Oberlehrer Kurz aus Ödenburg und Süßmann (Memel), welche die Stütze der Gemeinde sind, eine kleine Kirche besichtigt, welche profaniert ist, Eigentum der Stadt oder einer Stiftung sein soll und gerne von der Kirchengemeinde erworben oder gepachtet werden möchte.“ Der Bischof riet zur Vorsicht und dazu, daß man in vorsichtiger Weise „erst Fühlungnahme mit dem kath. Ortspfarrer“ nehmen und „bei entgegenkommender Haltung eine Eingabe

<sup>11)</sup> Dazu – nicht ganz zutreffend – Richard Streibel, Die strukturelle Hypothek. Zum Verhältnis zwischen evang. Kirche und Nationalsozialismus in Krems 1938-1945. In: Das Waldviertel 39 (1990) S. 301 ff.

<sup>12)</sup> Einige Daten zu seinem Leben: Geboren am 15. 6. 1887 in Satu Mare, Kandidatenprüfung Oktober 1912, Ordination 29. 3. 1914 Troppau, Vikar in Salzburg, Troppau und Krems. Mit 4. 11. 1918 als Pfarrer von Krems bestätigt, mit 1. 9. 1946 in den Ruhestand versetzt, dennoch bis 31. 7. 1949 in Krems tätig, inzwischen (26. 10. 1948) reaktiviert, dem Pfarramt Naßwald zur Dienstleistung zugeteilt, mit 1. 8. 1949 als solcher ernannt, verstorben am 28. 4. 1950 in Schwarza/Gebirge, NÖ.

<sup>13)</sup> Horn am 4. 3. 1948, AEOKR, Gd 202, o. Zl, bzw. OKR, Zl. 2623/48, ebd.

<sup>14)</sup> Geboren am 28. 4. 1908 in Bulkes (Batschka), Kandidatenprüfung März 1933 in Wien, Ordination am 3. 11. 1934 in Agram. Als Vikar in Kiskér tätig, vom Militärdienst unterbrochen, 4. 11. 1935 bis 8. 11. 1948 Pfarrer von Bulkes, davon seit 1941 Konsenior und 1944-1947 interniert, dann aus Jugoslawien ausgewiesen, 3. 8. 1948 Wahl zum Pfarrer in Krems, bestätigt durch den Oberkirchenrat mit 1. 7. 1949, dort bis zum 30. 6. 1970 tätig, 1958 zum Senior gewählt, vom 24. 6. 1965 bis 17. 4. 1966 Administrator in Horn, verstorben am 21. 9. 1979 in Krems.

<sup>15)</sup> AEOKR, Gd 202, o. Zl.

an das Ordinariat St. Pölten“ richten sollte. Das waren also die ersten Ideen, die dazu führten, daß ab 1952 die Altöttinger Kapelle von der evangelischen Gemeinde in Horn für ihre Gottesdienste genutzt werden sollte.

Man hat aber in Horn sichtlich auch noch über etwas anderes gesprochen. Denn im August 1948 ersuchte das Presbyterium der Pfarrgemeinde Krems um die Systemisierung einer Pfarrvikarsstelle mit dem Sitz in Horn. Unter dem 27. August, also sehr rasch, woraus man eine vorhergegangene Übereinstimmung schließen kann, genehmigte der Oberkirchenrat die Errichtung („Systemisierung“) dieser Stelle.<sup>16)</sup> Damit blieb zwar Horn immer noch Teil der Pfarrgemeinde Krems, und zwar als rechtlich unselbständige Einrichtung, war aber doch – wenn die Stelle besetzt war – im Blick auf die seelsorgerliche Betreuung von Krems unabhängig.

Der Jahresbericht der Pfarrgemeinde für das Jahr 1948, der mit 7. Februar 1949 datiert ist, nennt dann einige Zahlen.<sup>17)</sup> Die ganze Pfarrgemeinde, die im Jahr 1910 etwa 550 Gemeindeglieder umfaßt hatte (1934 waren es dann 1318, von denen 148 erst übergetreten waren)<sup>18)</sup>, hatte nunmehr 2576 Gemeindeglieder. In Horn waren es 112, in Gars 77, in Zwettl 88, in Ravelsbach (Flüchtlingsniederlassung) 233, in Eggenburg 74, in Allentsteig 27, aber 896 in vielen Orten der Bezirkshauptmannschaften Krems, Horn und Zwettl und der Gerichtsbezirke Ravelsbach und Pöggstall verstreut. 452 Flüchtlinge wurden registriert. Elicker machte aber auch Angaben zu den Gottesdiensten. In Horn gab es im Jahr 1948 neun Gottesdienste, an denen (insgesamt) 715 Personen teilnahmen; 22 Männer und 42 Frauen empfingen das Hl. Abendmahl. Die entsprechenden Zahlen für Gars lauteten: elf Gottesdienste, 411 Besucher, 14 + 51 Kommunikanten, für Zwettl acht Gottesdienste mit 255 Besuchern und 19 + 42 Kommunikanten. In Eggenburg gab es fünf Gottesdienste mit 162 Besuchern und 20 + 54 Abendmahlsgästen. In Allentsteig fand ein Gottesdienst statt, an dem 21 Personen teilnahmen, von denen 18 Frauen das Hl. Abendmahl empfangen. Schließlich gab es „in der Flüchtlingsgemeinde“, also in Ravelsbach, sieben Gottesdienste mit 1229 Besuchern und 134 + 211 Kommunikanten. Nicht weniger als 463 Schülern in 75 Ortschaften wurde Religionsunterricht erteilt. Es war also eine beachtliche Entwicklung eingetreten. Aus den bereits seit längerem bestehenden, aber kaum Leben zeigenden Predigtorten Horn, wo es seit 1912 fallweise Gottesdienst gab, Zwettl, wo es seit 1908 dann und wann Gottesdienst gegeben hat<sup>19)</sup>, und Gars waren aufblühende kleine Gemeinden geworden. Neue Predigtstationen wurden eben im Jahr 1948 gegründet in Eggenburg (in der Schule) und in dem im Jahresbericht schon verzeichneten Ravelsbach.

Nachdem Hans Lein<sup>20)</sup> im Jahre 1951 kurzfristig als Vikar nach Horn zugeteilt worden war, also der erste evangelische Geistliche in der Stadt seit der Reformationszeit

<sup>16)</sup> Pfarramt Krems, Zl. 471.1948, OKR, Zl. 7073/48.

<sup>17)</sup> AEOKR, Gd 202, o. Zl.

<sup>18)</sup> Heinrich Liptak, Das evangelische Österreich (Laa/Thaya o.J. [1934]) S. 45 f.

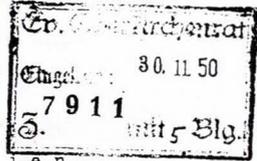
<sup>19)</sup> Gustav Reingrabner, Georg Ritter von Schönerer und der Protestantismus. In: Das Waldviertel 37 (1988) S. 243 ff.

<sup>20)</sup> Geboren am 29. 3. 1914 in Villach, Kandidatenprüfung schriftlich im Juni 1938, mündlich im April 1949 (!) in Wien, dazwischen Militärdienst und Kriegsgefangenschaft, Ordination am 4. 2. 1951 in Wien, dann Vikar der Gemeinde Krems mit Amtssitz in Horn, ab 1. 7. 1951 Pfarrer in Eisentratten (Kärnten), 1. 9. 1979 Ruhestand, lebt dzt. (1997) in Spital a. d. Drau.

Nummer: 7812/50

Wien, am 30.11.1950

An den  
Evangelischen Oberkirchenrat  
in Wien



Ich bitte um Aufnahme in die Kandidatenliste der evangelischen Kirche A.B. in Oesterreich.  
Meine Dokumente liegen bei.

*Joann Riedinger*

Wien XVI, Wilhelminenstrasse 136

A. U. Es wurde vorgelegt:

und nach Einsichtnahme wieder zurückgegeben

*Kandidaten*

Kandidatenzeugnis :

Evang.theol.Fakultät der Universität Wien  
vom 20.11.1950, Zl.357/6 Pr.Kom.1949/50  
Prüfung bestanden am  
9.10., 11.3.1950(1.Teil) und  
16.-18.11.1950(2.Teil)  
" Sehr gut"

Heimatschein :Wien, 26.11.1920, Zl.2370/20

Taufschein :Kath.Pf.A. Wien-Ottakring, 24.11.1920,  
Uebertritt: 15.5.1927, Wien-Währing

Reifezeugnis :Schottengymnasium Wien, 8.7.1914

Traungschein : Evg.Pf.A.Wien-Währing, 12.9.1931  
getraut: 1.8.1931 mit Bertha, geb. Roschlapil,

*A. U.* die Zählung nach Berlin - Legation  
erfolgte unter Zl. 7812/50

wurde, kam noch in selben Jahr Hans Kießling als Vikar nach Horn.<sup>21)</sup> Mit ihm begannen nun die gezielten Bemühungen, in Horn ein Zentrum für das evangelisch-kirchliche Leben zu schaffen. Dazu waren zwei wichtige Probleme zu lösen. Es mußte ein gottesdienstlicher Raum gefunden werden. Und für den Vikar mußte eine Wohnung beschafft werden, in der auch die Amtsgeschäfte abgewickelt werden konnten.

Bei der Suche nach einem Gottesdienstraum setzte man die schon 1948 begonnenen Überlegungen mehr oder weniger konsequent fort. Die Besitzverhältnisse der Kapelle in der Vorstadt wurden geklärt, und man entdeckte auch, daß sie nicht käuflich erstanden werden konnte, fand aber einen Weg, der die Bedenken mancher Horner wegen der Nutzung dieses als Symbol der katholischen Erneuerung im 17. Jahrhundert entstandenen Gotteshauses, das durch die Weihe als Dollfuß-Gedächtnis-Kapelle im Jahre 1936 neue Aktualisierung erfahren hatte, beschwichtigte.<sup>22)</sup> Am 12. September 1951 stimmte der Gemeinderat der Stadt Horn der bestandsweisen Überlassung der Kapelle an die evangelische Gemeinde für zunächst 20 Jahre zu. Der entsprechende „Bestandsvertrag“ wurde am 22. Jänner 1952 unterfertigt, dann dem Evangelischen Oberkirchenrat in Wien zur Genehmigung übersandt, der unter dem 15. April mitteilte, daß eine formelle Genehmigung nicht erforderlich sei, daß aber inhaltlich keine Einwände gegen diese Übernahme bestünden.<sup>23)</sup>

Einige Abschnitte aus diesem Vertrag sind interessant und sollen daher zitiert werden. „Die Stadtgemeinde Horn gibt an das ev. Pfarramt A. u. H.B. in Krems a. d. D. und dieses nimmt die Liegenschaft, vorgetragen in Grundbuch Horn, EZ. 95, Grundstück Nr. 366, Haus in Horn, Raabserstraße Nr. 32, Altöttinger Kapelle, Baufläche im Ausmaß von 188 m<sup>2</sup> in Bestand.“ Die Bestimmungen des Mietengesetzes galten als ausgeschlossen, das Bestandsverhältnis begann am 1. Jänner 1952, es sollte „nach Ablauf der Vertragsdauer jeweils um ein Jahr verlängert werden, wenn es nicht bis zum 30. Juni zum 31. Dezember gekündigt wird. Bei Nichtbenützung der Kapelle kann auch innerhalb der Frist von 20 Jahren das Objekt der Gemeinde wieder zur Verfügung gestellt werden. [...] Zuzufolge Zustimmungserklärung des bisherigen Inhabers [müßte richtig heißen: Besitzers, Anm. d. Verf.] darf das Bestandsobjekt nur für die Ausübung des Gottesdienstes benützt werden und nicht anderen Religionsgemeinschaften zur Benützung überlassen werden. Der Bestandnehmer erklärt sich bereit, dem röm.-kath. Pfarramt in Horn im Bedarfsfall ein Mitbenützungsrecht an der Kapelle in der Zeit, da kein evangelischer Gottesdienst stattfindet, einzuräumen.“ Ein Benützungsentgelt wurde nicht gefordert,

<sup>21)</sup> Geboren am 21. 2. 1895 in Wien, Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg, aus finanziellen Gründen Studium abgebrochen, Versicherungsangestellter, zuletzt Abteilungsleiter und Prokurist, Übertritt zum evangelischen Glauben, Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg (Hauptmann), Gefangenschaft, 1946 Studium der evang. Theologie, Kandidatenprüfung 1959, dann vom 1. 12. 1950 bis 1. 9. 1951 Vikar in Wien-Leopoldstadt, daraufhin nach Krems versetzt, ab 1. 5. 1959 Pfarrer der Pfarrgemeinde Krems mit dem Sitz in Horn, Ansuchen um Ruhestand, doch am 14. 7. 1961 in Purkersdorf verstorben. – Die in den Anm. 12, 14, 20 und 21 in knappster Form wiedergegebenen Lebensdaten der für Horn zuständigen Geistlichen sind noch einmal ein Hinweis auf die bewegte Geschichte der Zeit und der Kirche, an der die entstehende Pfarrgemeinde Horn ihren Anteil hatte. Ich danke Frau Waltraud Stangl vom Archiv des Evangelischen Oberkirchenrates in Wien dafür, daß sie die Daten zusammengesucht und aus den Personalakten erhoben hat.

<sup>22)</sup> Ralph Andraschek-Holzer, Die Geschichte der Horner Altöttinger Kapelle. In: Erich Rabl (Red.), Eine Stadt und ihre Herren. Puchheim, Kurz, Hoyos. Katalog der Ausstellung der Stadt Horn im Höbarthmuseum (Horn 1991) S. 69 ff.

<sup>23)</sup> Dazu vgl. den Schriftverkehr zwischen Horn, Krems, der Superintendentur und dem Oberkirchenrat, OKR, Zl. 2664/52 und 3152/52, mit einer Abschrift des Bestandsvertrags.

Ev. Oberkirchenrat  
Eingel. Nr.: -14.52  
D. 3151 mit Bly

Q

Jul 2021/1952

Di. Hans Johann Liffhing,  
Korn., Zinspflanz 10  
Hö.

Korn., 30/2. 1952.

Gern dem

Evangelischen Oberkirchenrat O. v. h. l.

Abt. I.

Inhalt: Lieferantvertrag mit der Amtsgemeinde Korn über die Mietkorn-Bezüge.  
Auftrag: Kostige Kopie Nr. 2664/52 vom 18.2.1952 an das Kirchenamt der  
Pfarrergemeinde O. v. h. l. in Korn u. f. d. d. d.

In der Kopie sind die spezifizierten Änderungen übernommen.

i. Auftrag:

Hans Liffhing  
Korn

I.

Videat Abgangstelle!

Von dem einliegenden Mietvertrag ist eine Abschrift  
für den Akt anzufertigen. - Die Urschrift ist der  
einseitigen Ausfertigung II. beizulegen.

./.

Ud 202  
746

doch hatte die evangelische Gemeinde die Steuern, Betriebskosten und öffentlichen Abgaben „über jeweilige Aufforderung zu vergüten“ sowie den Strom selbst zu bezahlen. Die laufenden Erhaltungsmaßnahmen hatte der Bestandnehmer zu tragen. Dabei gab es einen unklaren Punkt: „Dem Bestandnehmer obliegt die Sorge für die Erhaltung des Bestandesobjektes in gutem Zustande. Im übrigen obliegt die Sorge für die Erhaltung des Bestandesobjektes in brauchbarem Zustande und die Sorge für den ungestörten widmungsmäßigen Gebrauch desselben durch den Bestandnehmer im Sinne des § 1096 ABGB dem Bestandgeber.“ Übergeben und bei Ende des Vertrages zurückzustellen waren „1 Holzaltar, 1 Schrank, 3 Betstühle, 1 Ampel und 2 Steinfiguren“. Die allgemeine Hausordnung „für sämtliche Inhaber von Räumen in Gemeindehäusern“, die der „prov. Gemeindeausschuß der Stadt Horn“ am 24. Februar 1949 genehmigt hatte, sollte subsidiär gelten. Mit diesem Vertragsabschluß war etwas Wichtiges erreicht: Horn konnte eine Gottesdienststätte einrichten. Die Mittel dafür wurden durch eine österreichweite Kindersammlung im Rahmen des Evangelischen Gustav Adolf-Vereines aufgebracht. Laut Rechnungsabschluß der Pfarrgemeinde Krems für das Jahr 1952 wurden für die Adaptierung (Bänke, Kanzel, etc.) 65484,60 Schilling aufgewendet.<sup>24)</sup>

Die Vorbereitungen für die Sammlung waren schon im Jahr vorher, als der Gemeinderat der Vergabe zugestimmt hatte, begonnen worden, sodaß die Arbeiten so rasch abgeschlossen waren, daß am 29. Juni 1952 die Weihe der Kirche erfolgen konnte. Der zuständige Superintendent, Dr. Fritz Heinzelmann aus Baden, verfaßte darüber einen ausführlichen Bericht an den Oberkirchenrat, der in Abbildung beigelegt wird, weil er auch etwas von der Freude wiedergibt, die man nicht nur in Horn über dieses Ereignis hatte.<sup>25)</sup> Der Bericht endet mit dem Hinweis, daß der Nachmittag zu einem Ausflug auf die Rosenburg genützt wurde, „auf der die reiche geschichtliche Vergangenheit der Gegend um Horn als des Zentrums der evangelischen Bewegung in der Zeit der beginnenden Gegenreformation lebendig wurde. Wir sind voller Dank, daß wir nun in dem ausgesprochenen Diasporagebiet im Waldviertel ein so schönes Kirchlein besitzen und hoffen, daß in nicht allzuferner Zeit Horn zum Sitz eines Pfarramtes werde.“

Dazu brauchte es aber vorher auch noch eines Pfarrhauses. Der Energie von Hans Kießling und seinen Mitarbeitern in der Stadt gelang es schon im darauffolgenden Jahr, dieses Problem zu lösen. Unter dem 20. Oktober 1953 genehmigten der Oberkirchenrat den Ankauf eines Hauses in der Adolf Fischer-Gasse, das um 87500 Schilling von dem Ehepaar Franz und Maria Pfeiffer erworben wurde.<sup>26)</sup> Zum Zeitpunkt der Genehmigung war das Objekt bereits in das Eigentum der Pfarrgemeinde Krems übergegangen und war auch der Kaufpreis bereits bezahlt worden. Das Kremser Presbyterium teilte zwar mit, daß das Haus zum Zeitpunkt des Ankaufs noch von drei Parteien bewohnt sei, von denen freilich der hauptsächliche Mieter im Frühjahr 1954 ausziehen werde, und „der Bürgermeister der Stadt Horn versprach uns, bei der Freimachung der Wohnungen zu helfen“. Mit allen Nebenkosten und Gebühren hat die Gemeinde – laut den Rechnungsabschlüs-

<sup>24)</sup> AEOKR, Gd 202, o. Zl. – Zur Sammlung vgl. den „Kinderbrief des Evang. Gustav Adolf Vereines in Österreich“, Feber 1952, Abb. in Gustav Reingrabner, Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation (Wien-Köln-Graz 1981) S. 292.

<sup>25)</sup> Dort schon am 2. 7. 1952 eingelangt. OKR, Zl. 5497/52. Der Text der zweiten Seite wird im Folgenden zitiert, die erste Seite hier abgebildet.

<sup>26)</sup> Dazu gibt es wieder einen etwas umfangreicheren Schriftverkehr, vgl. OKR, Zl. 3718/53, 6309/53.

sen für die Jahre 1953 und 1954 – 97161,06 Schilling für den Erwerb des Hauses ausgegeben.<sup>27)</sup>

Noch aber war der Weg zur Pfarrgemeinde Horn weit. Krems versuchte, ihn dadurch zu verkürzen, daß es zunächst eine weitere Pfarrstelle für die Gemeinde Krems mit dem Sitz in Horn beantragte. Das entsprechende Schreiben an den Oberkirchenrat, das der niederösterreichische Superintendent wärmstens befürwortete, ist mit 16. Februar 1959 datiert und sehr stark mit der Person von Hans Kießling motiviert. Dieser sei schon 62 Jahre alt und erhalte immer noch bloß das – um 10 Prozent gegenüber dem Pfarrergehalt niedrigere – Vikarsgehalt. Am 17. März genehmigte der Oberkirchenrat bereits diese Pfarrstelle und bestellte Hans Kießling zum Pfarrer.<sup>28)</sup>

Die Begründung, die das Kremser Presbyterium gewählt hatte, erwies sich freilich nach der mit dem Jahr 1961 erfolgten Pensionierung Kießlings als eher nachteilig. Denn nunmehr begann der Oberkirchenrat wieder Vikare zuzuteilen. Für ein Jahr war Kilian Šindler zugeteilt, der dann von Karl Traugott Held abgelöst wurde. Bereits am 25. November 1962 beschäftigte sich die Kremser Gemeindevertretung mit der Sache. „Elicker teilt mit, daß sich der ständige Vikarswechsel in Horn ungünstig in der Betreuung der Gemeinde auswirkt. Wenn ein Vikar ordiniert ist, verläßt er die Vikarsstelle. Wir wollen schon lang Horn und Zwettl zu einer selbständigen Pfarrgemeinde (584 Seelen) zusammenschließen. Die Voraussetzungen sind geschaffen, wir haben in Horn eine Kirche und ein Pfarrhaus.“<sup>29)</sup> Unter dem 27. Dezember 1962 langte das Ansuchen um die Umwandlung der Vikarstelle in eine Pfarrstelle beim Oberkirchenrat ein. Dieser teilte wenige Tage später der Gemeinde mit, daß nach – der schon vorher erfolgten – Befassung der Superintendentenkonferenz mit dieser Frage vorerst eine Systemisierung einer Pfarrstelle nicht erfolgen werde.

Krems ließ aber nicht locker. Nach einigen vorbereitenden Gesprächen, in denen gewissermaßen Stimmung für die Sache gemacht wurde, und nach Abklärung gewisser vermögensmäßiger Voraussetzungen sandte das Presbyterium unter dem 24. April 1965 ein Schreiben an alle Evangelischen in dem zur Abtrennung vorgesehenen Gebiet, um die nach den einschlägigen Bestimmungen der Kirchenverfassung notwendige Befragung vorzunehmen. Beschlossen hatte man das am 2. April; in dem Schreiben wurde auf die „große Vergangenheit“ Horns hingewiesen. Es ist nicht bekannt, wie viele Antworten eingegangen sind, es wurde seitens des Presbyteriums lediglich festgestellt, daß nur ein Gemeindeglied, das in „Leopolds, Post Kottes“ ansässig war, wegen der günstigeren Verkehrsbedingungen nach Krems gegen die Abtrennung und Verselbständigung war.

Am 7. Mai 1965 trat der Predigtstationsausschuß Horn zu einer Sitzung zusammen und stellte fest, daß man zwar grundsätzlich für das Vorhaben sei, daß aber vorher doch noch einige Fragen bzw. Probleme geklärt werden müßten.<sup>30)</sup> Es handelte sich vor allem um Probleme mit den Gebäuden, die sehr kostenaufwendig zu lösen seien. Für die reparaturbedürftige Kirche in Zwettl seien Mittel in der Höhe von etwa 25000 Schilling erforderlich, die Kirche in Horn sei nur gemietet (!), außerdem müsse man eine Heizung

<sup>27)</sup> AEOKR, Gd 202, o. Zl.

<sup>28)</sup> Schreiben des Pfarramtes Krems, Zl. 844.1958. Dieses ist zunächst verloren gegangen, der Eingang des Duplikats ist im Oberkirchenrat mit 16. 3. 1959, Zl. 2487/59, registriert worden.

<sup>29)</sup> Protokoll der Sitzung, beigelegt dem Schreiben des Pfarramtes Krems, Zl. 1040.1962, OKR, Zl. 9153/62.

<sup>30)</sup> OKR, Zl. 6325/65, eingelangt am 19. 7. 1965, AEOKR, Gd 202.

einbauen, was rund 30000 Schilling kosten werde. Vor allem aber würden die Renovierungskosten für das Pfarrhaus in Horn sicher 250000 Schilling ausmachen – und woher sollte man als neue, kleine und schwache Gemeinde das Geld dafür nehmen? Tatsächlich handelte es sich eher um Hinweise an kirchliche Leitungsgremien, daß man bei den Hilfsorganisationen diesen Geldbetrag anmelden werde, und um Bemühungen, aus Anlaß der Gemeindegründung Geldzusagen zu erhalten. Das Kremser Presbyterium ging in seinem mit 4. Juni datierten Beschluß auf die anderen Anfragen der Horner bezüglich Kirchenbeitragsaufkommen, Seelenzahl und Altersaufbau der Gemeinde ein.<sup>31)</sup> Jedenfalls wurde unter diesem Tag das Ansuchen um Erhebung der Predigtstation Horn zur Pfarrgemeinde und Einpfarrung des Gebietes der Predigtstationen Gars, Eggenburg, Zwettl, Allentsteig und Ravelsbach in die neue Pfarrgemeinde beschlossen. Die neue Gemeinde sollte die politischen Bezirke Horn mit 773,33 km<sup>2</sup> und Zwettl mit 1386,74 km<sup>2</sup> sowie den Gerichtsbezirk Ravelsbach mit 178,81 km<sup>2</sup> umfassen und hätte 704 Gemeindeglieder. Krens würde das Haus Horn, EZ. 1283, Gr.St.Nr. 385/47, Garten mit 630 m<sup>2</sup>, und Gr.St.Nr. 385/48, Baufläche mit 190 m<sup>2</sup>, sowie die Kirche in Zwettl, EZ. 809, übergeben; der Bestandsvertrag für die Altöttinger Kapelle laufe noch bis 1972, wobei „die Stadtgemeinde Horn dankbar ist, daß wir die Kirche instandhalten“. Aus dem Bereich der neuen Pfarrgemeinde würden jährlich rund 36500 Schilling an Kirchenbeiträgen aufgebracht. Weil es in Horn nur zwei reformierte Familien gäbe, solle eine Pfarrgemeinde A.B. errichtet werden.

Superintendent Friedrich Mauer in St. Aegydt am Neuwald unterstützte unter dem 12. Juni 1965 diese Ansuchen: „Denn die Versorgung der riesigen Pfarrgemeinde von Krens ist nicht mehr zu bewältigen. Die bloß vorübergehende Betreuung durch immer wechselnde Vikare aber kann den seelsorgerlichen Aufgaben in der weiten Gemeinde nicht gerecht werden.“<sup>32)</sup>

Dem Ansuchen der Kremser war der Rechnungsabschluß für 1964 und der Haushaltsvoranschlag der Predigtstation Horn für 1965 beigelegt. Der Rechnungsabschluß schloß wegen Instandsetzungsarbeiten in der Höhe von 10224 Schilling mit einem „Fehlbetrag“ von 12552,01 Schilling, der Haushaltsvoranschlag sah Kirchenbeitragsinkassogebühren von 150 Schilling, weiters 3600 Schilling Kollekten, 1500 Schilling Stolgebühren, Spenden in der Höhe von 1100 Schilling sowie den Ertrag der Gemeindeumlage in der Höhe von 5490 Schilling vor und schloß ausgeglichen. Man hat fast den Eindruck, daß Krens ein wenig schönte, damit es tatsächlich zur Gründung der Pfarrgemeinde Horn käme.

Tatsächlich nahm der Oberkirchenrat am 24. Juni 1965 die Errichtung vor. Er forderte auf, Gemeindevertretung und Presbyterium zu wählen, die neu errichtete Pfarrstelle zur Ausschreibung zu bringen und ab 1. September 1965 eigene Kasse zu führen. Damit sind die Eckdaten für die Errichtung der Evangelischen Pfarrgemeinde Horn gegeben.<sup>33)</sup>

Es gab freilich noch zwei Nachspiele. Am 3. August 1965 sprach der nach Horn zugeteilte Vikar beim Bischof vor und machte seine Bedenken gegen die seiner Meinung nach übereilte Verselbständigung von Horn geltend.<sup>34)</sup> Er „behauptete, daß Horn eine absterbende und auslaufende Gemeinde ohne Zukunft ist, was er schon vor Jahren

<sup>31)</sup> Pfarramt Krens, Zl. 458/1965.

<sup>32)</sup> N.Ö. Superintendentur, Zl. 708/65.

<sup>33)</sup> OKR, Zl. 5286/65.

<sup>34)</sup> Aktennotiz des Bischofs, Gl. 715/65, AEOKR. Gd 395.

behauptet hat“; aus diesem Grunde sei diese Gründung „eine schon fragwürdige Angelegenheit“. Obwohl die Bedenken sicher nicht ganz ohne Grund waren, blieb die Intervention, von der der Bischof dem niederösterreichischen Superintendenten unter dem 13. August 1965 Mitteilung machte, ohne Folgen. Der Vikar ging dann nach Gmünd, obschon dort der scheidende Pfarrer gegenüber dem Oberkirchenrat seine Bedenken dagegen geltend machte.<sup>35)</sup>

Folgen hatte hingegen eine Diskussion in der öffentlichen Sitzung der Horner Gemeindevertretung am 21. Jänner 1966. Der damalige Kurator wies dort darauf hin, daß die ganze Gemeindegründungsangelegenheit von Pfarrer Elicker in Krems so gut wie vollständig allein betrieben worden sei. Er sei es auch gewesen, der darauf gedrungen habe, daß eine Gemeinde „A.B. Horn“ errichtet werde. Tatsächlich wohnten aber in der Gemeinde rund 25 Reformierte, die sich nun ausgeschlossen fühlten und denn auch ihre Kirchenbeiträge anderswo, wahrscheinlich in Krems, zahlen würden. Da diese Bekenntnisfestlegung zudem aus persönlichen Gründen erfolgt sei, um eine Bewerbung um die Pfarrstelle auszuschließen (ein reformierter Pfarrer konnte sich um die Stelle in einer Gemeinde A.B. nicht bewerben), stelle er den Antrag, eine Umwandlung des Bekenntnisstandes der Pfarrgemeinde Horn in „A. u. H.B.“ vorzunehmen. Die Gemeindevertretung stimmte dem mit großer Mehrheit zu, wobei aus dem Protokoll nicht hervorgeht, ob es dazu eine Diskussion gegeben hat. Seit 1966 ist also Horn eine der rund vierzig „Evangelischen Pfarrgemeinden A. u. H.B. in Österreich“.<sup>36)</sup>

Die neue Pfarrgemeinde hatte aber keinen Pfarrer. Pfarrer Wilhelm Stritar aus Melk mußte die Administration übernehmen, obwohl die Stelle schon im Jahr 1966 dreimal ausgeschrieben worden war. Stritar beklagte sich in mehreren Schreiben an den Oberkirchenrat bitter darüber, daß er förmlich Betteln gehen müsse, damit jemand in Horn Gottesdienste halte.<sup>37)</sup> 1967 wurde Horn wieder nur ein Vikar zugeteilt, der auch nur ein Jahr in der Stadt verblieb. Im Jahr darauf (1968) wurde mit Dr. Christoph Kirchbaumer ein Vikar zugeteilt, der bereit war, sich zum Pfarrer der Gemeinde Horn wählen zu lassen. Er blieb denn auch bis zum Jahre 1976 in der Stadt.<sup>38)</sup>

Freilich waren das Jahre, in denen die Gemeinde in die allgemeine negative Entwicklung des österreichischen Protestantismus involviert wurde. Der Enthusiasmus der Nachkriegszeit war vorbei, die Zahl der Gemeindeglieder stagnierte; in Horn waren die Bedenken von 1965 wohl doch nicht ganz ohne Grund gewesen. Der Gottesdienstbesuch ging zurück, die wirtschaftlichen Sorgen wurden größer – auch hier war die optimistische Prognose des Kremser Presbyteriums nicht zutreffend gewesen. Die Erhaltungskosten für das Pfarrhaus, das doch schon im Jahr 1907 erbaut worden war und außerdem nicht immer wohl erhalten worden ist, und die Altöttinger Kapelle, die ja aus dem 17. Jahrhundert stammte, waren nicht unbedeutend. Das Presbyterium brachte den Rückgang der Gottesdienstbesucherzahlen mit der fehlenden Heizung in der Kirche in Verbindung und sann auf Abhilfe, die gleichzeitig die Wohnverhältnisse des Pfarrers wenigstens etwas

<sup>35)</sup> OKR, Zl. 10054/65, AEOKR, Gd 157.

<sup>36)</sup> Sitzungsprotokoll mit wörtlicher Stellungnahme des Kurators in AEOKR, Gd. 395. – Zur Problematik der sogenannten A. u. H.B.-Gemeinden vgl. die Verfassung der Evang. Kirche A. u. H.B. in Österreich vom 26. 1. 1949 (in der geltenden Fassung), § 3 (1) und § 51.

<sup>37)</sup> OKR, Zl. 4612/68.

<sup>38)</sup> Die Zuteilung erfolgte mit Wirkung vom 1. 9. 1968, OKR, Zl. 7115/68.

EVANGELISCHES PFARRAMT

KREMS a. D.  
KERSCHBAUMERSTRASSE 3  
3500 KREMS a. D.

Zehl: 659.1968.

An den  
Evangelischen OBERKIRCHENRAT A.B.  
Schellinggasse 12  
1015 W I E N.

KREMS, am 5. Dez. 1968.  
Fernruf 02732/21 88

Ev. Oberkirchenrat	
Eingel. am	9. Dez. 1968
10519	mit 3lg.

*P 112/362*

Sehr geehrte Herren!

Ihr Antrag, mich für die Verleihung einer staatlichen Auszeichnung im Bundesministerium für Unterricht vorzuschlagen, freut mich. Ich bin auch dankbar, wenn die Arbeit unserer Kirche und meine bescheidene Leistung von staatlicher Seite gewürdigt wird.

Sie wissen, dass ich 20 Jahre hindurch den grössten Teil des Waldviertels, unter schwierigsten Verhältnissen betreut habe, und dies immer mit grosser Freude und unter dem Einsatz meiner ganzen Kraft. Wenn ich den Ruhestand erlebe, werde ich über meine Arbeit schreiben.

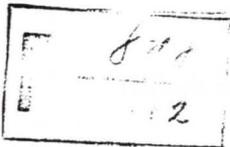
Hier nun kurz mein Lebenslauf: Ich wurde am 28. April 1908 als 6. Kind meiner Eltern in BULKES, Batschka geboren, besuchte 6 Klassen der ungarischen Volksschule in Bulkes und vom Jahre 1920-28 das staatliche Gymnasium in NEU-WERBAS mit serbischer Unterrichtssprache und von 1928 bis März 1933 die Evangelische Fakultät der Universitäten in TUBINGEN, BERLIN, LEIPZIG und WIEN, wo ich im März 1933 absolvierte. Als Senioratsvikar diente ich in der grossen Gemeinde KIS-KER, von dort wurde ich im Jahr 1935 einstimmig zum Pfarrer von BULKES berufen. Mit 33 Jahren wurde ich zum Conseior der Batschka gewählt. Von Okt. 1944 bis Juni 1947 war ich interniert in den Elendslagern Jugoslawiens und als "Kriegsverbrecher" behandelt. Im Juni 1947 kam ich nach WIEN, wo ich in der Flüchtlingsseelsorge gearbeitet habe. Im März 1948 kam ich nach KREMS, wo ich einstimmig zum Pfarrer gewählt wurde. Seit 1954 bin ich Mitglied der Synode, im Jahre 1958 wurde ich zum Senior von N.Ö. gewählt und im Jahre 1964 zum zweitenmal.

Staatliche Auszeichnungen habe ich keine, aber die Stadtgemeinde KREMS hat mich <sup>1965</sup> zum BÜRGER der STADT KREMS ernannt und am meinem 60. Geburtstag verlieh mir die Stadt die WAPPENFLAKETTE der STADT KREMS (1463) in GOLD. Ich <sup>bin</sup> der 9. Träger dieser höchsten Auszeichnung (Bundespräsident Prof. Heuss, der frz. Min. Präsident Pompidou). Die Stadtgemeinde hat meine Arbeit stets gewürdigt.

Mit glaubensbrüderlichem Gruss!

Ihr

*Karl Elischer*



verbessern konnte. Äußerlicher Anlaß war natürlich das bevorstehende Ende der Frist des Bestandsvertrages für die Kapelle. So überlegte man die Aufgabe der Kapelle, wobei eben ernste und weniger gewichtige Gründe genannt worden sind: die große Entfernung von der Stadtmitte, die Kälte im Winter, die schlecht schließenden Türen, die den Notwendigkeiten kaum entsprechende (Über-)Größe des Raumes usw. In Wirklichkeit waren es die Verzagtheit der Mitarbeiter und die innere Uneinigkeit, die zum Rückzug führten.

Im Frühjahr 1969 wurde der Wiener Architekt Karl Humpelstetter mit der Ausarbeitung eines Planes betraut, nach dem an das Pfarrhaus ein Saal angebaut werden sollte, über dem sich die Erweiterung der Pfarrwohnung befinden sollte. Humpelstetter lieferte am 28. Mai 1969 eine Baubeschreibung, die er – wie auch den Plan – mit 13. bzw. 4. September dieses Jahres noch abänderte. Danach sollten ein 58,65 m<sup>2</sup> großer Saal, eine 12,45 m<sup>2</sup> große Sakristei und ein 6 m<sup>2</sup> großer Vorraum mit gesondertem Eingang von der Straße entstehen, darüber aber die Räume für den Pfarrer zu liegen kommen. Es war ein einfacher Saal, der da gebaut wurde, dessen Kosten relativ niedrig waren – neben Hilfe des Gustav Adolf-Vereines diente ein innerkirchlich aufgenommenes Darlehen von 60000 Schilling zur Finanzierung. Freilich zog sich die Gemeinde damit aus den Augen der Öffentlichkeit in eine stille Nebengasse zurück. Aber das war vielleicht zunächst einmal ein Wunsch, der in der inneren Konsolidierung nach dem Abtreten der „Gründungsgeneration“ nicht unangebracht gewesen sein mag.

Das Problem der Pfarrstellenbesetzung war eigentlich nur einmal für längere Zeit nicht aktuell, nämlich in der Zeit, da Horst Pehlke in Horn tätig war (1976-1990). Auch er war zunächst als Vikar zugeteilt. Die Gemeinde hatte dann Schwierigkeiten, ihn in Horn zu halten, weil angesichts des Mangels an geistlichen Amtsträgern die Obrigkeiten eben in diesen Jahren Maßnahmen zu einer gewissen Steuerung der Besetzung ergriff. Nach diesen sollten sich Vikare bei der ersten Bewerbung nach der Ordination nur um sogenannte „vordringlich zu besetzende Pfarrstellen“ bewerben können. Gmünd wäre eine solche gewesen – Horst Pehlke sollte also nach Gmünd versetzt werden. Dementsprechend beschloß das Presbyterium der Pfarrgemeinde Horn einen Antrag an den Oberkirchenrat, wonach auch Horn, und zwar wegen seiner enormen Flächenausdehnung und der Schwierigkeit einer Administration von außen, eine solche vordringlich zu besetzende Stelle sein sollte.<sup>39)</sup> Das wurde zwar am 17. Jänner 1978 vom Oberkirchenrat abgelehnt, Pehlke konnte aber dann doch in Horn bleiben, mußte aber eine Weile Gmünd mit versehen. Die Jahre, die nun folgten, dienten bei allen Problemen und Schwierigkeiten doch einer gewissen Konsolidierung der Gemeinde. Vor allem bemühte sich der Pfarrer, die Glaubenssubstanz und die Frömmigkeit zu vertiefen.

Als er beschloß, die Stelle zu wechseln, traten die Probleme wieder offen zu Tage. Der Wiener Oberkirchenrat bemühte sich sogar durch Vermittlung des Oberkirchenrates in Karlsruhe um einen Pfarrer. Die Pfarrstelle Horn wurde im Kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt der Badischen evangelischen Landeskirche ausgeschrieben – allerdings ohne Erfolg.<sup>40)</sup> Wieder mußte die Zuteilung eines Vikars als Zwischenlösung

<sup>39)</sup> Protokoll der Gemeindevertreterversammlung vom 10. 3. 1978, Auszug; Antwort des OKR, Zl. 449/78 vom 17.1.1978.

<sup>40)</sup> Schreiben des Evang. Oberkirchenrates in Karlsruhe an den OKR in Wien vom 19. 6. 1990, OKR, Zl. 2678/90.

dienen. Diesmal war es mit Eveline Gührung sogar eine Vikarin – die erste Frau im geistlichen Amt im Waldviertel. Sie blieb nur ein Jahr und wurde von Wolfgang Schneider abgelöst, der indessen schon nach kurzer Zeit aus persönlichen Gründen Horn wieder verließ. Nun wurde 1962 wieder eine Vikarin, Mag. Birgit Schiller, zugeteilt. Sie erklärte sich bereit, nach ihrer Ordination in Horn zu verbleiben – am 26. September 1993 faßte die Gemeindevertretung der Pfarrgemeinde A. u. H.B. Horn bei einer Sitzung in Zwettl den Beschluß, den Oberkirchenrat zu ersuchen, Mag. Schiller zum Pfarrer der Gemeinde zu bestellen – was auch geschehen ist.<sup>41)</sup> Sie ist seitdem in Horn.

Am 9. Juni 1991 feierte die Pfarrgemeinde mit einem Gottesdienst in der Georgskirche, in dem Superintendent Mag. Hellmut Santer die Predigt hielt und bei dem auch Bischof Mag. Dieter Knall anwesend war, ihr 25jähriges Bestehen.<sup>42)</sup> Es war das ein äußeres Zeichen für den Wandel, der sich auch in den Beziehungen zwischen den beiden Kirchengemeinden in der Stadt ergeben hat. Die vorsichtigen Bedenken, die noch im Bestandsvertrag von 1952 durchklangen, haben einer offenen Nachbarschaft und Gemeinschaft Platz gemacht.

---

<sup>41)</sup> OKR, Zl. 3676/93.

<sup>42)</sup> Einladung dazu u. a. in AEOKR, Gd 395.

*Friedrich Berg*

## **Das Horner „Studenten-Marterl“**

Im Bereich der Katastralgemeinde Horn befinden sich etwa zwei Dutzend sogenannte Bildstöcke und Wegkreuze, im Volksmund „Marterln“ genannt, von der Fachforschung heute generell als „Flurdenkmale“ oder „religiöse Kleindenkmale“ bezeichnet. Walter Zach-Kiesling hat ihnen erst jüngst eine ausführliche Studie gewidmet und auch die unterschiedliche Terminologie näher erläutert.<sup>1)</sup> Mir geht es hier darum, die Ergebnisse meiner Recherchen über ein ganz bestimmtes Objekt dieser Art, mit dem ich mich schon 1958, während meiner Tätigkeit als Kustos am Höbarthmuseum der Stadt Horn, befassen mußte, darzulegen. Die Anregung zu diesem Aufsatz verdanke ich Herrn Dr. Erich Rabl, der mich, im Zusammenhang mit der letzten Restaurierung des „Studenten-Marterls“, bereits im Jahr 1992 um einen Beitrag für „Das Waldviertel“ gebeten hat. Dieser Aufforderung komme ich nunmehr – aus gegebenem Anlaß – gerne nach.

Im Frühjahr 1958 hatte der damalige Hoyos'sche Oberverwalter Robert Lachmayr mit der Grundaushhebung für den Neubau eines Einfamilienhauses begonnen, das später die Ordnungsnummer Wienerstraße 26 erhielt. Aus diesem Anlaß mußte das auf dem Bauplatz stehende sog. Studenten- oder Windhag-Marterl abgetragen werden, und es fand einige Meter weiter westwärts, auf einer Rasenfläche vor dem herrschaftlichen Meierhof,

---

<sup>1)</sup> Walter Zach-Kiesling, Bildstockwanderungen im Poigreich (Rosenburg-Mold 1995) S. 105-141.

einen neuen Aufstellungsplatz. Dort standen bereits von alters her zwei weitere Bildstöcke, eine barocke Floriani-Statue, datiert 1722, und das sog. Hellerkreuz, bez. 1688.<sup>2)</sup>

Der Überlieferung nach markiert das Studentenmarterl eine Stelle, an der einst ein Duell stattgefunden hat. Der Drosendorfer Heimatforscher Franz Kießling berichtet darüber in einer seiner zahllosen Publikationen, zwei Studenten seien hier einander im Zweikampf gegenübergestanden. Nach seiner um 1895 aufgezeichneten Notiz sei dies „zur Zeit des Schwedenkrieges“ gewesen (also 1645/46). Weiters habe man ihm erzählt, daß die Säule „am Galgenberg stand und später hierher übertragen wurde; aus welcher Ursache weiß man nicht“. Kießling zieht daraus den Schluß, es habe sich um eine sog. Urlaubs- oder Armensünderssäule gehandelt, bei der sich Verurteilte von ihren Angehörigen verabschiedeten.<sup>3)</sup> Dazu ist zu bemerken, daß auf den „Urlaubssäulen“ gewöhnlich in figuraler Form der Abschied Christi von seiner Mutter dargestellt ist. Beim Studentenmarterl trifft dies zwar nicht zu, doch ist die Steinsäule selbst älter als der sie heute bekronende Metallaufsatz. Die von Kießling tradierte Überlieferung könnte somit tatsächlich auf die ursprüngliche Funktion bzw. Widmung der Säule zurückgehen.

Im Jahr 1958 war die Duell-Geschichte in der Bevölkerung noch durchaus bekannt, ja es hieß sogar dezidiert, an der betreffenden Stelle seien ein einheimischer und ein fremder Student in Streit geraten und hätten einander gegenseitig im Duell getötet. Nach einer anderen Version soll es sich um eine Auseinandersetzung zwischen zwei Handwerksburschen gehandelt haben, bei der gleichfalls beide Beteiligten den Tod fanden.<sup>4)</sup>

Daß in diesen Erzählungen ein wahrer Kern steckte, kam bei der besagten Grundaushebung zutage: Unmittelbar neben dem Bildstock wurde ein vollständig erhaltenes menschliches Skelett gefunden. Es stammt von einem zwanzig- bis dreißigjährigen Mann von untersetzter Statur, dessen Unterkiefer auf dem rechten aufsteigenden Ast eine Verletzung aufweist. Diese rührt höchstwahrscheinlich von einer schweren Hiebwaffe (Schwert, Säbel?) her und hat zu einem glatten Bruch des Knochens geführt. Dabei ist fast sicher die Halsschlagader verletzt worden, was zum Tod durch Verbluten geführt haben könnte.<sup>5)</sup>

Die Meldung über diesen bemerkenswerten Fund erhielt ich am 10. Juni 1958 durch (Graf) Josef Hoyos.<sup>6)</sup> Bei meinem Eintreffen an der Fundstelle war das Skelett bereits

<sup>2)</sup> Ebd. S. 18.

<sup>3)</sup> Franz Kießling, *Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel*, 5. Reihe (Wien 1927) S. 114-115.

<sup>4)</sup> Leider habe ich meine damaligen „Gewährleute“ nicht notiert, doch glaube ich mich zu erinnern, daß sich darunter der Hauptschullehrer Hugo Spiegel befand, der heimatkundlich sehr interessiert und in der Lokalpresse auch publizistisch tätig war.

<sup>5)</sup> Das diesbezügliche Fachgutachten verdanke ich dem damaligen Leiter der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien, Univ.-Doz. Dr. Wilhelm Ehgartner. Eine Nachuntersuchung hat dankenswerterweise die derzeitige Abteilungsleiterin, Frau Univ.-Doz. Dr. Maria Teschler-Nicola, vorgenommen, die zu dem gleichen Ergebnis gelangt ist.

<sup>6)</sup> Josef (Graf) Hoyos-Wenkheim war nach dem Zweiten Weltkrieg als Flüchtling aus seiner ungarischen Heimat nach Horn gekommen und hatte hier Aufnahme bei seinem Vetter, Rudolf (Graf) Hoyos-Sprinzenstein gefunden. Er war als Fachberater in der Landwirtschaft tätig, hatte aber auch sonstige vielseitige Interessen, besonders in den Bereichen Mineralogie, Paläontologie sowie Ur- und Frühgeschichte. Schon bald nach meinem Dienstantritt in Horn am 1. April 1954 war er im Höbarthmuseum erschienen und hatte seine Mitarbeit angeboten, die sich insofern als sehr nützlich erwies, als er jederzeit mit seinem Auto, einem uralten „Austin“, für Ausfahrten und Transporte zur Verfügung stand. Nachdem ich bisher keine Gelegenheit gefunden habe, seine jahrelange, völlig uneigennützigte Mitarbeit zu würdigen, möchte ich das an dieser Stelle tun. Josef Hoyos, geb. am 23. 3. 1900 in Némethad, Ungarn, verstorben am 20. 9. 1977, hat seine letzte Ruhestätte in der Familiengruft auf dem Horner Stadtfriedhof gefunden.

zum größten Teil aus dem Erdreich herausgerissen, und es konnten nur mehr die herumliegenden Reste eingesammelt werden. Irgendwelche Beifunde waren, abgesehen von verstreuten spätmittelalterlichen Scherben im umgebenden Erdreich, nicht festzustellen. Die Gesamtsituation ließ, soweit ich das noch eruieren konnte, darauf schließen, daß keine reguläre Bestattung vorgenommen, sondern nur ein Leichnam in Rückenlage im Boden verscharrt worden war.<sup>7)</sup> Für den Schuldtragenden an einem Duell erschiene eine derart „pietätlose“ Behandlung durchaus möglich, wäre ihm doch eine Bestattung in „geweihter Erde“ nach kirchlicher Vorschrift nicht zugekommen.

Im Vordergrund steht natürlich die Frage, ob das Marterl selbst Auskunft über die historischen Fakten geben kann. Dazu ist zu bemerken, daß die Steinsäule bereits in der Österreichischen Kunsttopographie<sup>8)</sup> und neuerdings auch im Niederösterreich-Dehio<sup>9)</sup> in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert wird. Die schmiedeeiserne Bekrönung ist in der Kunsttopographie als „modern“ bezeichnet, und die Inschrift am Postament wird auf „ein an diesem Punkte stattgefundenes Duell“ bezogen, was beides nach dem heutigen Wissensstand unrichtig ist. Im „Dehio“ wird ebenfalls der „geschmiedete Scheibenkreuzaufsatz mit Flammenrahmung“ erwähnt, jedoch ohne Hinweis auf dessen Alter und Bedeutung. Jedenfalls kann davon ausgegangen werden, daß Steinsäule und Metallaufsatz verschieden alt sind.

Eine wichtige Quelle für die Erfassung der Bildstöcke auf dem Boden der Stadt Horn ist ein im Besitz des Höbarthmuseums befindliches Konvolut von 26 Bleistiftzeichnungen aus dem vorigen Jahrhundert im Format 26,5×18 cm. Auf der Vorderseite ist bei sämtlichen Blättern der Maßstab angegeben, manchmal auch die gängige Bezeichnung des Bildstockes (z. B. „Das Lederer=Kreuz“). Vereinzelt findet sich die vergrößerte Wiedergabe von Inschriften und Jahreszahlen, die auf der Zeichnung selbst nicht sichtbar oder lesbar sind. Der Standort ist, mit einer einzigen Ausnahme, auf der Rückseite der Blätter vermerkt; hier gibt es manchmal noch weitere Hinweise, wie „Der neben dem Öhlberg gestandene große Lindenbaum wurde am 3. Aug. 1861 durch einen heftigen Orkan sammt der Wurze ausgerissen u. umgestürzt“. Weitere Jahreszahlen verweisen auf ähnliche Ereignisse und beziehen sich in einem Fall auf das Jahr 1839 sowie noch dreimal auf den Orkan von 1861.

Auf dem Umschlag, in dem die Zeichnungen verwahrt sind, steht handschriftlich „Dem Horner Museum zugehört – P. Franz Mestan – S. P. – Krems, 17/8 1931.“ Dieser Vermerk hat unkritische Betrachter – darunter, wie ich zugeben muß, auch mich selbst – stets dazu verführt, in P. Mestan den Schöpfer der Zeichnungen zu sehen.<sup>10)</sup> Es war Herr Walter Winkler aus Horn, der mich hier auf eine Unstimmigkeit aufmerksam gemacht und die Lebensdaten von P. Mestan eruiert hat (geb. am 1. Februar 1865, gest. am

<sup>7)</sup> Angaben lt. Fundbericht des Höbarth-Museums der Stadt Horn Nr. 7/1958 vom 22. April 1959 an das Bundesdenkmalamt. Kurze Meldungen sind im „Jahresbericht des Museumsvereins in Horn und des Höbarth-Museums der Stadt Horn“ Nr. 3, 1958, S. 11, sowie in meinem Aufsatz: Die Ausgrabungen des Höbarth-Museums der Stadt Horn von 1954-1959, in: Wv 10 (1961) S. 13 f., erschienen. Sehr zu vermissen ist eine Lageskizze oder wenigstens ein Foto der Fundstelle, doch war, soweit mir erinnerlich ist, die Bergung bei äußerst ungünstigen Witterungsverhältnissen und in höchster Eile durchgeführt worden.

<sup>8)</sup> ÖKT, Bd. 5 (1911) S. 387.

<sup>9)</sup> Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) S. 463.

<sup>10)</sup> Zuletzt ist dieser Irrtum auch Walter Zach-Kiesling, Bildstockwanderungen (wie Anm. 1) S. 16, unterlaufen.

20. Februar 1941). Im Protokollbuch der Sitzungen des Horner Museumsvereins von seiner Gründung im Jahr 1930 an, habe ich dann auch unter dem Datum 13. Juli 1932 folgende Eintragung gefunden: „P. Mestan, Piaristen-Ordenspriester in Krems, hat dem Museumsverein eine Auswahl von in den 50er u. 60er Jahren [des vorigen Jahrhunderts] angefertigter Zeichnungen und Skizzen fast sämtlicher Marterln in Horn und Umgebung gewidmet, wofür ihm der Dank schriftlich auszusprechen ist.“ Damit ist klar, daß die Zeichnungen nicht von der Hand Mestans stammen können.

Übrigens sprechen auch die ausnahmslos in Klaftern gehaltenen Maßstäbe, was zuvor niemandem aufgefallen sein dürfte, gegen seine Urheberschaft, wurde doch in Österreich mit Gesetz vom 23. Juli 1871 das metrische Maß- und Gewichtssystem eingeführt. Am 20. Mai 1875 unterzeichnete Kaiser Franz Joseph I. das internationale Abkommen zur Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems, das lt. kaiserlichem Dekret ab 1. Januar 1876 ausschließlich anzuwenden war.<sup>11)</sup>

Schließlich tragen etliche Blätter die Signatur „I M“ oder „J M“, wobei in einem Fall der erste Buchstabe deutlich ein J ist. Im Hinblick auf das „M“ könnte sich die Vermutung aufdrängen, der Zeichner sei ein Vorfahre oder Verwandter von P. Mestan gewesen. Dem widerspricht allerdings die einzige vollständige Ausschreibung des Namens auf dem Blatt mit dem Bäcker-Kreuz, die leider fast unleserlich ist. Vom schwungvollen Schriftzug ist bloß das Ende ...etull zu entziffern. Vielleicht findet sich jemand, der noch mehr herauslesen kann?

Wenn wir nun zur weiter oben gestellten Frage zurückkehren, inwieweit das Marterl selbst Auskunft über seine Geschichte geben kann, so sind zur Beantwortung in erster Linie die verschiedenen Inschriften heranzuziehen. Bedauerlicherweise ist die Lesbarkeit infolge der Verwitterung des Sandsteinmaterials arg beeinträchtigt. Auf der Südostseite des quadratischen Sockels, der, wie nochmals zu betonen ist, aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts stammenden Säule, ist der Text auch heute noch einigermaßen zu entziffern. Auf der „Mestan“-Zeichnung ist er sogar deutlich lesbar und lautet: „O IESV / HERZ [dieses ist nur bildlich dargestellt] / ICH LIEBE DICH DAN DV ZVOR GELIEBT HAST MICH“. Auf der Nordostseite steht: „DER NAME DES HERRN SEY GEBENE... VON NVN AN PIS IN EWIGKEIT“ (Abb. 1). Der Standort-Vermerk auf der Rückseite des Blattes lautet: „Bey dem herrschaftl. Zwetschgarten zunächst der Verbindung der Breiteneichner = mit der Wienerstraße“, bezieht sich also eindeutig auf das heutige Grundstück Wienerstraße 26. Auf den beiden weiteren Seiten sind nur einzelne zusammenhanglose Buchstaben zu entziffern. Für die Sinndeutung des Studentenmarterls sind diese Inschriften, da sie sich auf die „Primärverwendung“ der Steinsäule beziehen, sowieso irrelevant.

Wesentlich wichtiger ist der (sekundär angebrachte) Text am unteren Ende des Säulenschaftes. Er ist nicht nur deutlich lesbar, sondern enthält auch ein, mit Sicherheit auf die Duellüberlieferung bezogenes, Chronogramm: „o IesVss spe VnIC CorDI s ett Ma...“ In summa ergibt dies die Jahreszahl 1713, doch ist zu vermerken, daß das Ende der Inschrift (heute) ausgerissen ist und ich selbst im Jahr 1958 noch „1717“ gelesen habe. Auch das dürfte aber nicht stimmen, denn die für die gesamte Deutung ausschlaggebende schmiedeeiserne Bekrönung der Säule trägt auf der Rückseite der kreuzförmigen Stütz-

<sup>11)</sup> Walter Kleindel, Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur (Wien 1978) S. 271 und 274.



Abb. 1: Älteste bekannte Darstellung des „Studenten-Marterls“ (um 1860)  
(Höbarthmuseum der Stadt Horn, Bleistiftzeichnung, signiert JM)



Abb. 2: Inschrift auf der Hinterseite der eisernen Stützkonstruktion des Flammenkranzes  
(Foto: O. Eschelmüller)

konstruktion die erst anlässlich der letzten Restaurierung, speziell der Entrostung, zutage gekommene Inschrift „17 BHH 15“ (Abb. 2).

Was nun diesen schmiedeeisernen, offensichtlich bei der Aufstellung der Säule auf dem Fundplatz des Skeletts angebrachten Aufsatz betrifft, zeigen sowohl die „Mestanzzeichnung“ als auch ein im Besitz des Höbarthmuseums befindliches Photo (aus der Zwischenkriegszeit?) einen ziemlich fragmentarischen Zustand (Abb. 3). Deutlich erkennbar sind auf beiden Bildern ein ovaler Flammenkranz und die kreuzförmige Tragkonstruktion. Unerklärlich ist mir, wieso sowohl auf der Zeichnung aus dem vorigen Jahrhundert als auch auf dem Photo nur verstümmelte Reste der weiteren Zutaten aufscheinen. Ich selbst erinnere mich noch recht gut an ein zentrales Christusmonogramm „IHS“ und zwei in den ovalen Flammenkranz eingearbeitete, in Querstellung einander überkreuzende Säbel (oder Schwerter?). Möglicherweise sind diese erst anlässlich einer Restaurierung, die zwischen den dreißiger Jahren und 1958 stattgefunden haben müsste, vielleicht unter Verwendung irgendwo verwahrter Reste, angebracht oder ergänzt worden? Allerdings hat auch schon Franz Kießling vor hundert Jahren geschrieben: „Früher konnte man auch noch zwei, sich in dem Sonnenrade kreuzende Schwerte bemerken, deren Spitzen beiderseits über den unteren Rand hinausragten, nunmehr aber zum Theile abgerostet oder abgebrochen worden sind.“<sup>12)</sup>

Bei der letzten Instandsetzung hat sich der Restaurator offensichtlich mit bestimmten Details nicht mehr zurechtgefunden und hat einige Metallteile eher willkürlich montiert

<sup>12)</sup> Franz Kießling, Eine Wanderung im Poigreiche (Horn 1898) S. 88.

(Abb. 4). Da ihm die Vorgeschichte der Säule und auch die älteren Abbildungen nicht bekannt waren, kann ihm aber deswegen kein Vorwurf gemacht werden. Vielmehr ist ihm Anerkennung dafür zu zollen, daß er die bereits erwähnten Daten auf der Rückseite der Stützkonstruktion freigelegt und dokumentiert hat.<sup>13)</sup> Wenn auch für die Buchstaben „BHH“ nur schwerlich eine Erklärung zu finden sein wird, gibt die Jahreszahl 1715, die auch mit dem Chronogramm auf dem Säulenschaft korrespondieren dürfte, einen sicheren Anhaltspunkt für die Aufstellung der Säule an ihrem vorletzten Platz und die Anbringung des Metallaufsatzes.

Die vorläufig letzten Schritte zur Aufklärung des Sachverhaltes bestanden in archivalischen Recherchen, die ich zum Teil selbst vornehmen konnte (Hoyos'sche Archive in Horn und Rosenberg) bzw. bei denen mir Walter Winkler (Pfarrarchiv Horn) und Dr. Erich Rabl (Horner Stadtarchiv) hilfreich an die Hand gingen. Sowohl in beiden Herrschaftsarchiven als auch im Stadtarchiv war die Nachsuche erfolglos. Im Totenbuch der Pfarre Horn HS 4/1, Seite 71, ist Herr Winkler jedoch auf folgende, für unsere Frage höchst interessante Eintragung gestoßen: „Item / 1712 / + nocte 2. Junii et 3. inventus

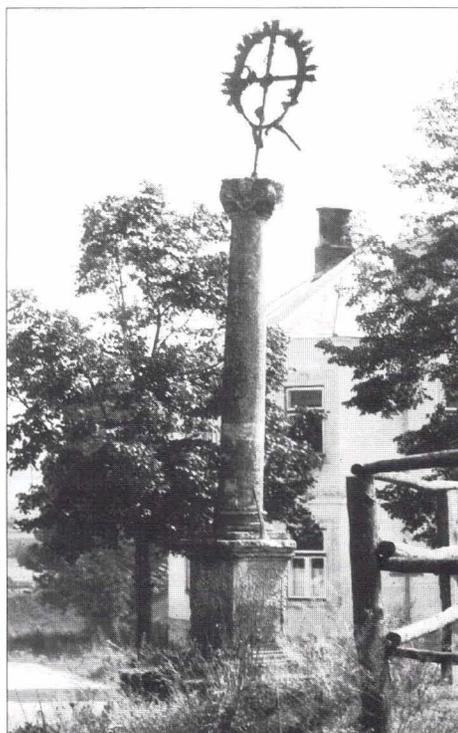


Abb. 3: Das „Studenten-Marterl“ an seinem früheren Aufstellungsort (heute Wiener Straße 26) (um 1930?)

(Foto: Höbarthmuseum der Stadt Horn)



Abb. 4: Das „Studenten-Marterl“ an seinem heutigen Aufstellungsort nach der 1992 erfolgten Restaurierung

(Foto: Dr. E. Rabl)

<sup>13)</sup> Die Restaurierung hat akad. Bildhauer Mag. Oswald Eschelmüller, Raisdorf, durchgeführt, dem ich für seine Hinweise zu Dank verpflichtet bin.

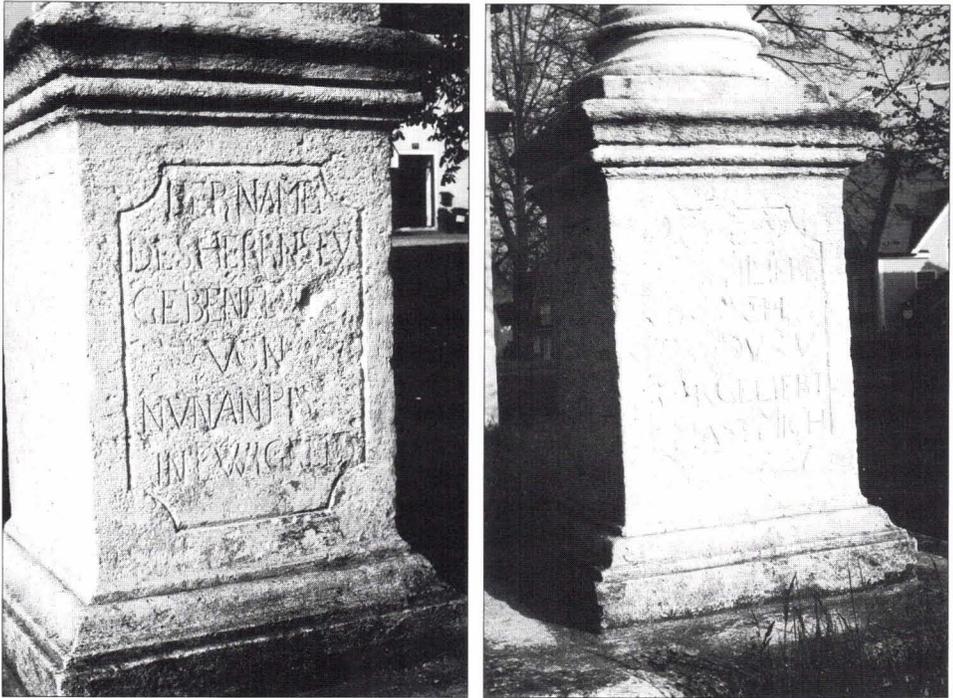


Abb. 5: Der heutige Zustand der Inschriften auf dem Sockel des „Studenten-Marterls“  
(Foto: G. Surböck)

Hussarus a duobus suis sociis in agro occisus.“<sup>14)</sup> Könnte dieser Satz den Schlüssel zur Duell-Überlieferung und zur nachfolgenden Bildstockerrichtung beinhalten? Wäre dem so, warum heißt der Bildstock aber dann „Studenten-“ und nicht „Husaren-Marterl“?<sup>15)</sup>

Wenn somit etliche Fragen unbeantwortet bleiben, ist es mir doch sinnvoll erschienen, den bisher bekannten Sachverhalt zu publizieren. Den Ball für die Suche nach den Antworten möchte ich hiemit dem jubelierenden Horner Stadtarchivar zuspitzen!

<sup>14)</sup> Das heißt: „Gleichfalls 1712, in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni, wurde ein von zwei seiner Gefährten umgebrachter Husar gefunden.“

<sup>15)</sup> Für den – im Volksmund überlieferten – Namen „Windhag-Marterl“ habe ich überhaupt keinen Anhaltspunkt finden können.

## Der politische Bezirk Pöggstall (1899-1938)

### Von der Patrimonialherrschaft zur Bezirkshauptmannschaft

Bis zur Aufhebung der grundherrschaftlichen Verhältnisse im Jahr 1848 wurden Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Steuerwesen von den Grundherrschaften ausgeübt. Die Auflösung der Patrimonialherrschaften machte eine völlige Neuordnung der Verwaltungs- und Gerichtsinstanzen notwendig.

Mit dem provisorischen Gemeindegesetz vom 17. März 1849 wurde den Gemeinden die Selbstverwaltung zuerkannt. In der Folge wurden als neue Verwaltungseinheiten Ortsgemeinden gebildet, die aus einer oder mehreren Katastralgemeinden bestehen konnten. Allerdings wurden der Wirkungskreis und die Selbstverwaltung der Gemeinden durch das „Silvesterpatent“ 1851 wieder wesentlich eingeschränkt. Zu einer endgültigen Regelung des Gemeindegewesens kam es erst 1862 durch das Reichsgemeindegesetz.

Bereits am 21. August 1848 hatte das Ministerium des Inneren die Einteilung der Länder in politische Verwaltungsbezirke angeordnet. Mit Entschließung vom 26. Juni 1849 wurden die dem Kaiser vorgelegten Grundzüge für die Organisation der politischen Verwaltungsbehörden genehmigt und damit eine gesetzliche Basis für den Aufbau der Verwaltung geschaffen. Für Niederösterreich waren 17 Bezirkshauptmannschaften mit neun Exposituren vorgesehen. Bis 1850 mußten die Patrimonialbehörden die Gerichtsbarkeit und die politische Verwaltung auf Kosten des Staates weiterführen. Am 16. Jänner 1850 nahmen die Bezirkshauptmannschaften und die Steuerämter ihre Tätigkeit auf.

Für die Rechtsprechung, die von der Verwaltung getrennt wurde, richtete man Bezirksgerichte ein, die am 1. Juli 1850 ihre Arbeit begannen. Im südlichen Waldviertel gab es damals Bezirksgerichte mit Gendarmerieposten in Pöggstall, Marbach und Spitz, die zur Bezirkshauptmannschaft Krems gehörten, sowie in Ottenschlag, das der Bezirkshauptmannschaft Zwettl zugeteilt war.

Den Bezirkshauptmannschaften war jedoch keine lange Lebensdauer beschieden. An ihre Stelle traten Bezirksamter, in denen politische Verwaltung, Justiz und Steuerangelegenheiten wieder vereinigt waren. Die Sprengelgröße der Bezirksamter, die am 30. September 1854 ihre Tätigkeit begannen, entsprach den Gerichtsbezirken. Wegen des schlechten Bauzustandes der Häuser und der ständigen Hochwassergefahr wurde jedoch der Amtssitz von Marbach nach Persenbeug verlegt. Die an der Ostgrenze des ehemaligen Gerichtsbezirkes Marbach gelegenen Gemeinden wurden dem Bezirksamt Spitz zugeteilt, die bisher zum Gerichtsbezirk Pöggstall gehörenden Gemeinden des Yspertales kamen zum Bezirksamt Persenbeug.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. dazu Karl Gutkas, Geschichte der regionalen Verwaltung in Österreich. In: Die Bezirkshauptmannschaft gestern und heute (= NÖ Schriften 74 – Dokumentation, Wien 1994) S. 13-28; ders. (Hg.), Landes-Chronik Niederösterreich (Wien 1990) S. 296-302; Kurt Hürbe, Die Bezirkshauptmannschaft in Niederösterreich. Kompetenzen, Funktion, Arbeitsweise (St. Pölten 1974) S. 5-8; Franz Stundner, Zwanzig Jahre Verwaltungsaufbau – Die Entstehung der Bezirkshauptmannschaften (1848-1868). In: Johannes Gründler (Hg.), 100 Jahre Bezirkshauptmannschaften in Österreich (Wien 1970) S. 18-30; Anton Harner, Verwaltungsgeschichte der Bezirkshauptmannschaft Melk. In: Gerhard Floßmann (Red.), Der Bezirk Melk. Herzstück Niederösterreichs, Bd. 1 (Melk 1990) S. 441-464.

Wegen der Verknüpfung von Verwaltung und Justiz setzten bald wieder Bestrebungen zu einer neuerlichen Umorganisation der Behörden ein. Schließlich wurden wieder Bezirkshauptmannschaften errichtet, welche am 31. August 1868 den Dienstbetrieb aufnahmen. Von der 1864 vorgeschlagenen Zusammenfassung der Gerichtsbezirke Persenbeug, Pöggstall und Spitz zu einem eigenen politischen Bezirk und der Errichtung einer Bezirkshauptmannschaft in Pöggstall bzw. Spitz hatte man Abstand genommen. Die Gerichtsbezirke Pöggstall und Spitz gehörten zur Bezirkshauptmannschaft Krems, der Gerichtsbezirk Persenbeug wurde dem Bezirk Amstetten eingegliedert.

1895 beantragte die Niederösterreichische Statthalterei beim Ministerium des Inneren zur Entlastung der bestehenden Bezirkshauptmannschaften die Umbildung einiger Verwaltungsgebiete und die Errichtung weiterer Bezirkshauptmannschaften. Für Niederösterreich südlich der Donau wurden die vorgeschlagenen Änderungen genehmigt, was u. a. zur Errichtung der Bezirkshauptmannschaft Melk (mit den Gerichtsbezirken Mank, Melk und Ybbs) führte, die am 1. Oktober 1896 ihren Dienstbetrieb aufnahm. Die Errichtung weiterer politischer Bezirke nördlich der Donau – im Waldviertel waren neue Bezirkshauptmannschaften in Gmünd und in Pöggstall vorgesehen – wurde aus Kostengründen vorerst aufgeschoben.<sup>2)</sup>

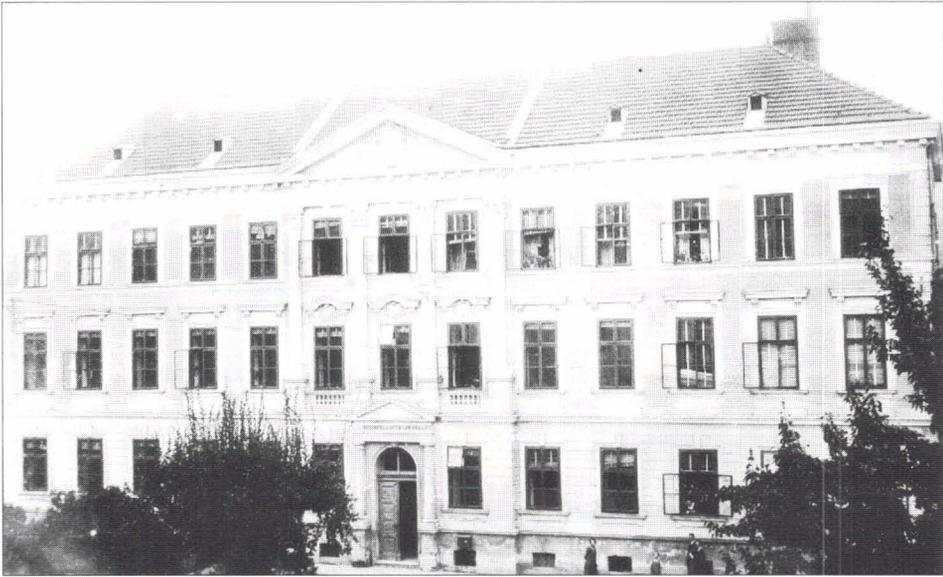
## **Die Bezirkshauptmannschaft Pöggstall**

### *Die Errichtung der Bezirkshauptmannschaft*

Der 1899 errichtete politische Bezirk Pöggstall bestand aus dem vom Bezirk Amstetten ausgeschiedenen Gerichtsbezirk Persenbeug (mit den Gemeinden Altenmarkt/Y., Artstetten, Auratsberg, Dorfstetten, Fritzelsdorf, Gottsdorf, Hart, Ispër, Kapelleramt, Kehrbach, Klein-Pöchlarn, Kollnitz, Lehen, Leiben, Marbach/D., Maria Taferl, Münichreith, Nöchling, Nussendorf, Persenbeug, Hofamt-Priel, Rappoltenreith, St. Oswald und Weitenegg; 1922 wurde die Gemeinde Krummnußbaum/DUB als eigene Gemeinde von Marbach abgetrennt), dem vorher zum Bezirk Krems gehörenden Gerichtsbezirk Pöggstall (mit den Gemeinden Arndorf, Aschelberg, Bruck/O., Filsendorf, Laimbach, Loibersdorf, Mannersdorf, Mollendorf, Mürfelndorf, Neudorf, Payerstetten, Pöbring, Pöggstall, Pömmerstall, Raxendorf, Seiterndorf, Troibetsberg, Weinling, Weiten, Wimbërg, Würnsdorf und Zeining) und dem vom Bezirk Zwettl abgetrennten Gerichtsbezirk Ottenschlag (mit den Gemeinden Albrechtsberg, Elsenreith, Gloden, Grafenschlag, Groß-Nonndorf, Groß-Reinprechts, Gutenbrunn, Kalkgrub, Kirchschatlag, Klein-Nonndorf, Kottes, Lugendorf, Martinsberg, Moderberg, Moniholz, Neuhof, Oed, Ottenschlag, Pernthon, Purk, Reichpolds, Sallingberg, Schönbach, Spielberg, Traunstein, Ullrichschlag, Voitsau, Voitschlag und Weixelberg; seit 1924 ist Bärnkopf, das vorher zur Gemeinde Gutenbrunn gehörte, eigene Gemeinde). Der Bezirk Pöggstall umfaßte 75 Ortsgemeinden; er hatte eine Fläche von 821 km<sup>2</sup> und 34765 Einwohner.<sup>3)</sup>

<sup>2)</sup> Gutkas, Geschichte (wie Anm. 1) S. 19; Franz Stundner, Geschichte der Verwaltung in den einzelnen Bundesländern. Niederösterreich. In: Gründler, 100 Jahre (wie Anm. 1) S. 32-53; Anton Harrer, 100 Jahre Bezirkshauptmannschaft Melk im Dienste der Bevölkerung (Melk 1996) S. 11-19; ders., Verwaltungsgeschichte (wie Anm. 1) S. 444-450.

<sup>3)</sup> Alois Plessner/Wilhelm Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall (Pöggstall 1928); Harrer, 100 Jahre BH Melk (wie Anm. 2) S. 51 f.; Alois Handler, 450 Jahre Gutenbrunn (Gutenbrunn 1993), o. S., Jz. 1924.



Das Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall

(Alle Fotos: H. Neidhart)

Pöggstall wurde wegen seiner zentralen Lage im neuen Bezirk als Sitz der Bezirkshauptmannschaft gewählt. Vielleicht spielte auch die damals diskutierte und projektierte, im Jahr 1907 schließlich kommissionierte, aber dann doch nicht gebaute Bahnlinie von Martinsberg über Pöggstall zur Donauuferbahn eine Rolle.<sup>4)</sup> Auf jeden Fall brachte die Errichtung der Bezirkshauptmannschaft durch den damit verbundenen Parteienverkehr und durch den Zuzug von Beamten für den Markt einen gewissen wirtschaftlichen Aufschwung.

Bereits 1897 konnten die Pläne für den Neubau des Amtsgebäudes in Pöggstall vorgelegt werden. Der stattliche Bau, der die Gemeinde 60000 Gulden (= 120000 Kronen) kostete, wurde 1898/99 von Baumeister J. Maier aus Hain bei Emmersdorf errichtet.<sup>5)</sup>

Die Eröffnung der neuen Bezirkshauptmannschaft fand am 23. September 1899 in Anwesenheit des Statthalters Graf Kielmansegg, des Vice-Präsidenten der Finanz-Landes-Direction, der Gemeindevertretungen, der Beamtenschaft und der Lehrerschaft mit den Schulkindern statt. Nach der Übergabe der Schlüssel zum Amtsgebäude überreichte der Gemeindevorstand Josef Rötzer dem Statthalter ein Diplom, in dem Graf Kielmansegg zum Ehrenbürger der Gemeinde Pöggstall ernannt wurde.<sup>6)</sup>

<sup>4)</sup> Vgl. Amtsblatt der k.k. Bezirkshauptmannschaft Pöggstall (künftig: AB Pö) vom 19. 5. 1904, S. 71; AB Pö vom 13. 7. 1905, S. 101 f.; AB Pö vom 15. 2. 1906, S. 34; AB Pö vom 17. 10. 1907, S. 169 f. – Verschiedene Schriftstücke über die geplante Bahnlinie befinden sich im Heimatmuseum Pöggstall, darunter auch das Kommissionsprotokoll vom 16. 11. 1907.

<sup>5)</sup> Karl Kramler, Beiträge zur Geschichte der Pfarre und Herrschaft Pöggstall. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt IX (1911) S. 524; Chronik der Volksschule Pöggstall (künftig: VS-Chronik), Bd. I (handschriftliche Aufzeichnungen ab 1877) S. 123.

<sup>6)</sup> VS-Chronik, S. 124.

### *Die Bezirkshauptmänner*

Am 1. Oktober 1899 nahm die Bezirkshauptmannschaft Pöggstall den Dienstbetrieb auf. Erster Leiter der k. k. Bezirkshauptmannschaft Pöggstall war Statthaltereisekretär Dr. Edmund Zarboch (1899-1902). Zu seinen Mitarbeitern im neuen Amt, für dessen Betrieb im ersten Jahr 12992 Gulden veranschlagt werden mußten, gehörten Bezirks-Commissär Dr. Karl Pavlovic, Statthaltereiconcepts-Praktikant Franz Lang, Steuer-Inspector Dr. Vincenz Müller mit Rechnungs-Assistent Rudolf Rothmayer, Sanitäts-Concipist Dr. Emerich Forstreiter, Bezirks-Tierarzt Theodor Eckhardt (mit Amtssitz in Melk), Kanzlist Stanislaus Schratzenthaler und Landwehr-Evidenz-Assistent Wilhelm Frank. Bereits am 5. Oktober erschien das erste Amtsblatt der k. k. Bezirkshauptmannschaft Pöggstall.<sup>7)</sup> Nachdem am 25. November 1902 Franziska Zarboch, die Gattin des Bezirkshauptmanns, im 33. Lebensjahr an Typhus gestorben war, starb am 15. Dezember auch Bezirkshauptmann Dr. Edmund Zarboch (\* 17. 9. 1857 in Wien) an dieser Krankheit. Beide wurden in Pöggstall begraben.<sup>8)</sup>

Zarbochs Nachfolger wurde Statthaltereisekretär Dr. Ernst René Feldmann (1903-1907), der am 5. Jänner 1903 den Dienst antrat und kurz darauf zum Bezirkshauptmann ernannt wurde.<sup>9)</sup> Feldmann erfreute sich wegen seiner „mensenfreundlichen Gesinnung“ großer Wertschätzung und Hochachtung. Er gründete 1903 den Verein „Kinderschutz“ zur Beschaffung der Mittel für „die Errichtung einer Tagesunterkunftstätte und einer Beschäftigungsanstalt verbunden mit einer Suppenanstalt für vorschulpflichtige und schulpflichtige Kinder in Pöggstall und den Schutz jener Kinder, welche des natürlichen Elternschutzes entbehren“.<sup>10)</sup> Bezirkshauptmann Dr. Ernst René Feldmann (\* 13. 8. 1856 in Paris), der Ehrenbürger der Gemeinden Ottenschlag und Voitsau war, starb am 18. April 1907. Er wurde unter großer Anteilnahme in Pöggstall begraben, später jedoch nach Wien-Döbling überführt.<sup>11)</sup> Seine Gattin Anna zog nach Wien, vergaß aber Pöggstall nicht. Da ihr ursprünglicher Wunsch, die Errichtung eines Kinderheims, nicht realisiert werden konnte, wurde schließlich ein Kindergarten geplant, für dessen Errichtung Frau Feldmann den Betrag von 20000 Kronen stiftete (= „Kindergarten-Kaiserjubiläumstiftung der Anna Feldmann“). Dieser Kindergarten wurde 1908/09 gebaut und am 18. August 1909 eröffnet. Da die Kosten den gestifteten Betrag überstiegen, legte Frau Feldmann noch einmal mehr als 10000 Kronen dazu, um die Fertigstellung bzw. Einrichtung des Kindergartens zu ermöglichen. Die großzügige Spenderin wurde vom Kaiser mit dem Elisabethorden II. Klasse ausgezeichnet.<sup>12)</sup>

Bezirksoberkommissär Dr. Gustav Bernatscheck-Schneller (1907-1915) übernahm am 1. Juli 1907 die Amtsleitung und wurde im Oktober 1908 zum Bezirkshaupt-

<sup>7)</sup> Stundner, Geschichte (wie Anm. 2) S. 47 f.; AB Pö vom 5. 10. 1899.

<sup>8)</sup> Archiv der Pfarre Pöggstall, Totenbuch, Tom. X (1891-1958), fol. 56 f.; AB Pö vom 27. 11. 1902; AB Pö vom 18. 12. 1902, S. 195.

<sup>9)</sup> AB Pö vom 25. 12. 1902, S. 200; AB Pö vom 8. 1. 1903, S. 5; AB Pö vom 18. 6. 1903, S. 96. NB: Der Titel „Bezirkshauptmann“ war damals noch keine Funktionsbezeichnung und deshalb nicht unmittelbar mit der Leitung der Behörde verbunden!

<sup>10)</sup> Karl Kramler, Denkschrift über die Entstehung des Kindergartens und der Hauskrankenpflegestation Pöggstall nebst kurzgefaßter Geschichte des Ortes als Einleitung (Pöggstall 1919) S. 6.

<sup>11)</sup> Archiv der Pfarre Pöggstall, Totenbuch, Tom. X, fol. 74; AB Pö vom 18. 4. 1907, S. 61; AB Pö vom 25. 4. 1907, S. 67.

<sup>12)</sup> Kramler, Denkschrift (wie Anm. 10) S. 7-14; Kramler, Beiträge (wie Anm. 5) S. 543 f.; AB Pö vom 24. 3. 1910, S. 41.

mann ernannt.<sup>13)</sup> Auch er engagierte sich im sozialen Bereich. Zusammen mit dem Aushilfspriester Gregor Rosenkranz gründete er 1909 einen Zweigverein für Hauskrankenpflege, da der Zentralverein in Wien die Mittel für die Erhaltung der mit dem Kindergarten Pöggstall verbundenen unentgeltlichen Hauskrankenpflege allein nicht aufbringen konnte.<sup>14)</sup> Weil in Pöggstall 1912 noch immer keine Telefonanlage bestand, was sich „vielfach nachteilig“ auswirkte, trat die Bezirkshauptmannschaft mit der k. k. Post- und Telegrafendirektion in Wien in Verhandlungen über die Errichtung einer „interurbanen Telefonleitung“ von Weitenegg durch das Weitental nach Pöggstall.<sup>15)</sup> 1914 wurde Bezirkshauptmann Dr. Bernatscheck-Schneller zum Statthaltereirat ernannt, im Mai 1915 kam er an die k. k. Statthalterei in Wien. Er starb am 18. Oktober 1929 in Wien im Alter von 70 Jahren.<sup>16)</sup>

K. k. Statthaltereisekretär Alphons Kryza-Gersch (1915-1918), der bereits von 1905 bis 1909 in Pöggstall als Beamter tätig gewesen war, übernahm die Leitung der Bezirkshauptmannschaft am 17. Mai 1915.<sup>17)</sup> Er war maßgeblich an der Gründung eines Zweigvereins des Roten Kreuzes in Pöggstall beteiligt und war dessen erster Präsident.<sup>18)</sup> Der sehr angesehene und beliebte Bezirkshauptmann wurde im Lauf des Jahres 1917 von 60 Gemeinden des Bezirkes zum Ehrenbürger ernannt. Kryza-Gersch wurde Mitte 1918 mit dem „Ehrenzeichen 2. Klasse vom Roten Kreuze mit der Kriegsdekoration“ ausgezeichnet und zum Bezirkshauptmann ernannt; Ende Oktober dieses Jahres kam er als Bezirkshauptmann nach Lilienfeld.<sup>19)</sup>

Bezirkshauptmann Emil Hoffmann (1918-1924) übernahm am 5. November 1918 die Amtsgeschäfte.<sup>20)</sup> Während seiner Amtszeit konnte im Gebäude der Bezirkshauptmannschaft ein Bezirks- und Heimatmuseum errichtet werden, das am 4. Juni 1922 eröffnet wurde und bis 1930 bestand.<sup>21)</sup> Bezirkshauptmann Hoffmann, der seit 1921 den Titel Landesregierungsrat trug, starb nach langem Leiden am 17. April 1924 während eines Erholungsaufenthaltes in Gries bei Bozen. Am 13. Mai 1924 wurde in Pöggstall ein Requiem für den Verstorbenen gehalten; er wurde aber nicht in Pöggstall begraben.<sup>22)</sup>

Bezirkshauptmann Adolf Fritz (1924-1933) wurde im November 1921 der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall zugeteilt und leitete bereits während mehrerer Krankheitsurlaube seines Vorgängers diese Behörde. 1922 wurde er mit dem Ritterkreuz des päpstlichen St. Gregor-Ordens ausgezeichnet. Nach Hoffmanns Tod wurde er am 16. Juli 1924 zum Bezirkshauptmann in der 17. Besoldungsgruppe ernannt und übernahm definitiv die

<sup>13)</sup> AB Pö vom 27. 6. 1907, S. 103; AB Pö vom 4. 7. 1903, S. 107; AB Pö vom 22. 10. 1908, S. 183.

<sup>14)</sup> Kramler, Denkschrift (wie Anm. 10) S. 15 f.; AB Pö vom 2. 12. 1909, S. 161.

<sup>15)</sup> AB Pö vom 16. 5. 1912, S. 65; AB Pö vom 23. 5. 1912, S. 69; AB Pö vom 14. 11. 1912, S. 153.

<sup>16)</sup> AB Pö vom 22. 1. 1914, S. 13; AB Pö vom 20. 5. 1915, S. 103; AB Pö vom 7. 11. 1929, S. 71.

<sup>17)</sup> AB Pö vom 31. 8. 1905, S. 127; AB Pö vom 30. 9. 1909, S. 135; AB Pö vom 20. 5. 1915, S. 103.

<sup>18)</sup> AB Pö vom 10. 6. 1915, S. 123; AB Pö vom 17. 6. 1915, S. 127; AB Pö vom 27. 4. 1916, S. 89; AB Pö vom 21. 9. 1916, S. 226 f.; AB Pö vom 26. 4. 1917, S. 105; Beilage zum AB Pö vom 4. 10. 1917.

<sup>19)</sup> AB Pö vom 22. 2. 1917, S. 35; AB Pö vom 1. 3. 1917, S. 43; AB Pö vom 15. 3. 1917, S. 57; AB Pö vom 5. 4. 1917, S. 85; AB Pö vom 12. 4. 1917, S. 91; AB Pö vom 19. 4. 1917, S. 97; AB Pö vom 26. 4. 1917, S. 105; AB Pö vom 10. 5. 1917, S. 124; AB Pö vom 31. 5. 1917, S. 145; AB Pö vom 14. 6. 1917, S. 157; AB Pö vom 12. 7. 1917, S. 187; AB Pö vom 4. 7. 1918, S. 119; AB Pö vom 31. 10. 1918, S. 205.

<sup>20)</sup> AB Pö vom 7. 11. 1918, S. 209.

<sup>21)</sup> AB Pö vom 25. 5. 1922, S. 67; AB Pö vom 20. 2. 1930, S. 13 f.

<sup>22)</sup> AB Pö vom 13. 1. 1921, S. 5; AB Pö vom 24. 4. 1924, S. 39; AB Pö vom 1. 5. 1924, S. 43. Sein Name ist im Totenbuch, Tom. X (siehe fol. 138-140), nicht enthalten!

In den Amtsblättern spiegeln sich die Veränderungen der politischen Verhältnisse:

143

# Amts- Blatt

der k. k. Bezirkshauptmannschaft Pöggstall.

---

Nr. 1. Pöggstall, Donnerstag den 5. October 1899. 1. Jahrgang.

---

Das Amtsblatt erscheint jeden Donnerstag. — Pränumerationspreis jährlich 6 Kronen (3 fl.), halbjährig 3 Kronen 20 Heller (1 fl. 60 kr.), für Privatabonnenten jährlich 7 Kronen (3 fl. 50 kr.). Einzelne Nummern zu 12 Heller (6 kr.) sind bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft zu haben.

Erstes Amtsblatt der k. k. Bezirkshauptmannschaft Pöggstall, 1899

# Amts- Blatt

der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall.

**Allgemeiner Sprechtag: Dienstag und Donnerstag von 10 bis 12 Uhr Vormittag.**

---

Das Amtsblatt erscheint jeden Donnerstag. — Pränumerationspreis jährlich 14 Kronen

Österreichische Interate werden bei der Bezirkshauptmannschaft angenommen und für die gepaltene Pettzeile mit 25. Zeitdruck mit 30 Heller berechnet

---

Nr. 31. Pöggstall, Donnerstag den 31. Juli 1919. 21. Jahrgang.

Amtsblatt mit dem Wappen der Ersten Republik, 1919

Leitung der Bezirkshauptmannschaft.<sup>23)</sup> Im 25. Jahr des Bestehens des Bezirkes Pöggstall, am 4. Oktober 1924, besuchten Bundespräsident Michael Hainisch und Landeshauptmann Dr. Karl Buresch anlässlich ihrer „Waldviertler Reise“ auch den Bezirk Pöggstall und wurden u. a. auf dem Pöggstaller Marktplatz festlich empfangen.<sup>24)</sup> 1928 wurde die von Dechant Alois Plessner und Oberlehrer Wilhelm Groß verfaßte „Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall“ herausgegeben.<sup>25)</sup> Aus Einsparungsgründen

<sup>23)</sup> AB Pö vom 17. 11. 1921, S. 169; AB Pö vom 13. 7. 1922, S. 89; AB Pö vom 7. 9. 1922, S. 109; AB Pö vom 21. 6. 1923, S. 63; AB Pö vom 21. 2. 1924, S. 17; AB Pö vom 14. 8. 1924, S. 77.

<sup>24)</sup> AB Pö vom 9. 10. 1924, S. 95; VS-Chronik, S. 191.

<sup>25)</sup> Plessner/Groß, Heimatkunde (wie Anm. 3). — NB: 1910 wurde erstmals die Erstellung einer Bezirkskunde beschlossen. 1921 ging man neuerlich daran, diesen Plan zu verwirklichen; AB Pö vom 20. 10. 1910, S. 152; AB Pö vom 22. 6. 1911, S. 88; AB Pö vom 27. 10. 1921, S. 160; AB Pö vom 3. 1. 1924, S. 2; AB Pö vom 7. 1. 1926, S. 2.

# Amts- Blatt

der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall.

Allgemeiner Sprechtag: Dienstag und Donnerstag von 10 bis 12 Uhr Vormittag.

Das Amtsblatt erscheint in der Regel jeden Donnerstag.

Gelegene Inserate werden bei der Bezirkshauptmannschaft angenommen und für die gepaltene Zeitspalte für den Millimeter mit 6 g berechnet.

Nr. 33 und 34. Pöggstall, Donnerstag den 26. August 1926. 28. Jahrgang.

Amtsblatt mit dem Landeswappen, 1926

(1925 wurden die Bezirkshauptmannschaften in die Kompetenz der Länder übertragen)

# Amts- Blatt

der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall.

Allgemeiner Sprechtag: Mittwoch, von 9 bis 12 Uhr und 2 bis 4 Uhr

Das Amtsblatt erscheint in der Regel jeden Donnerstag.

Nr. 11. Pöggstall, Donnerstag, den 31. März 1938. 40. Jahrgang.

Das letzte Jahr der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall, 1938

beantragte die NÖ Landesamtsdirektion 1932 die Auflösung von vier Bezirkshauptmannschaften, darunter auch Pöggstall. Da jedoch die Entscheidung über den Bestand der politischen Behörden I. Instanz bei der Bundesregierung lag und diese lediglich der Auflösung der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld zustimmte, trat der Auflösungsbeschluss der NÖ Landesregierung nicht in Kraft.<sup>26)</sup> Am 1. August 1933 wurde Bezirkshauptmann Fritz zum Bezirkshauptmann von Waidhofen/Thaya ernannt und verließ schweren Herzens den Bezirk Pöggstall. Kurz darauf wurde ihm der Titel Hofrat verliehen.<sup>27)</sup> Hofrat Fritz war Ehrenbürger der Gemeinden Fritzensdorf, Maria Taferl, Nöchling, Sallingberg, Würnsdorf, Arndorf, Bruck am Ostrong, Mürfelndorf und Marbach.<sup>28)</sup> Sein

<sup>26)</sup> Stundner, Geschichte der Verwaltung (wie Anm. 2) S. 49 f.

<sup>27)</sup> VS-Chronik, S. 235; AB Pö vom 3. 8. 1933, S. 53; AB Pö vom 26. 10. 1933, S. 73.

<sup>28)</sup> AB Pö vom 22. 3. 1928, S. 19; AB Pö vom 9. 8. 1928, S. 53; AB Pö vom 11. 7. 1929, S. 47; AB Pö vom 10. 7. 1930, S. 47; AB Pö vom 5. 1. 1933, S. 1; AB Pö vom 19. 10. 1933, S. 71; AB Pö vom 14. 3. 1935, S. 13.

besonderes Bemühen galt der Restaurierung der Kirche St. Anna im Felde in Pöggstall. Bereits 1926 erschien im Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft ein Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für die Restaurierung der Kirche. Als Vorsitzender des Restaurierungskomitees hatte er auch einige Erfolge: Fresken wurden freigelegt und restauriert, Maßwerke hergestellt, ein paar Fenster eingeglast, Pflastersteine und Holz angekauft. Zu größeren Renovierungsarbeiten kam er jedoch nicht mehr. Auch nach seiner Versetzung blieb Hofrat Fritz Vorsitzender im Restaurierungskomitee; so war er weiterhin mit Pöggstall verbunden und hielt 1935 bei der Weihe der „Dollfußglocke“ für die Kirche St. Anna im Felde die Festrede.<sup>29)</sup> 1938 wurde Hofrat Fritz zwangspensioniert. Er starb 1945 und wurde in Maria Enzersdorf begraben. Eine Gedenktafel in der Kirche St. Anna im Felde erinnert an ihn.

Der bisherige Bezirkshauptmann von Waidhofen/Thaya, Dr. Franz Ehrentraut (1933/34), wurde am 1. August 1933 zum Bezirkshauptmann von Pöggstall ernannt. Nach einem mehrwöchigen Krankenurlaub übernahm er am 1. Oktober die Leitung der Bezirkshauptmannschaft.<sup>30)</sup> Knapp eineinhalb Jahre später, am 28. Dezember 1934, erlag er in der Poliklinik in Wien „einem tückischen Leiden“. Oberregierungsrat Dr. Franz Ehrentraut wurde in Fels am Wagram begraben.<sup>31)</sup>

Der Bezirkshauptmann von Hollabrunn, Gustav Beer (1935/36), der mehr als 20 Jahre vorher seine dienstliche Laufbahn in Pöggstall begonnen hatte, wurde sein Nachfolger. Er kam Anfang Februar 1935 nach Pöggstall, wurde aber bereits 1936 zum Bezirkshauptmann von Gmünd ernannt, wo er am 22. Mai den Dienst antrat.<sup>32)</sup>

Der Bezirkshauptmann von Gmünd, Dr. Paul Stenglin (1936-1938), wurde am 15. Mai 1936 zum Bezirkshauptmann von Pöggstall ernannt und übernahm am 23. Mai die Amtsgeschäfte.<sup>33)</sup> Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten durfte Stenglin nur mehr kurze Zeit im Amt geblieben sein, da er bei der Bekanntgabe des Ergebnisses der Volksabstimmung im Amtsblatt vom 14. April 1938 zum letzten Mal als Bezirkshauptmann aufschien.<sup>34)</sup> Hofrat Dr. Stenglin starb am 24. Oktober 1962 im 77. Lebensjahr in Wien.<sup>35)</sup>

Das Jahr 1938 brachte eine Umorganisation der politischen Behörden und bedeutete unter anderem das Ende für die Bezirkshauptmannschaft Pöggstall. In der Verordnung des Landeshauptmannes von Niederdonau vom 12. Oktober 1938 war ein Verwaltungsbezirk Pöggstall nicht mehr vorgesehen. Nach dieser Verordnung, die am 15. Oktober in Kraft trat, gehörten die Gerichtsbezirke Pöggstall und Persenbeug zum Verwaltungsbezirk Melk, der Gerichtsbezirk Ottenschlag sollte Bestandteil des Verwaltungsbezirkes Zwettl sein. Allerdings wurde gleichzeitig in Pöggstall eine „Außendienststelle“ (Expositur) errichtet, deren Amtsbereich sich mit dem Amtsbereich der bisherigen Bezirks-

<sup>29)</sup> AB Pö vom 26. 8. 1926, S. 61; AB Pö vom 27. 1. 1927, S. 5; AB Pö vom 14. 2. 1929, S. 9; AB Pö vom 30. 5. 1930, S. 37; AB Pö vom 24. 9. 1931, S. 61; AB Pö vom 14. 7. 1932, S. 39; AB Pö vom 07. 02. 1935, S. 8. Vgl. Herbert Neidhart, Niedergang und Neuerstehen von St. Anna im Felde, Versuch einer Restaurierungsgeschichte der ehemaligen Pöggstaller Pfarrkirche. In: Wv 40 (1991) S. 253 f.; VS-Chronik, S. 262.

<sup>30)</sup> AB Pö vom 5. 10. 1933, S. 67; VS-Chronik, S. 235 und 239.

<sup>31)</sup> AB Pö vom 28. 12. 1934, S. 91.

<sup>32)</sup> AB Pö vom 7. 2. 1935, S. 7; AB Pö vom 28. 5. 1936, S. 39; VS-Chronik, S. 257 und 276.

<sup>33)</sup> AB Pö vom 28. 5. 1936, S. 39.

<sup>34)</sup> AB Pö vom 14. 4. 1938, S. 23.

<sup>35)</sup> Heimatmuseum Pöggstall, Parte vom Oktober 1962.

hauptmannschaft deckte. Diese Außendienststelle sollte „bis auf weiteres“ alle den Bezirkshauptmannschaften übertragenen Angelegenheiten besorgen. Die Amtsblätter der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall, die zumindest bis Dezember 1938 herausgegeben wurden, berichteten allerdings nichts über diese Veränderungen.<sup>36)</sup> Zwischen Juni 1938 und April 1939 war Dr. Hermann Denk Amtsleiter und als solcher auch Vorsitzender des Bezirksschulrates. Vom Mai 1939 bis März 1940 leitete Dr. Gotthard Rittler die Außendienststelle Pöggstall<sup>37)</sup>, deren Amtsbereich ab 1. Oktober 1939 nur mehr die Gerichtsbezirke Persenbeug und Pöggstall umfaßte, da der Gerichtsbezirk Ottenschlag dem Landkreis Zwettl zugeteilt worden war.<sup>38)</sup> Am 31. März 1940 wurde die Außendienststelle Pöggstall aufgelöst und der Landrat des Kreises Melk übernahm am 1. April zur Gänze die Verwaltung der Gerichtsbezirke Persenbeug und Pöggstall.<sup>39)</sup>

### *Der Schulbezirk Pöggstall*

Laut Kundmachung des k. k. n.-ö. Landesschulrates vom 6. September 1899 hatten „die dem Amtsbezirke der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall einverleibten Gerichtsbezirke Ottenschlag, Persenbeug und Pöggstall einen neuen Schulbezirk ‚Pöggstall‘ zu bilden“, dessen Amtswirksamkeit am 1. Jänner 1900 beginnen sollte.<sup>40)</sup> Mit Erlaß vom 15. Dezember 1899 wurde der Kremser Bezirksschulinspektor Johann Wandl „mit der einstweiligen Besorgung der Schulinspektionsgeschäfte im Schulbezirke Pöggstall“, zu dem damals 40 Volksschulen mit 93 Lehrkräften gehörten, betraut.<sup>41)</sup> Im Juli 1900 wurde der Bürgerschullehrer Josef Steigl (\* 1851 in Laubias in Schlesien, † 1912) zum Bezirksschulinspektor für den Schulbezirk Pöggstall ernannt, wo er bis 1908 amtierte.<sup>42)</sup> Am 10. Oktober 1908 erfolgte die Ernennung von Matthias Sigl (Bürgerschullehrer in Groß-Siegharts; er wurde 1911 zum Bürgerschuldirektor in Ybbs ernannt), der hier bis zu seiner Pensionierung am 1. Juli 1920 tätig war.<sup>43)</sup> Ihm folgte Franz Rotter (Volksschuldirektor in Stockerau, \* 1875 in Zeiselmauer), der neben seiner beruflichen Arbeit auch in der Heimatforschung tätig war.<sup>44)</sup> 1928 wurde ihm der Titel Regierungsrat verliehen. Rotter trat Mitte November 1935 nach 15jähriger Tätigkeit als Bezirksschulinspektor in den Ruhestand und wurde bei seiner Verabschiedung mit dem ihm vom Bundespräsidenten-

<sup>36)</sup> Verordnungsblatt für den Amtsbereich des Landeshauptmannes von Niederdonau vom 14. 10. 1938, Nr. 37 und 38, S. 33-35; AB Pö vom 22. 12. 1938.

<sup>37)</sup> Dr. Denk war seit 1936 der BH Pöggstall zur Dienstleistung zugewiesen und kam im März 1938 für kurze Zeit in das Präsidium der Landeshauptmannschaft N.-Ö.: AB Pö vom 13. 8. 1936, S. 53; AB Pö vom 31. 3. 1938, S. 21; AB Pö vom 30. 6. 1938, S. 41; Archiv der Hauptschule Pöggstall, Einläufe 1938-40, div. Schriftstücke, z. B. vom 29. 10. 1938, 21. 4., 10. 5., 3. 6. und 21. 6. 1939; Amts-Blatt des Landrates des Kreises Melk und der Außendienststelle Pöggstall vom 28. 3. 1940, S. 45.

<sup>38)</sup> Verordnungsblatt für den Reichsgau Niederdonau vom 20. 9. 1939, Nr. 8, S. 3; Amts-Blatt des Landrates in Zwettl vom 28. 9. 1939.

<sup>39)</sup> Verordnungsblatt für den Reichsgau Niederdonau vom 12. 1. 1940, Nr. 4, S. 3; Amts-Blatt des Landrates des Kreises Melk und der Außendienststelle Pöggstall vom 28. 3. 1940, S. 45.

<sup>40)</sup> AB Pö vom 5. 10. 1899, S. 4.

<sup>41)</sup> AB Pö vom 28. 12. 1899, S. 4; VS-Chronik, S. 125.

<sup>42)</sup> VS-Chronik, S. 130; AB Pö vom 16. 1. 1908, S. 13; AB Pö vom 5. 12. 1912, S. 166.

<sup>43)</sup> AB Pö vom 29. 10. 1908, S. 187; AB Pö vom 9. 2. 1911, S. 25; AB Pö vom 10. 6. 1920, S. 94; VS-Chronik, S. 167.

<sup>44)</sup> AB Pö vom 17. 6. 1920, S. 98; Franz Rotter, Aus der Geschichte Pöggstalls. In: Wv 4 (1931) S. 2-4; ders., St. Anna bei Pöggstall. In: Wv 7 (1934) S. 1-4; ders., Schloß und Feste Pöggstall. In: Wv 9 (1936) S. 99-104; ders., Peter, der Raubschütz auf der Herrschaft Pöggstall. In: Wv 11 (1938) S. 11 f.

ten verliehenen „Ritterkreuz 1. Klasse des österreichischen Verdienstordens“ dekoriert.<sup>45)</sup> Sein Nachfolger wurde Konrad Hammer (Hauptschuldirektor in Groß Pöchlarn, \* 1891 in Riegersburg, † 1952). Hammer wurde am 12. März 1938 aus politischen Gründen seines Dienstes enthoben.<sup>46)</sup> An seiner Stelle wurde der pensionierte Oberlehrer und ehemalige Leiter der Volksschule Pöggstall Josef Rosenkranz (\* 1886 in Els) mit der Funktion eines Schulinspektors für den Schulbezirk Pöggstall betraut.<sup>47)</sup> Während seiner Amtszeit wurden die Hauptschulen in Pöggstall und Ottenschlag errichtet.<sup>48)</sup> Mit 1. November 1939 wurde der Bezirksschulrat Pöggstall aufgelöst und die Schulen der Gerichtsbezirke Persenbeug und Pöggstall dem Bezirksschulrat Melk zugewiesen. Die Schulen des Gerichtsbezirkes Ottenschlag gehörten bereits seit 1. Oktober 1939 zum Landkreis Zwettl.<sup>49)</sup>

### Die Expositur Pöggstall

Obwohl nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die österreichische Verwaltungsorganisation nach dem Stand vor 1938 wieder hergestellt werden sollte, kam es nicht mehr zur Wiedererrichtung der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall.

Mit Beschluß der NÖ Landesregierung vom 22. Dezember 1950 wurde in Pöggstall eine Expositur der Bezirkshauptmannschaft Melk errichtet, die am 1. März 1951 ihre Tätigkeit aufnahm. Die örtliche Zuständigkeit der Expositur Pöggstall, der die selbständige Erledigung verschiedener Geschäfte zustand, erstreckte sich auf die zum Gerichtsbezirk Pöggstall gehörenden Gemeinden Arndorf, Aschelberg, Bruck/O., Filsendorf, Laimbach/O., Loibersdorf, Mannersdorf, Mollendorf, Mürfelndorf, Neudorf, Payerstetten, Pöbring, Pöggstall, Pömmerstall, Raxendorf, Seiterndorf, Troibetsberg, Weinling, Weiten, Wimberg, Würnsdorf und Zeining sowie auf die zum Gerichtsbezirk Persenbeug gehörenden Gemeinden Altenmarkt/Y., Dorfstetten, Fritzelsdorf, Isper, Kapelleramt, Kheirbach, Kollnitz, Münichreith/O., Nussendorf, Rappoltenreith und St. Oswald.<sup>50)</sup> Mit der Leitung der Expositur Pöggstall wurde Dr. Karl Schöbl beauftragt.

Karl Schöbl wurde am 23. März 1917 in Wien geboren. Sein Vater Emanuel Schöbl, der von 1907 bis 1912 in Pöggstall als Beamter und Stellvertreter des Bezirkshauptmannes tätig gewesen und dann zur Dienstleistung bei der k. k. Statthalterei in Wien einberufen worden war, starb bereits im Mai 1917.<sup>51)</sup> Seine Mutter, eine Tochter des Pöggstaller Försters Peter Paula, zog mit ihren beiden Kindern nach Pöggstall, wo Karl die Volksschule besuchte. Anschließend absolvierte er das Humanistische Gymnasium in der Bundeserziehungsanstalt in Wien, Breitensee, legte 1936 die Reifeprüfung ab und studierte Jus an der Universität Wien und ein Semester an der Deutschen Universität in Prag.

<sup>45)</sup> AB Pö vom 3. 5. 1928, S. 31; AB Pö vom 21. 11. 1935, S. 64; AB Pö vom 12. 12. 1935, S. 67; VS-Chronik, S. 269-271.

<sup>46)</sup> AB Pö vom 21. 11. 1935, S. 63; AB Pö vom 31. 3. 1938, S. 21; VS-Chronik, S. 298.

<sup>47)</sup> AB Pö vom 31. 3. 1938, S. 21; VS-Chronik, S. 298.

<sup>48)</sup> AB Pö vom 10. 11. 1938, S. 76; Chronik der Hauptschule Pöggstall (handschriftliche Aufzeichnungen ab 1938) S. 3-5.

<sup>49)</sup> Archiv der Hauptschule Pöggstall, Einläufe 1938-40, Rundschreiben vom 26. 10. 1939.

<sup>50)</sup> Amts-Blatt der Bezirkshauptmannschaft Melk (künftig: AB Melk) vom 15. 2. 1951, Beilage zum AB Nr. 4; AB Melk vom 1. 3. 1951; AB Melk vom 15. 5. 1951.

<sup>51)</sup> AB Pö vom 7. 11. 1907, S. 181; AB Pö vom 22. 7. 1909, S. 107; AB Pö vom 25. 8. 1910, S. 115; AB Pö vom 23. 11. 1911, S. 161; AB Pö vom 23. 5. 1912, S. 69; Dokumente der Familie Schöbl. – Emanuel Schöbl starb laut Gedenktafel auf dem Pöggstaller Friedhof am 25. 5. 1917; er wurde in Wien begraben.

1941 schloß er das Studium mit der Promotion zum Doktor der Rechte ab. Dr. Schöbl machte als Soldat den Frankreichfeldzug mit und wurde verwundet. Während des Krieges legte er die Gerichtsreferendars- und Gerichtsassessorenprüfung ab. Nach Kriegsende trat er in den Dienst des Landes Niederösterreich und wurde der Bezirkshauptmannschaft Melk zugeteilt.

Dr. Karl Schöbl, der 1961 zum Oberregierungsrat ernannt wurde, leitete die Expositur Pöggstall von 1951 bis 1970.<sup>52)</sup> Neben seiner beruflichen Tätigkeit widmete er sich auch kulturellen Aufgaben. Er war ein eifriger Heimatforscher, bearbeitete die Pöggstaller und Münichreither Kirchenmatriken und veröffentlichte seine Forschungen in mehreren Beiträgen.<sup>53)</sup> Als Kustos des 1955 unter Hauptschuldirektor Franz Kronberger (†1956) errichteten und vorerst im Gebäude der Expositur untergebrachten Heimatmuseums war er mit großer Liebe, in unermüdlicher Arbeit und Sammeltätigkeit um die Erweiterung des Museums bemüht und richtete schließlich das Museum im Schloß in Verbindung mit der Folterkammer ein. Auch an der Wiederherstellung der Kirche St. Anna im Felde war er maßgeblich beteiligt. 1956 begann er mit einer Gruppe engagierter Pöggstaller mit dem Aufbau eines Rettungsdienstes und wurde erster Bezirksstellenleiter der Bezirksstelle Pöggstall des Roten Kreuzes.

Am 1. Juni 1970 kam ORR Dr. Karl Schöbl als Bezirkshauptmann-Stellvertreter nach Gmünd. Mit Wirkung vom 1. Jänner 1971 wurde er Bezirkshauptmann des Bezirkes Zwettl; seine Beförderung zum Wirklichen Hofrat erfolgte ein Jahr später. Hofrat Dr. Karl Schöbl starb am 29. Juni 1974 im 58. Lebensjahr. Er wurde in Pöggstall begraben.<sup>54)</sup>

Mit Beschluß der NÖ Landesregierung vom 22. Juni 1971 wurde die Expositur Pöggstall geschlossen. Die Dienststelle wird seither nur mehr als ständig besetzte Außenstelle der Bezirkshauptmannschaft Melk weitergeführt.<sup>55)</sup>

Mit diesem Aufsatz soll keineswegs vergangenen Zeiten nachgetrauert werden. Die Bezirkshauptmannschaft Pöggstall gehört der Vergangenheit an, sie ist nur mehr ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte des südlichen Waldviertels. Für Pöggstall hatte die Auffassung dieser Behörde vor 60 Jahren jedoch eine wirtschaftliche Schwächung zur Folge, der Markt verlor als Zentralort der Region an Bedeutung. Der Großteil der Gemeinden des an Naturschönheiten und Kulturgütern reichen ehemaligen Bezirkes Pöggstall gehört seither zum Bezirk Melk und damit verwaltungsmäßig zum Mostviertel. Daß diese Orte sogar im Telefonbuch nicht im Waldviertelteil, sondern im Teil „Niederösterreich Süd/West“ zu finden sind, was nicht unbedingt zu einer Förderung des Waldviertelbewußtseins der Bevölkerung dieser Region beitragen dürfte, sei nur am Rande bemerkt.

<sup>52)</sup> Zur Person Karl Schöbl vgl. den Nachruf in: Wv 24 (1975) S. 192 f.; Doktordiplom vom 4. 12. 1941; AB der Bezirkshauptmannschaft Melk (Expositur Pöggstall) vom 1. 9. 1951 und vom 1. 1. 1961.

<sup>53)</sup> Z. B.: Karl Schöbl, Einiges über die Pöggstaller Pfarrmatriken. In: Wv 3 (1954) S. 82-89 und 105-109; ders., Das dritte Pöggstaller Kirchenbuch. In: Wv 4 (1955) S. 81-87; ders., Die Zeit des vierten Pöggstaller Kirchenbuches (1712 bis 1746). In: Wv 5 (1956) S. 140-150; ders., Die fremdländischen Besetzungen des Bezirkes Pöggstall von 955 bis 1955. In: Wv 5 (1956) S. 115-119; ders., Spuren der Pöggstaller Schloßherren in der alten Patronatskirche St. Anna. In: Wv 10 (1961) S. 69-74; ders., Steinerne Priesterchronik auf dem Pöggstaller Friedhof. In: Wv 11 (1962) S. 129-131; ders., Neues aus der Pöggstaller Pfarrkirche. In: Wv 15 (1966) S. 131-133.

<sup>54)</sup> AB Melk (Expositur Pöggstall) vom 1. 6. 1970; Amts-Blatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 15. 1. 1971, 1. 1. 1972 und 15. 7. 1974; Archiv der Pfarre Pöggstall, Totenbuch, Tom. XI (1959-1990), fol. 107.

<sup>55)</sup> AB Melk vom 15. 7. 1971.

## Juden in Zwettl – ein Nachtrag

Im Mai 1996 erschien als Band 37 der Schriftenreihe des WHB das von Dr. Friedrich Polleroß herausgegebene Buch „Die Erinnerung tut zu weh. Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel“. Als einer der neun Autoren, die an diesem Band mitarbeiteten, behandelte ich den Bereich der Stadt Zwettl. Nach Erscheinen des Buches erhielt ich mehrere Hinweise auf weitere jüdische Familien, die im Bezirk Zwettl gelebt hatten, in meiner Arbeit aber nicht erwähnt worden waren. So habe ich mich in den letzten Monaten bemüht, diesen Spuren nachzugehen und bin in den meisten Fällen fündig geworden.

Ich bin mir bewußt, daß auch mit diesem Nachtrag das Thema der Judenverfolgung im Raum Zwettl nicht erschöpfend behandelt sein wird. Die vorliegende Ergänzung möge vor allem als ehrliches Bemühen um eine korrekte und umfassende Dokumentation dieses Abschnitts unserer Geschichte gesehen werden.

Vor allem aber möchte ich den Beitrag in freundschaftlicher Verbundenheit und Dankbarkeit unserem Präsidenten Dr. Erich Rabl widmen; Dankbarkeit vor allem für sein stetiges Anregen und Ermutigen und wegen seines bewundernswerten persönlichen Einsatzes für unseren Verein und die Geschichtsforschung im Waldviertel.



Dr. Wilhelm Löbisch  
(Foto: Stadtarchiv Zwettl)

### Dr. Wilhelm Löbisch<sup>1)</sup>, Zwettl

Wilhelm Löbisch wurde am 17. Februar 1880<sup>2)</sup> in Innsbruck als Sohn des Arztes und Universitätsprofessors Hofrat Dr. Wilhelm Löbisch geboren. Er war katholisch, studierte in Wien Medizin und wurde 1906 promoviert. Anschließend arbeitete er an mehreren Kliniken in Wien und Innsbruck. Am 1. April 1913 ließ er sich in Zwettl nieder, wo er noch im gleichen Monat das Heimatrecht erhielt und zum Gemeindefeuerarzt ernannt wurde. Dr. Löbisch wohnte im Haus Landstraße 46, in dem er auch seine Praxis führte. Er war mit der aus München stammenden Katharina Angerbauer verheiratet, das Ehepaar hatte zwei Kinder (Henriette, geb. 1913, und Wilhelm, geb. 1919). 1914 mußte Dr. Löbisch einrücken, wurde Regimentsarzt und geriet in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst 1918 frei kam.

<sup>1)</sup> Als 1996 das Buch „Die Erinnerung tut zu weh“ von Dr. Polleroß herausgegeben wurde, waren einige wesentliche Details zur Person von Dr. Löbisch noch nicht geklärt, daher habe ich damals auf eine Darstellung verzichtet.

<sup>2)</sup> Berthold Weinrich, Die Bader, Ärzte und Apotheker. In: Hans Hakala/Walter Pongratz, Zwettl-NÖ I. Die Kuenringerstadt (Zwettl 1980) S. 462; Berthold Weinrich/Erwin Plöckinger, Niederösterreichische Ärztechronik. Geschichte der Medizin und der Mediziner Niederösterreichs (Wien 1990) S. 574.

Nach dem sogenannten Anschluß von 1938 forderte ihn die Landeshauptmannschaft Niederdonau auf, den nun notwendigen „Ariernachweis“ vorzulegen, was Dr. Löbisch nicht konnte, da er jüdische Vorfahren hatte. Es wurde ihm daher die Stelle als Gemeindearzt aberkannt, und mit 1. Dezember 1938 enthub ihn auch der Bezirksfürsorgeverband seiner Aufgaben als Armenarzt.<sup>3)</sup> Ansonsten blieb er aber weitgehend unbehelligt und durfte seine Praxis – wenn auch mit deutlichen Einschränkungen und zahllosen Behinderungen – weiterführen. Der Grund dafür ist aber nicht in der militärischen Vergangenheit von Dr. Löbisch und seinem mutigen Auftreten während der Kriegsgefangenschaft zu suchen, wie Berthold Weinrich vermutete.<sup>4)</sup> Er liegt vielmehr in dem Umstand begründet, daß Dr. Löbisch – um in der Diktion der damaligen Zeit zu sprechen – Halbjuden oder Mischling ersten Grades war (er hatte zwei jüdische Großelternanteile).<sup>5)</sup> Während der gesamten NS-Herrschaft entgingen Halb- und Vierteljuden, die nicht der mosaischen Religion angehörten und keinen jüdischen Ehepartner hatten, meist der unmittelbaren Verfolgung. Sie galten aber weder als Juden noch als Deutsche und lebten in der ständigen Gefahr, deportiert, sterilisiert oder zur Zwangsarbeit verurteilt zu werden. Letztlich fand die deutsche Bürokratie bis Kriegsende aber zu keinen einheitlichen Richtlinien für die Behandlung von „Mischlingen“.<sup>6)</sup>

Dr. Wilhelm Löbisch überlebte die NS-Zeit. Am 23. Mai 1945 wurde er wieder zum Gemeindearzt bestellt<sup>7)</sup>, und von 1945 bis 1948 fungierte er auch als Amtsarzt. Daneben übte Dr. Löbisch in dieser Zeit noch andere öffentliche Funktionen aus, so war er zum Beispiel 1946 Mitglied der Verwaltungskommission der Sparkasse.<sup>8)</sup> Ende 1951 trat er als Gemeindearzt in den Ruhestand, und 1961 legte er seine Kassenpraxis zurück. Dr. Löbisch starb am 1. Oktober 1969 in Wien.<sup>9)</sup>

### **Helene Heilhirsch, Allentsteig**

Probleme mit dem Ariernachweis gab es auch in der Familie von Dr. Franz Heilhirsch.<sup>10)</sup> Franz Heilhirsch wurde am 27. Mai 1893 in Allentsteig geboren, er studierte in Wien Medizin und erhielt am 11. Juli 1921 sein Doktordiplom. Er wurde in seiner Heimatstadt Gemeindearzt. Dr. Heilhirsch selbst konnte 1938 den Ariernachweis zwar erbringen, seine Frau Helene, geborene Konopa, geboren am 13. Juli 1899 in Klagenfurt, war aber offenbar „Halbjüdin“. Da sie keine entsprechenden Urkunden vorlegen konnte, wurde seitens der Behörde eine anthropologische und erbbiologische Untersuchung angeordnet und auch durchgeführt.

<sup>3)</sup> Stadtarchiv Zwettl (StAZ), Einreichungsprotokolle, Sign. 3/127, 185, 473 bzw. 3/128, 130.

<sup>4)</sup> Weinrich/Plöckinger, Die Bader, Ärzte und Apotheker (wie Anm. 2).

<sup>5)</sup> Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), Außendepot Bad Pirawarth, Akten BH Zwettl, Karton 210, Zl. VII/78/110/1938.

<sup>6)</sup> Dazu siehe auch Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Band 2 (Frankfurt am Main 1993) S. 436-449.

<sup>7)</sup> StAZ, Einreichungsprotokolle, Sign. 3/140, 121.

<sup>8)</sup> Diözesanarchiv St. Pölten, Pfarr- und Klosterakten, Pfarre Zwettl-Stadt, Präsentationsurkunde vom 14. Juni 1946.

<sup>9)</sup> Weinrich/Plöckinger, Die Bader, Ärzte und Apotheker (wie Anm. 2).

<sup>10)</sup> NÖLA, Außendepot Bad Pirawarth (wie Anm. 5).

## Dr. Siegfried Mandl und Schwestern, Arbesbach<sup>11)</sup>

Siegfried Mandl wurde am 6. Juli 1864 in Müglitz (Mohelnice) in Mähren als Sohn des Landesproduktenhändlers Joachim Mandl geboren. Er gehörte der mosaïsch-religiösen an. 1883 legte er am Communal-Real- und Obergymnasium in Wien II seine Matura ab, und am 18. Mai 1889 wurde er an der Universität Wien zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert.<sup>12)</sup> Nach ärztlicher Tätigkeit im Dienste der Gemeinde Wien wurde er 1889 Gemeindefacharzt in Eisgarn (Bezirk Gmünd). 1901 übersiedelte er nach Arbesbach,



Dr. Siegfried Mandl

(Foto: Sammlung Leopold Kropfreiter, Arbesbach)

wo er die Stelle eines Gemeindefacharztes übernahm. Er lebte mit seinen beiden Schwestern Therese und Gisela, die den Haushalt führten, in dem der Gemeinde gehörenden Haus Nr. 16 (altes Amtshaus). Hier hatte er auch seine Ordination. Die Visiten besorgte er zu Fuß und zu Pferd. Sein Fleiß, seine Hilfsbereitschaft und seine fachlichen Kenntnisse machten ihn zu einem allseits beliebten und hochgeschätzten Arzt. Er wird auch heute noch als äußerst gescheiter und sozial denkender Mensch geschildert, der seine Honorarforderungen häufig nach den materiellen Verhältnissen seiner Patienten ausrichtete. Schon zu seinem 60. Geburtstag wurde Dr. Mandl geehrt. Anlässlich seiner Pensionierung am 1. Juli 1926 verlieh ihm die Marktgemeinde Arbesbach die Ehrenbürgerwürde. Da sich aber kein Nachfolger als Gemeindefacharzt fand, übte Dr. Mandl diese Tätigkeit bis zur Bestellung von Dr. August Bernhauser am 1. Jänner 1927 weiter aus.<sup>13)</sup>

Wegen seiner großen Verdienste und seiner Beliebtheit bei der Bevölkerung scheint Dr. Mandl die Zeit nach dem 12. März 1938 – von einigen Anfeindungen abgesehen – relativ unbeschadet überstanden zu haben. Nach dem „Anschluß“ lebte er noch etwas länger als ein Jahr in Arbesbach. Zum Sterbedatum und zum Tod von Dr. Mandl gibt es mehrere, einander widersprechende Nachrichten. Als Sterbetag muß wohl der 5. Mai 1939 angenommen werden. Von offizieller Seite wurde ein Schlaganfall als Todesursache angegeben.<sup>14)</sup> An seinem Begräbnis nahmen unzählige Menschen aus der Umgebung teil.

Bereits damals hielt sich hartnäckig das Gerücht, Dr. Mandl habe Selbstmord begangen, um der drohenden rassistischen Verfolgung zu entgehen<sup>15)</sup>, und auch Berthold Weinrich deutet in der NÖ Ärztechronik diese Möglichkeit an.<sup>16)</sup>

<sup>11)</sup> Zahlreiche Hinweise zu Dr. Siegfried Mandl und seinen Schwestern Therese und Gisela verdanke ich Herrn Leopold Kropfreiter aus Arbesbach.

<sup>12)</sup> Mitteilung des Archivs der Universität Wien vom 28. Mai 1996 an den Verfasser.

<sup>13)</sup> NÖLA, Außendepot Bad Pirawarth, Akten BH Zwettl, Karton 211, Zl. VII/81/140/1939.

<sup>14)</sup> Mitteilung des Standesamtes Groß Gerungs vom 26. Februar 1998 an den Verfasser.

<sup>15)</sup> Dazu siehe auch Max Mauritz, Arbesbach (Arbesbach 1983) S. 81.

<sup>16)</sup> Weinrich/Plöckinger, Die Bader, Ärzte und Apotheker (wie Anm. 2) S. 591.

Leopold Kropfreiter hat zum Tod von Dr. Mandl mehrere Zeitzeugen befragt und kam zu dem Schluß, daß Dr. Siegfried Mandl Anfang Mai 1939 den Postfahrer Prock beauftragte, für ihn in der Apotheke Groß Gerungs ein Medikament (wahrscheinlich Morphinum) zu besorgen. Der Apotheker hatte Bedenken und folgte das Mittel nur deshalb aus, weil er Dr. Mandl gut kannte. Wahrscheinlich starb Dr. Siegfried Mandl am 5. Mai 1939 an einer Überdosis Morphinum, das er sich selbst injiziert hatte. Elisabeth Hahn<sup>17)</sup> aus Arbesbach erzählt, daß Dr. Mandl nicht sofort tot gewesen ist, sondern die ganze Nacht mit dem Tod gerungen hat. Sie selbst verbrachte diese Nacht im Haus des Arztes, die Schwestern Dr. Mandls hatten sie in ihrer Angst um Beistand gebeten.

Therese Mandl, geb. am 18. August 1861 in Müglitz, starb am 2. Juni 1941 in Arbesbach. Sie liegt bei ihrem Bruder auf dem Ortsfriedhof begraben.<sup>18)</sup> Die jüngere Schwester Gisela bekam die Verfolgung durch ihre „arische Umgebung“ voll zu spüren. Pfarrer Johann Schindl schrieb dazu in der Pfarrchronik: „Frl. Gisela Mandl, die Schwester Dr. Mandls, der durch 30 Jahre Gemeindefeldarzt war, wird als Jüdin von den Nazis verfolgt, man hat ihr 5000 RM abgenommen, Bürgermeister Lugmayr hat versprochen, sie dürfte lebenslang in der Gemeindefeldwohnung verbleiben. Doch die Nazis lügen immer und so wird sie vertrieben, findet durch meine Intervention ein Unterkommen im Attenerhäusl in Brunn 29. Doch auch da wird sie vom Heidengeist vertrieben, eines Morgens wird sie abgeführt – wohin? – in den Tod.“ Tatsächlich brachte man die Siebzugjährige nach Wien, von wo sie am 24. September 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde.<sup>19)</sup> Hier verstarb sie mit großer Wahrscheinlichkeit am 31. Mai 1944. Wie der Krematoriumskartei zu entnehmen ist, wurde ihr Leichnam am 1. Juni 1944 eingäschert.<sup>20)</sup>

### **Dr. Alexander Fisch(h)of, Großglobnitz**

Seit 1936 amtierte in Großglobnitz der Tierarzt Dr. Alexander Fischhof.<sup>21)</sup> Er wurde am 24. Oktober 1900 in Rajka (Ungarn) geboren und gehörte der mosaischen Religion an. 1928 und 1929 war Fischhof an der Tierärztlichen Hochschule in Wien als Volontär tätig. 1929 erlangte er sein Tierärztediplom und meldete noch im gleichen Jahr in Wien III eine Privatpraxis an. 1930 erhielt er das Doktordiplom.<sup>22)</sup> Er war mit der 1900 in Laa an der Thaya geborenen Frieda Scheithauer verheiratet. Von 1931 bis 1935 wirkte er als Tierarzt in Hausbrunn, wo sein Sohn Wolfgang zur Welt kam. Danach dürfte er auch in Thalgau (Salzburg) gearbeitet haben.

In Großglobnitz bewohnte die Familie das Ausnehmerstübel des Gasthauses Leander. Dr. Fischhof fuhr zu seinen Visiten mit einem Motorrad. Bei der Bevölkerung war er sehr beliebt und geschätzt. Man war mit seiner Arbeit hoch zufrieden, und niemand wäre auf

<sup>17)</sup> Mündliche Mitteilung von Elisabeth Hahn (85 Jahre) aus Arbesbach 12 an den Verfasser, am 10. Jänner 1998.

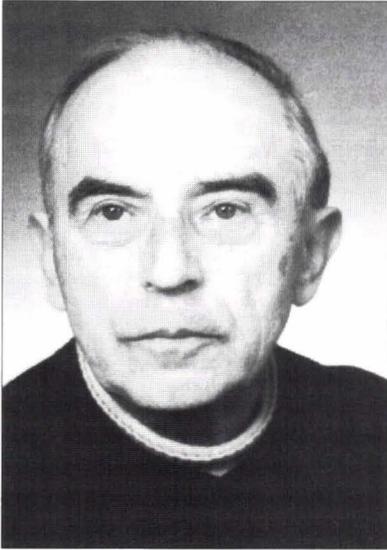
<sup>18)</sup> Wie Anm. 14.

<sup>19)</sup> Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs vom 30. Mai 1996 an den Verfasser.

<sup>20)</sup> Schreiben des Innenministeriums der Tschechischen Republik, Sektion Archiv, Staatszentralarchiv Prag vom 30. 8. 1996, Zl. 2842/30-96 an den Verfasser.

<sup>21)</sup> Edgar Rosenmayr, Sorge um gesunde Haustiere. In: Hans Hakala/Walter Pongratz, Zwettl-NÖ II. Die Gemeinde (Zwettl 1982) S. 100; ders., Tierärzte in Großglobnitz. In: ebd., S. 230.

<sup>22)</sup> Mitteilung des Amtes der NÖ Landesregierung, Gruppe Land- und Forstwirtschaft – Abteilung Veterinärangelegenheiten vom 15. Jänner 1998, bzw. Mitteilung der Bundeskammer der Tierärzte Österreichs vom 27. Jänner 1998 an den Verfasser.



Dr. Alexander Fischhof  
(Foto: Archiv der Bundeskammer der Tierärzte Österreichs)

die Idee gekommen, in ihm einen „Fremden“ zu sehen. Als die Familie Fischhof nach dem „Anschluß“ quasi geächtet war und die Öffentlichkeit mied, wurde sie von einer Frau aus Großglobnitz und von deren Tochter mit Lebensmitteln versorgt.<sup>23)</sup>

Bald nach dem März 1938 ging man auch in Österreich daran, die Tätigkeit jüdischer Tierärzte drastisch einzuschränken. Am 3. Mai 1938<sup>24)</sup> teilte die Bezirkshauptmannschaft Zwettl der Gemeinde Großglobnitz mit, daß der Tierarzt Dr. Alexander Fischhof als Nichtarier seines Amtes als Vieh- und Fleischbeschauer zu entheben sei, und am 1. Juli 1938 schrieb die Landeshauptmannschaft Niederösterreich in Beantwortung einer entsprechenden Anfrage an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl<sup>25)</sup>: „...Es wird strenge zu vermeiden sein, jüdische Tierärzte amtlicherseits zu irgendwelchen Aufgaben, wie Seuchenerhebung, angeordnete Impfungen, Untersuchungen von Hunden bei Bissverletzungen und

dergleichen heranzuziehen. Es fehlt jedoch dermalen in Österreich eine gesetzliche Grundlage, um jüdischen Tierärzten die tierärztliche Privatpraxis untersagen oder einschränken zu können. Selbstverständlich moralische Pflicht sollte es aber für alle arischen Tierbesitzer sein, von der Berufung eines jüdischen Tierarztes abzusehen, wenn die Berufung eines arischen Tierarztes möglich ist.“

Im August 1939 verließ die Familie Dr. Fischhof Großglobnitz. Sie zog nach Wien und war hier vom 16. August 1939 bis 3. September 1942 unter der Adresse Wien IX, Grünetorgasse 8/16 gemeldet. Von September 1942 bis September 1945 wohnten sie im 2. Bezirk, Große Sperlgasse 37a/16.<sup>26)</sup> Nach Meinung von Dr. Adolf Lanz brachte Frau Frieda Fischhof als „Arierin“ ihre Familie über diese schwere Zeit, indem sie den Lebensunterhalt durch Näharbeiten verdiente. Wie es Dr. Fischhof gelungen ist, der drohenden Deportation in ein Konzentrationslager zu entgehen, wird wohl nie geklärt werden können. Er überlebte jedenfalls in Wien den Krieg und die rassistische Verfolgung.

Vom 18. Juni 1945 bis 31. Dezember 1965<sup>27)</sup> war er als Amtstierarzt bei der Gemeinde Wien tätig. In dieser Funktion wurde ihm der Berufstitel „Oberveterinärarzt“ verliehen. Daneben betrieb er in seinem Wohnort in Hinterbrühl eine Privatpraxis. Dr. Alexander Fischhof verstarb am 8. Juli 1978.

<sup>23)</sup> Mitteilung von Dr. Adolf Lanz vom 19. 12. 1997 an den Verfasser. Dr. Lanz war der Nachfolger Dr. Fischhofs als Tierarzt in Großglobnitz.

<sup>24)</sup> NÖLA, Außendepot Bad Pirawarth, Archiv der BH Zwettl, Kart. 211, Gr. VIII/106.

<sup>25)</sup> Ebd., Kart. 210, Gr. VIII/98.

<sup>26)</sup> Meldeauskunft des Wiener Stadt- und Landesarchivs vom 21. März 1997 an den Verfasser.

<sup>27)</sup> Mitteilung der Bundeskammer der Tierärzte Österreichs vom 27. Jänner 1998 an den Verfasser.

## Familie Gustav Kerpen, Grafenschlag<sup>28)</sup>

Seit 19. Dezember 1908 betrieb Gustav Kerpen in Grafenschlag Nr. 63 eine Gemischtwarenhandlung.<sup>29)</sup> Er war 1880 in Nöchling zur Welt gekommen und mit der aus Sallingberg stammenden Antonie Fischer verheiratet. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, Hermann und Walter. Beide wurden 1911 bzw. 1917 in Grafenschlag geboren. Alle Familienmitglieder bekannten sich zum mosaikischen Glauben.

1932 erhielt Kerpen von der Bezirkshauptmannschaft Pöggstall auch die Konzession für den Kleinverschleiß von gebrannten geistigen Getränken. Er verkaufte vor allem Rum in Flaschen, den er aber nicht ausschenken durfte. Außerdem soll er vor seinem Geschäft eine Tankstelle betrieben haben. Nach dem „Anschluß“ verließ die Familie Kerpen Grafenschlag und zog im Oktober 1938 nach Wien.

Es gehörte zu den Zielen der NS-Behörden, den Juden ihren Verbleib auf dem Lande möglichst unerträglich zu gestalten, und die Nationalsozialisten und ihre Mitläufer scheuten nicht vor Demütigungen, Anfeindungen, wirtschaftlicher Ausgrenzung und tätlichen Angriffen zurück, um dieses Ziel auch zu erreichen. So zogen denn auch bis zum Frühjahr 1939 fast alle Juden vom Land in die Großstadt Wien, wo sie hofften, eine Auswanderungsmöglichkeit zu finden. Wer auf legalem Weg flüchten wollte, unterlag der Reichsfluchtsteuer und mußte überdies fast immer große Teile seines Besitzes zurücklassen. Außerdem wurde die Ausreise durch zahllose Schikanen und bürokratische Hürden erschwert. Im August 1938 errichteten die Machthaber die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien“, die unter der Leitung von Adolf Eichmann stand. Sie sollte die Vertreibung der Juden kontrollieren und möglichst großen wirtschaftlichen Gewinn daraus erzielen. Trotzdem floh bis zum Mai 1939 fast die Hälfte der in Öster-



Grafenschlag, Aufnahme um 1930. Das Geschäft des Gustav Kerpen befand sich in dem vom Dorfplatz zurückspringenden Trakt des Hauses am linken Bildrand.

(Foto: Stadtarchiv Zwettl)

<sup>28)</sup> Grundlegende Hinweise zur Familie Kerpen verdanke ich Herrn Johann Gatterer aus Grafenschlag.

<sup>29)</sup> Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, Gewerbeakten, Kart. 1980 K (G-808); XII Protokoll 1954/1140.

Bezirksgewerbekammer Zwettl  
 Nr. 1899 eingel. am 7/10/47

Grafenschlag am 4. Juli 1947.

Betrifft:  
 Gewerbeansuchen. An die

Bezirkshauptmannschaft  
 Zwettl



Ich ersuche höfl. um Wiederverleihung meines  
 Gewerbescheines für den Gemischtwarenhandel mit Einschluß des § 38  
 mit den gewesenen Standorte Grafenschlag Nr. 63 und teile hiezu  
 folgendes mit.

Ich hatte das Gewerbe für den Gemischtwarenhandel seit 1908 inne und  
 wurde mir durch den politischen Umsturz im Jahre 1938 entzogen. Ich  
 mußte Grafenschlag verlassen und wanderte nach Schanghai aus. Nun  
 bin ich von dort zurückgekommen und bitte im Sinne der Wiedergut-  
 machung um Wiederverleihung meines Gewerbescheines.

Mit den Ausdruck der vorzüglichsten:

Hochachtung zeichnet

*Gustav Kerpens*

Nr. Z.	Dat.	Einzahler	Betrag	Stempiglie und Unterschriften
18		Gustav Kerpens Grafenschlag	3	AMTSKASSE der Bez. Hauptmannschaft ZWETTL N.O.

Nr. Z.	Dat.	Einzahler	Betrag	Stempiglie und Unterschriften
19		Gustav Kerpens Grafenschlag	4	AMTSKASSE der Bez. Hauptmannschaft ZWETTL N.O.

Schreiben Gustav Kerpens vom 4. 7. 1947 an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl  
 (Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl)

reich ansässigen Juden ins Ausland. Jene aber, die in Wien zurückblieben, weil vielleicht ihr Vermögen für eine Flucht nicht ausreichte, kein Einreisevisum zu bekommen war oder sie ihr Heimatland einfach nicht verlassen wollten, wurden später fast alle in die von den Deutschen besetzten Ostgebiete oder über Theresienstadt in Vernichtungs- und Konzentrationslager deportiert, was in den meisten Fällen den sicheren Tod bedeutete. Diese Transporte begannen vereinzelt bereits im Oktober 1939 und wurden dann 1941 und 1942 massiv aufgenommen.<sup>30)</sup>

Der Familie Kerpen aus Grafenschlag gelang 1939 die Flucht. Sie konnte im August dieses Jahres Wien verlassen und nach Schanghai auswandern. Nähere Umstände über die Reise und den Aufenthalt in China konnten nicht eruiert werden.

Während ihrer Abwesenheit quartierte man in ihrem ehemaligen Geschäftslokal in Grafenschlag Volksheim und Hitlerjugend ein. Nach einer Anfrage durch die Behörde teilte die Gemeinde Grafenschlag 1942 dem Landrat des Landkreises Zwettl mit, daß sich Kerpen seit mehreren Jahren nicht mehr im Ort befinde, worauf die Gewerbeberechtigung mit 11. April dieses Jahres gelöscht wurde.

Nach Kriegsende kehrte die Familie Kerpen wieder nach Österreich zurück. Gustav, Antonie und Walter Kerpen waren von 15. Februar bis 11. August 1947 in Wien gemeldet, Hermann kam im September dieses Jahres nach.<sup>31)</sup> Sie hatten den Entschluß gefaßt, nach Grafenschlag zurückzukommen, und bereits am 4. Juli 1947 suchte Gustav Kerpen um die Wiederverleihung seines Gewerbebescheins für den Gemischtwarenhandel an, was auch auf Grund der Wiedergutmachungsgesetze mit 11. Februar 1948 geschah. 1950 übernahm sein Sohn Walter das Geschäft, das er bis 1952 führte.

Spätestens ab 1954 lebte das Ehepaar Gustav und Antonie Kerpen in einem Altenheim in Wien IX, Seegasse, wo sie eine Opferfürsorgerente bezogen. Gustav Kerpen verstarb am 14. Dezember 1956 in Wien, seine Frau Antonie am 3. Februar 1960. Sein Sohn Hermann und seine Gattin Grete starben 1986 bzw. 1979 ebenfalls in Wien. Walter Kerpen war bereits 1957 in die USA ausgewandert.<sup>32)</sup>

### **Familie Rosenberg, Hörmanns<sup>33)</sup>**

Seit 1897 wohnte in Hörmanns (heute Stadtgemeinde Zwettl-NÖ) der 1866 in der Gegend von Pilsen (Plzeň) geborene Heinrich Rosenberg. Er war mosaischer Religion, übte den Beruf eines Landesproduktenhändlers aus und erhielt am 28. September 1913 das Heimatrecht in Hörmanns. 1897 hatte er in Wien die am 8. Jänner 1868 in Althart (Staré Hobzí) bei Zlabings (Slavonice) geborene Regine Gutfreund geheiratet, die sich ebenfalls zur mosaischen Religion bekannte.<sup>34)</sup>

<sup>30)</sup> Dazu siehe auch Florian Freund/Hans Safrian, Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938-1945 (Wien 1993); Jonny Moser, Die Verfolgung der Juden. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945, Bd. 3 (Wien 1987) S. 335-407; Karl Stuhlpfarrer, Antisemitismus, Rassenpolitik und Judenverfolgung in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg. In: Anna Drabek/Wolfgang Häusler u. a., Das österreichische Judentum (Wien 1982) S. 141-164.

<sup>31)</sup> Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs vom 19. 12. 1997 an den Verfasser.

<sup>32)</sup> Mitteilung der Bundespolizeidirektion Wien, Zentralmeldeamt, vom 16. Februar 1998 an den Verfasser.

<sup>33)</sup> Zum Schicksal der Familie Rosenberg verdanke ich wesentliche Hinweise Herrn Stefan Scherzer vom Stadtamt Zwettl und Herrn Josef Poinstingl aus Hörmanns.

<sup>34)</sup> Staatsbürgerschaftsverband Zwettl, Heimatrolle Rosenberg.

Heinrich und Regine Rosenberg betrieben im Haus von Anton und Agnes Hofbauer (Hörmanns Nr. 7) ihren Landesproduktenhandel und eine Greißlerei. Hier wurde 1898 ihr Sohn Karl geboren. Er übernahm später den väterlichen Betrieb und heiratete 1937 Irma Gottlieb. Diese war 1910 in Wörgl (Tirol) als Tochter des Rudolf Gottlieb und seiner Gattin Elisabeth, einer geborenen Sucharipa, zur Welt gekommen.



Gasthaus des Anton Hofbauer in Hörmanns (um 1900). In diesem Haus betrieben Heinrich und Karl Rosenberg ihr Geschäft.  
(Foto: Sammlung Josef Poinstingl, Hörmanns)

Nachdem 1896 die Eisenbahnlinie von Schwarzenau nach Zwettl errichtet worden war, erbauten Anton und Agnes Hofbauer im Bereich der Bahnstation Hörmanns ein Haus (Hörmanns Nr. 24), in dem sie einen Gastgewerbebetrieb führen wollten. Da die Geschäfte aber nicht ihren Erwartungen entsprachen, verkauften sie 1925 das Anwesen an Karl Rosenberg, der nun hier, unmittelbar an der Eisenbahn, seinen Landesproduktenhandel etablierte.<sup>35)</sup>

Josef Poinstingl (68 Jahre) aus Hörmanns erzählt, daß sein Vater mit Karl Rosenberg befreundet gewesen sei. Er erinnert sich auch, daß die Rosenbergs im Haus Hörmanns 24 einen sehr gut gehenden Landesproduktenhandel, eine Gemischtwarenhandlung und daneben auch eine kleine Landwirtschaft betrieben. Da die Lagerhäuser damals bei weitem noch nicht die Bedeutung wie heute hatten, waren die meisten Bauern der Umgebung mit ihm in Geschäftsverbindung. Er gewährte auch großzügig Kredit, und viele Landwirte standen hoch in seiner Schuld. Wegen seiner kundenfreundlichen Geschäftspolitik war er sehr beliebt. Karl Rosenbergs Gattin Irma dürfte eine beachtliche Mitgift in die Ehe eingebracht haben, denn bald nach der Hochzeit wurde das Haus umgebaut.

<sup>35)</sup> Bezirksgericht Zwettl, Grundbuch Hörmanns, EZ 59.

Nach dem „Anschluß“ war Rosenberg (laut Josef Poinstingl) der Meinung, es werde ihm schon nichts passieren, wenn er sich nur ruhig verhielte und nicht auffalle. Er wollte sein Geschäft stilllegen und nur als Bauer leben. Doch noch 1938 kam er von diesem Vorhaben ab, und die Familie Rosenberg übersiedelte spätestens mit Jahresbeginn 1939 nach Wien. Heinrich und Regine Rosenberg waren ab 23. Februar 1939 in einem Altersheim in Wien IX, Seegasse 9 gemeldet, wo Heinrich am 8. Jänner 1942 verstarb. Am 28. Juni 1942 brachte man seine 74jährige Witwe Regine in das Konzentrationslager Theresienstadt. Seither fehlt von ihr jede Spur. 1947 wurde sie für tot erklärt.<sup>36)</sup>

Bereits am 1. Dezember 1938 hatte Karl Rosenberg dem Zwettler Rechtsanwalt Dr. Franz Beydi die Vollmacht zum Verkauf seines Hauses Nr. 24 in Hörmanns erteilt. Am 10. März 1939 kauften Franz und Maria Thor aus Oberndorf 35 das Anwesen.<sup>37)</sup> Das Ehepaar Karl und Irma Rosenberg hielt sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Wien V, Margarethenstraße 82 auf. Die Thors waren Aussiedler, die ihr Haus wegen der Errichtung des Truppenübungsplatzes verlassen mußten. Sie kauften den Rosenberg'schen Besitz (zu dem Haus gehörten rund 4,7 ha Grund) um 15000 RM. Davon kassierte das Ministerium für Landwirtschaft wegen des Mehrwertes nach 1938 1500 RM. Die restlichen 13500 RM wurden auf ein Sperrkonto gelegt, zu dem die Verkäufer nur mit Zustimmung staatlicher Stellen Zugriff hatten.<sup>38)</sup>

Josef Poinstingl erzählt, daß während des Krieges (sein Vater war zu dieser Zeit Bürgermeister von Hörmanns) ein Auto im Hof ihres Bauernhauses gehalten habe, dem mehrere Männer in Ledermänteln (möglicherweise Angehörige der Gestapo) und Karl Rosenberg entstiegen. Nach längerer Verhandlung fuhren sie mit Poinstingl sen. zu Rosenbergs Haus, wo die Beamten wahrscheinlich nach Geld oder Wertsachen suchten.

Karl und Irma Rosenberg erhielten die Genehmigung, nach Palästina auszuwandern. Am 25. November 1939 verließen sie ihre Wohnung in Wien V, Margaretenstraße 82/25.<sup>39)</sup> Was weiter mit ihnen geschah, ist heute nur mehr schwer nachvollziehbar. Nach Kriegsende bemühten sich Ernst und Paul Gutfreund, zwei Vettern von Karl Rosenberg, die mittlerweile in New York lebten, um Aufklärung des Schicksals ihrer Verwandten. Sie stellten fest, daß Karl und Regine Rosenberg in Jugoslawien aufgegriffen und in das Lager Sabac gebracht worden waren.<sup>40)</sup> Karl Rosenberg dürfte am 13. Oktober 1941 in Zasavica bei Sabac ums Leben gekommen sein. 1947 wurden er und seine Gattin Irma über Betreiben der Brüder Gutfreund vom Landesgericht für Zivilrechtssachen in Wien für tot erklärt.<sup>41)</sup>

---

<sup>36)</sup> Mitteilung des Wiener Stadt- und Landesarchivs vom 21. 3. 1997 an den Verfasser.

<sup>37)</sup> Die Rückstellungsverfahren, die nach dem Krieg wegen dieses Kaufes eingeleitet wurden, dauerten bis 1962.

<sup>38)</sup> Bezirksgericht Zwettl, Grundbuch, Urkunde Zl. 685/39.

<sup>39)</sup> Wie Anm. 36.

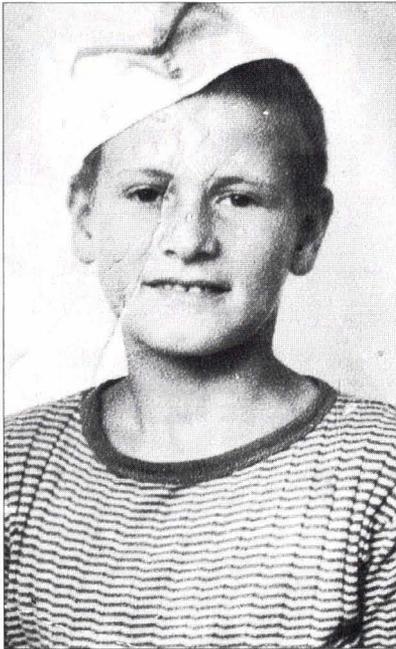
<sup>40)</sup> Wie Anm. 34.

<sup>41)</sup> Wie Anm. 36.

## „Nur der Feige, der verreckt“

Eine Suche nach den Spuren der jüdischen Zwangsarbeiter aus Ungarn  
in Droß, Tel Aviv und Massuot Yizhaq

Der Krieg ist in Droß, in der Nähe von Krems, noch nicht zu Ende. So steht es geschrieben am verfallenen Haus außerhalb der Ortschaft: „Nur der Feige, der verreckt.“ Durchhalteparolen aus den letzten Kriegswochen, mehr als vierzig Jahre alt und noch immer leserlich. Ein Fall für den Denkmalschutz. Wie einer unsichtbaren Spur folgend, taucht auch mitten im Ort eine ähnliche Inschrift auf: „Schützt die deutsche Ostmark.“ Der Krieg ist noch nicht zu Ende, die Erinnerung lebt, vielleicht unbeachtet, aber doch. Bei manchen sind die Wunden nur von einer dünnen Haut überwachsen, der Geschäftigkeit des Alltags zum Beispiel.



Moshe Wohlberg kurz nach dem Krieg

Am Beginn der Suche nach den offenen und versteckten Wunden des Krieges in Droß stand der Zufall. Martin Kalchhauser, der von Beginn an bei der Initiative für ein Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Krems beteiligt war, berichtete knapp vor der Geburt seines dritten Kindes über die möglichen Vornamen: Sollte es ein Bub werden, würde er Severin heißen, nach einem Verwandten seiner Frau aus Droß, der zu Kriegsende Juden das Leben gerettet haben soll, aber wenige Jahre nach der Befreiung verstorben sei. Um den „Namenspaten“ entsprechend würdigen zu können, habe seine Frau damit begonnen, die Geschichte zu rekonstruieren, und dabei sei sie auf die Adresse eines Mannes gestoßen, der die Familie in Droß 1983 besucht habe. Dieser Besuch sei ein Versprechen gewesen, das Moshe Wohlberg seinem verstorbenen Vater gegeben habe, in den Ort zu fahren, in den die Familie verschleppt worden war, und den Nachkommen zu danken, erinnert sich ihre Großmutter. Soweit die Familiengeschichte.

Die Adresse von Moshe Wohlberg konnte ausfindig gemacht werden, und im Juni 1995 bekam die Familie Kalchhauser eine Antwort aus Massuot Yizchak in Israel. „In Betracht ihrer Bitte, Ihnen mein Wissen über Ihren Urgroßvater mitzuteilen, werde ich Sie wahrscheinlich etwas enttäuschen, da ich zur Zeit ein elfjähriges jüdisches Kind war, und welchen Kontakt hatte schon ein solches mit dem Chef, oder welche Gelegenheit mit ihm auch nur zu sprechen. Außerdem war der Chef immer sehr beschäftigt. Schon frühmorgens zog er in den Wald zur Arbeit zum Bäumefällen mit einer Gruppe jüdischer Arbeiter und kam spät des Abends zurück. Nur Sonntags sah ich ihn sich etwas um seine Haustiere kümmern; einige Kaninchen und etwas Geflügel, die draußen umherliefen.“

Jedenfalls habe ich nie eine Klage über Grausamkeiten oder auch nur unnötig schroffes Benehmen seinen Arbeitern gegenüber von meinen Schwestern oder meinem Vater gehört. Selbstverständlich mußte er auch ab und zu mal streng zugreifen, wenn etwas nicht nach der von ihm verlangten Regel ausgeführt wurde, und dann hörte man natürlich auch lautere Stimmen, was ja begreiflich ist. Heute früh habe ich mich nochmal mit meiner Schwester, die jetzt in den USA lebt, telefonisch in Verbindung gesetzt, um von ihr weitere Auskunft über Ihren Ahnen zu bekommen. Auch sie bestätigte meinen Eindruck, indem sie sagte, daß Ihr Urgroßvater ein anständiger Mensch war, energisch, aber korrekt, was wohl das Resultat der Lebensart seiner Umgebung war. [...] Im Vergleich mit denjenigen, die in den Konzentrationslagern schmachteten, verbrachten wir die Zeit in einem ‚Erholungsheim‘. [...]“ In einem Postskriptum fügt Moshe Wohlberg noch eine kurze Charakteristik über Severin Worell hinzu: „Er war von kurzer Statur, hatte einen wiegenden Gang, wie ein Seemann, und soviel mir bekannt ist, war er vor unserer Ankunft ein Förster auf einem Gut in der Gegend. Ich entsinne mich da noch einer Sache. Als die Deutschen, am Tage an dem sie den Ort verließen, Fässer mit Panzertreibstoff, die neben dem Gebäude lagerten, anzündeten, zwängte er sich zwischen die brennenden und explodierenden Fässer und rollte solche, die noch nicht brannten aus der Lagerung in Sicherheit. An Mut fehlte es ihm also auch nicht.“<sup>1)</sup>

Wer war dieser Severin Worell, woher kamen die jüdischen Zwangsarbeiter aus Droß 1944/45? Was war zu Kriegsende geschehen? Einer, der die Geschichten über Severin Worell selbst noch gehört hatte, war Ernst Stradinger. Demnach war Severin Worell ein Findelkind; er hatte sich in Lengelfeld als Knecht verdingt, bevor er nach Droß kam. Dort habe er im Jägerhaus, das im Besitz der jüdischen Familie Guttmann stand, mit Josefine Perr gewohnt, und dort seien auch zu Kriegsende die Juden aus Ungarn untergebracht gewesen. Für diese jüdischen Zwangsarbeiter sei er „Partieführer“ gewesen. „Als alle Wege rund um Droß schon hergerichtet waren, hat er immer noch Arbeit gefunden für seine Leute. Manchmal ist ihm einer mit der Beiwagenmaschine nachgefahren und hat kontrolliert. Wenn er die Staubwolke gesehen hat, da hat er mit den Juden zu schimpfen begonnen: ‚Ihr Bagage! Ihr Juden, ihr werdet noch schau’n, wenn’s net arbeitets.‘ und so. Der Nazi hat ihm dann auf die Schulter geklopft und ihm gratuliert. Der SS-Führer hat zum Severin gesagt: ‚Nächste Woche brauchts nimmermehr arbeiten, weil da müß’ ma die Gräber ausheben und zwar drüben beim Grauwald. Und der Severin hat zum Hauptmann gesagt: ‚Das ist doch unmöglich. Der Führer braucht jede Hand.‘ Und er hat sich so aufgeregt: ‚Des kann ma no allaweil, Herr Hauptmann! Da is no immer Zeit. Die knall ma um, aber z’erst brauch ma die Arbeitskraft.‘ Und so hat er’s so weit bracht, daß er sie überzeugt hat. Der Severin Worell hat die Erschießung so lange hinausgezögert, bis es für die SS zu spät war.“<sup>2)</sup>

Ähnlich erinnert sich Ernst Thaler aus Lengelfeld: „I hab’ nur reden g’hört, der hat jüdische Holzarbeiter beaufsichtigen müssen, und der muß dann erfahren haben, daß sie morgen erschossen werden oder übermorgen, jetzt hat er ihnen das g’steckt. Bittschön, das ist so überliefert, i kann da nix behaupten.“<sup>3)</sup>

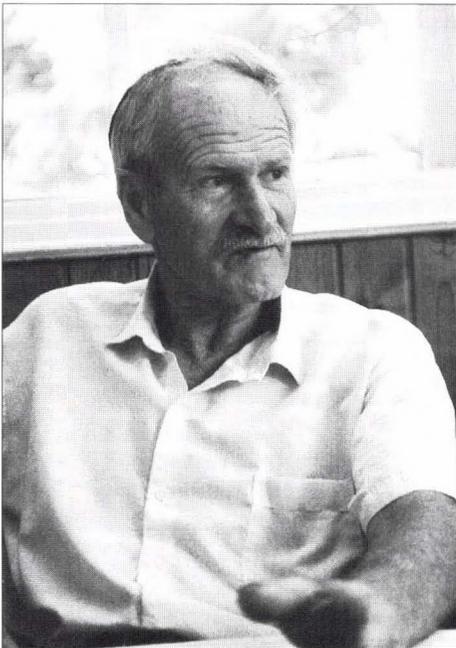
<sup>1)</sup> Moshe Wohlberg, Brief an Gudrun Kalchhauser vom 28. 6. 1995.

<sup>2)</sup> Franz Stradinger, Interview mit Robert Streibel am 5. 7. 1995.

<sup>3)</sup> Ernst Thaler, Interview mit Robert Streibel am 15. 9. 1996.

Mehr als 50 Jahre sind seit dem Kriegsende vergangen. Der Krieg ist in Droß aber trotzdem noch nicht zu Ende, zumindest auf den Hausmauern. Scheinbar unvermutet tauchen die Inschriften auf, oder sie werden mit dem Wissen um die Geschichte einfach wieder beachtet; die Inschrift auf dem Jägerhaus und jene mitten im Ort. Zwischen den auch heute noch erkennbaren Inschriften in Droß hat sich das Leben von Moshe Wohlberg als Elfjähriger bewegt. Moshe Wohlberg ist einer von Tausenden Juden aus Ungarn, die in den letzten Kriegsmonaten in die „deutsche Ostmark“ verschleppt wurden und hier Zwangsarbeit verrichten mußten. Moshe Wohlberg, sein Vater, seine Cousinen und mehrere Dutzend Menschen haben in Droß überlebt. War es Zufall oder haben sie ihr Leben dem Einsatz des Landarbeiters Severin Worell zu verdanken? Im Juni 1997 konnte eine Spurensuche in Droß, Massuot Yizhaq und Tel Aviv begonnen werden. Daß es auf viele heute gestellte Fragen keine eindeutige Antwort mehr gibt, ist ein Ergebnis dieser Bemühungen.

Moshe Wohlberg wohnt im Kibbuz Massuot Yizhaq im Süden von Israel. Sein Weg dorthin führte wie bei so vielen Juden über mehrere Stationen, eine davon war Straßhof und eine Droß in der Nähe von Krems. Begonnen hat alles in der kleinen ungarischen Stadt Hajduhadhaz, wenige Kilometer von Debrecen entfernt. Der Vater Shmuel betrieb einen Holzhandel und hatte es zu Wohlstand gebracht. Als die Deutschen 1944 in Ungarn die Macht übernehmen, wird die Familie Wohlberg gemeinsam mit 400 Juden der Stadt in ein Ghetto gesperrt, bis eines Tages um 5 Uhr früh der Befehl zum Abtransport kommt. Zehn Minuten bleiben Zeit, um die wenigen persönlichen Sachen zusammensuchen. Die Fahrt im überfüllten Waggon, kein Platz, um zu sitzen, eine Kanne Wasser. Die Vernichtung der ungarischen Juden hat begonnen. Moshe Wohlberg, 11 Jahre, ist sich der



Moshe Wohlberg in Massuot Yizhaq 1997



Magda Ellenbogen Ende der vierziger Jahre

Tragik der Situation nicht bewußt. „Für uns Kinder war es abenteuerlich. Im Ghetto hatten wir keine Schule, wir haben immer gespielt.“ Es war bloß ein Mosaiksteinchen im Bild der Ausgrenzung und Verfolgung, die auch in seiner Heimatstadt zum Alltag gehörten. Auch der Transport im Waggon war bloß ein Puzzlesteinchen; all diese Erlebnisse zu einem kompletten Bild mit den Umrissen von Auschwitz zu vervollständigen, wäre dem Jungen damals nicht eingefallen. „Wenn es die Eltern gewußt haben, so haben sie es uns nicht gesagt.“ Die Fahrt der mit ungarischen Juden angestopften Waggons endete an der ungarisch-russischen Grenze. „Ich habe ein Blackout, an manche Dinge kann ich mich nicht mehr erinnern, ich weiß nicht, ob wir auf dieser mehrtägigen Fahrt überhaupt etwas gegessen haben.“ Der Zug wird zurückgeschickt an die Grenze zur Ostmark, bei Straßhof werden alle ausgeladen und kommen in ein Lager. „Es war ein kleiner Vorgeschmack auf ein KZ mit den ukrainischen Wachmannschaften, den Rufen: ‚Raus, ihr Judenschweine!‘ und den Hunden. Die Drecksarbeit im Lager verrichteten die Ukrainer.“

Eines Tages kommt es zu einer Selektion. Alle müssen sich nackt ausziehen, für die frommen Juden eine Katastrophe, für Moshe Wohlberg bis heute. Damals sieht er seinen Vater, seine Tante und seine Cousinen das erste Mal nackt. „Alle standen in einer langen Reihe. Die Selektion nahm eine Frau in Uniform vor, sie stempelte den Menschen entweder ein x oder ein y mit einem Gummistempel auf die Hand. Meine Tante und ihre Töchter bekamen ein x gestempelt, mein Vater, ich und meine Geschwister ein y. Es war surrealistisch, und keiner von uns wußte, was das bedeutet. Meine Tante kam dann zu meinem Vater und fragte, was sie machen solle. Mein Vater sagte ihr: ‚Wisch es ab und stelle dich zu uns.‘ So hat meine Tante überlebt. Ich habe nie einen wiedergetroffen, der ein y gestempelt bekam.“

Moshe Wohlberg erzählt in Hebräisch, nur manchmal antwortet er auf meine Fragen in Englisch, einige Brocken Deutsch hat er noch im Gedächtnis. Seine Frau sitzt neben ihm, sie soll wissen, was er erzählt, sie kennt seine Geschichte nur in Bruchstücken. Beide haben jetzt fünf Enkelkinder, erst dem jüngsten Sohn, der jetzt 31 Jahre alt ist, habe er einiges erzählt. Manchmal werde er gefragt, ob er vor Schülern über den Holocaust reden könne. Wenn er dies mache, dann komme er einfach aus dem Gleichgewicht, dann brauche er einige Tage, um sich im Alltag wieder zurechtzufinden.

Gemeinsam mit rund 40 anderen erreicht die Familie Wohlberg auf einem Lastwagen Droß. Die Zahl unterscheidet sich von den Angaben, die seine Cousine Magda Ellenbogen, die in Tel Aviv wohnt, in Erinnerung hat: Sie spricht von 38 Leidensgenossen und vom Tod von Moshes Mutter. Bis heute weiß der Sohn nicht, daß



Magda Ellenbogen in Tel Aviv 1997

die schwerkranke Mutter noch nicht tot war, als sie in die Waggonen verladen wurden. „Keinmal kann ich nicht vergessen. Sie ist geblieben allein. Man hat sie gemacht tot.“ Doch nicht nur das. Die Mutter wurde, nachdem die ungarische Heimatstadt „judenfrei“ war, hinter einem Pferd durch den Ort geschleift, mit einer Tafel: „Der letzte Jude.“

In Droß schlafen alle anfangs auf Stroh, erst später werden mehrstöckige Pritschen gebaut. Jede Familie bekommt eine Ecke. Ob sie ein Eßgeschirr gehabt haben, weiß Moshe heute nicht mehr, an einen Tisch kann er sich nicht erinnern.

Als die ungarischen Zwangsarbeiter nach Droß kommen, ist es unverschämt schön. „Es war Juni und ein Freitag. Alles grün, die Apfelbäume blühen, es war wunderbar. Mit meinem Vater bin ich am nächsten Tag durch den Ort gegangen. Dabei haben wir einen alten Mann gesehen, der seinen Acker mit einem Ochsen gepflügt hat, er machte gerade Pause am Wegrand. Er hat sich Brot und ein Stück Fleisch abgeschnitten. Wir haben ihm zugeschaut, wir hatten Hunger. Er hat uns angesehen und uns gewunken. Er hat eine weitere Scheibe Brot und Fleisch abgeschnitten und es mir gegeben. Es war Sabbat, und ich sollte nichtkoscheres Fleisch essen, das war so, wie seine Mutter zu töten. Mein Vater hat mich zur Seite genommen und zu mir gesagt: ‚Es ist eine schwere Zeit: IB.‘ Und so habe ich am Sabbat nichtkoscheres Fleisch gegessen.“

Die 38 ungarischen Juden müssen täglich in den Wald ausrücken, bei jedem Wetter, notdürftig bekleidet. Bei Sonnenaufgang kommt der für sie zuständige Vorarbeiter Severin Worell und holt sie ab, bei Sonnenuntergang kommen sie wieder „heim“. Worell ist in der Erinnerung von Moshe Wohlberg ein kleiner untersetzter Mann, ein Bauer, der zeitlebens nur Knecht gewesen und nun zu einer Art Autorität geworden ist. Er habe mit ihnen geschrien und geschimpft: „Ihr seid zum Arbeiten da und nicht zum Faulenzen.“ Bellende Hunde beißen nicht. Ich glaube, er hat so geredet, um Eindruck zu schinden vor seinen Vorgesetzten, wenn die weg waren, war er anders.“ Für seine Cousine Magda war Worell korrekt, mehr auch nicht, an eine Hilfe oder Unterstützung durch ihn kann sie sich nicht erinnern. „Er hat immer gesagt: ‚Schnell, schnell‘, aber er hat vergessen, daß das doch Kinder waren, die gearbeitet haben.“

Die Gruppe der 38 Juden von Droß bekommt Essen nur für 20 Personen. Nur wer arbeitet, soll auch essen. Ohne die Aufbesserung der kärglichen Ration kann die Gruppe nicht überleben, und das ist eine Aufgabe des elfjährigen Moshe. Im Ort geht er nicht betteln. Ein Mädchen, etwas älter als er, ist ebenfalls immer unterwegs: „Wir haben uns verabredet: Du gehst dort hin, ich dort. Wir haben die Dörfer aufgeteilt, damit wir nicht ins Streiten kommen.“

Die Unterweisung für das Betteln erhält Moshe von seinem Vater, der fließend Deutsch spricht und ihm einen wichtigen Unterschied beibringt, den zwischen Häftling und Flüchtling. „Wir waren Flüchtlinge, Schwaben, vor den Russen auf der Flucht. Bei mir war das auch vom Aussehen her möglich, da ich blonde Haare hatte und durchaus nicht jüdisch aussah.“ Um Essen zu bekommen, sind ausgedehnte Wanderungen notwendig, 10 bis 12 Kilometer am Tag, bei jedem Wetter. Die Lebensmittel, ein paar Kartoffeln und Brot, liefert Moshe alle ab.

Nur einmal wird Moshe von einem alten Mann in einer grauen Uniform angehalten. „Er war sehr alt, ist mir sehr alt vorgekommen, er war wahrscheinlich ein Soldat, der Polizist gespielt hat. Er hat zu mir gesagt: ‚Betteln ist verboten. Ich weiß, daß du Jude bist, wenn ich dich nochmals erwische, dann sperre ich dich ein, dann siehst du deine Familie nie wieder.‘ Wenn ich dann auch nur einen grauen Schatten gesehen habe, bin ich

kilometerweit gerannt, so eine Angst hatte ich.“ Die Reaktionen der Bäuerinnen waren nicht abweisend. „Zu 90 Prozent haben sie etwas hergegeben, zumindest aber nicht geschimpft. Ich habe mehr antisemitische Schläge bekommen, als ich noch in der Schule in Ungarn war.“

Magda Ellenbogen, damals 20 Jahre, kann sich an keine Zuwendung durch die Dorfbewohner erinnern. Einmal bekommt sie Schokolade von zwei amerikanischen oder englischen Kriegsgefangenen, die ebenfalls in Droß arbeiten. „Zwei haben gehört ‚Jud‘, haben sie ein bißchen geholfen, mit Essen und Kleidung.“ Kurze Zeit später werden die beiden „aus dem Ort weggenommen“. Moshes Vater hat sich in Droß mit zwei Frauen im Dorf angefreundet. „Die haben die Wirtschaft ganz alleine geführt, das war für uns ungewöhnlich. Die haben uns dann immer wieder etwas gegeben.“



Shmuel Wohlberg, der Vater von Moshe, in Israel

Als das deutsche Militär nach Droß kommt, weiß Wohlberg noch nichts von den Dimensionen des Völkermordes. „Die Soldaten haben das Lager genau gegenüber von unserem Haus aufgeschlagen. Das war das Divisionskommando, mit Küche und allem. Sie hatten diese Zeichen am Kragen, es war SS. Ab diesem Zeitpunkt mußten wir nicht mehr in den Wald gehen, die Mädchen haben im Lager gearbeitet, geputzt, was halt so anfällt. Ob die Militärs gewußt haben, wer wir sind, das weiß ich nicht. Das Wort Jude habe ich nicht gehört. Nur einmal hat ein Offizier seinem Schäferhund den Befehl gegeben, und der ist mich angesprungen und hat mich umgehauen. Der Mann hat gelacht. Ich weiß nicht, was das war, ob das Spaß war, wie ich das deuten soll. Das ist die einzige Szene, die mir in Erinnerung ist.“

Eines Tages fahren die Panzer in einer endlosen Kolonne auf der Straße Richtung Norden. Die Soldaten brechen das Lager ab und zünden das Benzinlager an. Ersatztreibstoff, das hat gebrannt. „Der Severin Worell ist in die Flammen gesprungen und hat einige Fässer herausgeholt, so sind sie nicht explodiert. Er hat sein Leben riskiert, aber der Treibstoff war auch viel wert. Jeder von uns hat etwas aus dem Lager genommen, ich habe eine Wurst getragen, und dann sind wir in den Wald gegangen.“

Am nächsten Tag sind wir zurückgekommen. Die SS war weg und die Russen noch nicht da: Stille. Dann Pferdegetrampel, ein Plateauwagen mit Russen links und rechts, alle mit Maschinenpistolen. Sie zogen durch den Ort und verließen ihn in der Richtung, in die tags zuvor die Panzer gerollt sind.“ An dieser Stelle der Erzählung wären viele Fragen zu stellen gewesen. In der Erinnerung von Moshe Wohlberg verläßt die Gruppe das Haus, nimmt Essen aus dem Lager der SS mit, nachdem diese bereits abgezogen ist.



Inschrift in Droß: „...Schützt die deutsche Ostmark.“

Sie verstecken sich im Wald, wo sie eine Nacht bleiben. Warum hätten sie damals noch in den Wald gehen sollen, wenn alle bereits weg waren? Das ist die Geschichte der Oberfläche, weiter vorzudringen ist leider nicht möglich.

In Droß erzählen einige ältere Bewohner, daß die ungarischen Juden erschossen hätten werden sollen. Der Landarbeiter Severin Worell hat die Gruppe in den Wald geschickt und ihnen so das Leben gerettet. Magda Ellenbogen kann das so nicht bestätigen. Moshe Wohlberg antwortet ausnahmsweise in Englisch: „I think, he can't be a bad man, because he had many chances to make us troubles. He didn't.“ Warum die Gruppe überlebt hat und welche Rolle der einfache Landarbeiter Severin Worell gespielt hat, wird wohl nie richtig geklärt werden können.

Nach rund drei Stunden ist Moshe Wohlberg zumindest in seiner Geschichte mit einem Bein bereits wieder in Israel. „Das ist eine andere Geschichte: Neun Monate in Zypern, die Briten haben mich geschnappt, und ich hatte nichts, eine kurze Hose und ein Hemd. So bin ich auch nach Israel gekommen, pro Monat haben nur 500 Personen ein Zertifikat bekommen, so habe ich eben gewartet.“

Das Gespräch ist zu Ende. Wir werden zum Essen eingeladen, mein Dolmetscher Abraham Nemschitz, einer der vertriebenen Kremser Juden in Israel, und ich. Käse, Gemüse, Fisch stehen auf dem Tisch. Moshe Wohlberg ißt nicht viel, seine Frau fragt ihn, ob es ihm nicht schmeckt. Diese Geschichten bringen ihn aus der Balance, er braucht einige Zeit, um wieder Fuß zu fassen. Kurz bevor wir gehen, die Sonne ist hinter den Häusern des Kibbutz Massuot Yizhaq längst verschwunden, ißt Moshe Wohlberg ein Yoghurt.

## Die Region Waldviertel im Spiegel österreichischer Geographie und Wirtschaftskunde-Schulbücher

Unzählige Österreicherinnen und Österreicher beziehen ihr geographisches Wissen über das Waldviertel aus dem einstigen Schulunterricht und aus den Darstellungen in den Schulbüchern. Stereotype, wie etwa das auf das Klima bezogene „Neun Monate Winter und drei Monate lang kalt!“ oder das die Böden charakterisierende „Karg und steinig!“, wurden einst im Unterricht geboten und überdauern bisweilen Generationen – ob diese Meinungen nun richtig oder falsch sein mögen, ist dabei oft nebensächlich. In der folgenden Studie soll deshalb untersucht werden, welches geographische Waldviertelbild den Schülerinnen und Schülern heute in den Schulbüchern aus Geographie und Wirtschaftskunde (weiterhin zitiert als GWK) vermittelt wird. Ich beziehe mich dabei nur auf die in Österreich approbierten GWK-Schulbücher für die 5. bis 8. Schulstufe, also für die 1. bis 4. Klassen der Hauptschule (HS) und der allgemeinbildenden höheren Schule (AHS, d. h. Gymnasium und Realgymnasium). Ziel dieser kleinen Untersuchung ist nicht eine kritische Schulbuchanalyse, sondern nur die Beantwortung der Frage, welche Bildungsinhalte und Informationen über das Waldviertel heute über die Schulbücher angeboten werden. Nötige Voraussetzungen dafür sind ein kurzer Überblick über die Entwicklungen in der Geographie und bei den Lehrplänen sowie die Problematisierung der Frage, was eine „Geographie des Waldviertels“ heute überhaupt beinhalten sollte.

### 1. Der Wandel in der Geographie

Die Texte von Schulbüchern haben sich immer sehr stark auf die Erkenntnisse der jeweils zuständigen Fachwissenschaft gestützt. Eigene Forschungen der Schulbuchautoren zu bestimmten Themen sind erst in den letzten Jahren mitunter in die Schulbuchtexte eingeflossen. Die GWK-Schulbücher stützten sich demnach bis in die frühen Achtzigerjahre unseres Jahrhunderts auf die gesicherten Forschungsergebnisse der wissenschaftlichen Geographie. Freilich hatte die Geographie als Forschungsdisziplin im deutschen Sprachraum seit Ende der Sechzigerjahre einen Paradigmenwechsel vollzogen. Nicht mehr die wissenschaftliche Länderkunde galt ab dieser Zeit als Krönung aller Forschungstätigkeit, sondern je nach dem gewählten wissenschaftstheoretischen Ansatz wurden neue Fragestellungen bearbeitet, die mitunter einen Bruch mit der traditionellen Geographie bedeuteten. Als „traditionelle Geographie“ möchte ich vor allem die Landschaftskunde bezeichnen, die sich einerseits der Naturräume, andererseits der Kulturräume auf unserer Erde annahm und aus deren Kombination die beschreibende Totalerfassung eines Erdraumes – sei es einer Region, sei es eines Landes – anstrebte. Im Alltagsverständnis der Österreicher und Österreicherinnen wird deshalb auch heute noch meistens Geographie mit „Länderkunde“, mit „Landschaftsbeschreibung“ und mit „Topographie“, also mit Lagebeschreibung, gleichgesetzt.

Die „moderne Geographie“ hingegen strebt eine Analyse, Erklärung und auch Prognose räumlicher Strukturen und raumrelevanter Prozesse an. Bloße Beschreibung und angestrebtes Verstehen regionaler „Ganzheiten“ genügen demnach nicht mehr als Ziel geographischer Forschung. Geographie soll nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten räum-

licher Strukturen und Prozesse suchen, soll räumlich und sachlich differenzierte Regionalanalysen erstellen und auch Modelle bilden.<sup>1)</sup>

Heute ist der radikale Paradigmenwechsel in der praktischen Anwendung der wissenschaftlichen Geographie wieder etwas abgeschwächt. „Länderkunden“<sup>2)</sup> boomen, mitbedingt durch die starke Ausweitung des Reiseverkehrs, durch die allgemeine Globalisierung, durch die medialen Zugriffsmöglichkeiten auf verschiedenartige Informationen auch aus weit entfernten Ländern. Doch diese neuen Länderkunden sind nicht mit denen der traditionellen Geographie vergleichbar, der Problemansatz ist gänzlich anders gear- tet. Der Begriff „Regionalgeographie“ hat sich etabliert, wobei meist drei Zugänge<sup>3)</sup> gewählt werden: ein naturräumlich-landschaftsökologisch ausgerichteter, der das Wechselwirkungsgefüge der Naturfaktoren und auch deren menschliche Beeinflussung unter- sucht; ein sozial- und wirtschaftsgeographisch ausgerichteter, der aktuelle Fragen der Regionalstruktur und Regionalentwicklung aufgreift und dabei auch Elemente der Be- völkerungsgeographie und der politischen Geographie einbindet; schließlich ein kultur- geographisch ausgerichteter, der die Genese der Regionalentwicklung verstärkt in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Verschiedene Aufsätze<sup>4)</sup> zu diesem regionalgeogra- phischen Forschungsansatz zeigen dessen Bedeutung und Leistungsfähigkeit auf.

## 2. Zur Geographie des Waldviertels

Eine wissenschaftlich fundierte „Geographie des Waldviertels“ existiert derzeit nicht, obwohl es eine Fülle von Detailuntersuchungen<sup>5)</sup> thematischer und regionaler Art über

---

<sup>1)</sup> Für eine erste Einführung in die Thematik moderner Geographie sind noch immer empfehlenswert Peter Haggett, *Geographie. Eine moderne Synthese* (New York 1983) sowie Hartmut Leser, *Geographie* (Braunschweig 1980). Den obigen Gedanken liegen vor allem Ausführungen zum Themenbereich „Länderkunde“ von Univ.-Prof. Mag. Dr. Helmut Wohlschlägl (Univ. Wien) und Univ.-Prof. Dr. Michael Sauberer (Univ. Klagenfurt) auf zwei verschiedenen Tagungen zugrunde.

<sup>2)</sup> Verwiesen sei hier nur beispielhaft auf die Reihen „Wissenschaftliche Länderkunden“, hg. von Werner Storkebaum in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt, sowie auf „Klett's Länderprofile“ im Verlag Klett Stuttgart.

<sup>3)</sup> Diese Auflistung basiert vor allem auf den Ausführungen von Univ.-Prof. Mag. Dr. Helmut Wohlschlägl (siehe Anm. 1).

<sup>4)</sup> Als Beispiele seien exemplarisch genannt: Christian Salletmaier, Die Entwicklung und Überlagerung von Tourismus, Zweitwohnsitzen und Naherholung in einem stadtnahen Erholungsraum (Trumer Seengebiet). In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 135 (1993) S. 215-242; Heinz Fassmann/Elisabeth Lichtenberger, Forschungsbericht: Neue regionale Disparitäten in Österreich. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft* 139 (1997) S. 101-118; mehr der kulturgenetischen Art verpflichtet ist der Aufsatz von Guido Müller, Die Kulturlandschaft des Salzburger Anteils am Salzkammergut und des Gebiets der Salzburger Vorlandseen. In: *Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie* 41 (1997) S. 230-245.

<sup>5)</sup> Nur als einige, wenige Beispiele ohne weitere Wertung seien hier genannt: Klaus Arnold, Die wirtschaftlichen Auswirkungen des TÜPI Allentsteig auf die Region. In: Willibald Rosner (Hg.), *Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen* (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde Band 17, Wien 1991) S. 277-293; Michael Sauberer, Was kann das Waldviertel von der Europäischen Union erwarten? In: *Wv* 43 (1994) H. 1, S. 1-8; Hubert Nagl, Wasserbilanz und ökologische Differenzierung im zentralen Waldviertel. In: *Beiträge zur Quartär- und Landschaftsforschung* (= Festschrift für Julius Fink, Wien 1978) S. 365-401; Franz Granner, Struktur- und Prozeßanalyse des Fremdenverkehrs im nördlichen Waldviertel mit besonderer Berücksichtigung der Urlaubsgäste (Wien 1994, phil. Diss. an der Univ. Wien); Margaretha Zeller, Wandlungstendenzen der Bevölkerungs-, Siedlungs- und Agrarstruktur in einem peripheren ländlichen Raum des nordwestlichen Waldviertels – dargestellt am Beispiel der Gemeinden Bad Groß-Pertholz und Moorbad Harbach (Wien 1994, phil. Diss. an der Univ. Wien); Bernhard Föger, Angelsport und Teichwirtschaft im nordwestlichen Waldviertel (Wien 1995, Dipl.-Arb. an der WU Wien).

das Waldviertel gibt. Aber auch in den vergangenen Jahrzehnten wurde keine zusammenfassende Geographie über das Waldviertel als Region verfaßt. Die Schulbücher der Fünfziger- bis Siebzigerjahre griffen demgemäß auf Überblicksdarstellungen, die Österreich oder zumindest das Bundesland Niederösterreich<sup>6)</sup> betrafen, zurück. Entsprechende Bücher verwendeten dabei meist ein bestimmtes Schema (Lage, Gesteine, Relief und Großlandschaften, Klima...) zur Darstellung, das dann auch im Unterricht angewandt wurde. Diese Bücher stellten zunächst meist Österreich als Ganzes dar, worauf anhand von Landschaften auf die regionalen Individualitäten eingegangen wurde. Oft wurden die Landschaftsbeschreibungen auch direkt den Bundesländern zugeordnet.

Anhand eines früher sehr weit verbreiteten Buches<sup>7)</sup> möchte ich kurz illustrieren, wie die traditionelle Geographie die Region Waldviertel darstellte. Im Großkapitel „Oberflächengestalt und Großlandschaften“ findet sich im Abschnitt „Österreichisches Granit- und Gneisplateau“ folgende allgemeine Beschreibung: „*Geologisch ältestes Gebiet Österreichs; Teil der Böhmisches Masse, Rumpf eines variszischen Gebirges, durch Brüche in Schollen zerlegt. Im Westen überwiegend Granit mit steinigten Böden, Blockmeeren, Wackelsteinen und Kanzelbergen; im Osten auf Gneis tiefgründigere Böden. Auf welligen Hochflächen fließen Bäche in Muldentälern, bilden freie Mäander; viele Moore. [...] Höchste Teile sind [...] Weinsberger Wald und Ostrong an Grenze Wald- und Mühlviertel, alle über 1000 m. Ostrand des Plateaus heißt Manhartsberg (536 m); [...] In Ostrand ist tertiäres Horner Becken eingesenkt.*“<sup>8)</sup>

Im Großkapitel „Die Bundesländer und ihre Hauptlandschaften“ findet sich im selben Buch eine streng auf der Basis des landschaftskundlichen Ansatzes erarbeitete – und heute fast als klassisch zu bezeichnende – Beschreibung im Abschnitt „Granit- und Gneisplateau (Waldviertel)“: „*Rund 400-770 m hohe, gebuckelte Rumpflandschaft; Klima relativ rau und windig. Im Westen auf Granitboden (zahlreiche Felsblöcke, Felskanzeln) noch viel Wald, Holzwirtschaft; Siedlungen tragen Rodungsnamen auf -schlag, -holz, -reith; Anbau von Kartoffeln, Roggen, Hafer, etwas Flachs, Mohn; Wiesen, Großviehhaltung; in Teichen Karpfenzucht. Im Osten auf tiefer verwitterten Gneisböden und auf Tertiär der Horner Bucht auch Weizen, Zuckerrübe, Mais. Am Ostrand (Manhartsberg 536 m) und am Südrand (Wachau) Weinbau. [...] Südlich in fruchtbarer Bucht Horn (5 [= 5000 Einwohner; Anm. d. Verf.]), Bezirkshauptort und Straßenknotenpunkt; östlich spätbarocke Wallfahrtskirche Maria Dreieichen. Am Übergang zum Weinviertel ummauertes Eggenburg (3) mit gotischer Kirche, frühgeschichtlichem Museum. Zwischen Franz-Josefs-Bahn und Kamptal Truppenübungsplatz Döllersheim (von der Größe des Fürstentums Liechtenstein). [...] Höchste Teile des Waldviertels liegen im Westen und Süden: An Staatsgrenze Freiwald (Tischberg 1073 m), an Landesgrenze Weinsberger Wald (1039 m); nördlich der Donau Ostrong (Gr. Peilstein 1060 m) [...].“<sup>9)</sup>*

In der 4. Auflage dieses beliebten Standardwerkes wurde im oben zitierten ersten Text bloß der Begriff Kanzelberge durch Felskanzeln ersetzt; der übrige Text blieb gleich, nur ein abschließender Satz wurde auf der Grundlage aktueller geologischer Erkenntnisse

<sup>6)</sup> Vgl. etwa Randolph Rungaldier, Niederösterreichs geographische Eigenart. In: JbLkNÖ N.F. XXXVIII (1970) S. 422-455.

<sup>7)</sup> Siehe Leopold Scheidl/Herwig Lechleitner, Österreich. Land – Volk – Wirtschaft (Wien 1967).

<sup>8)</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>9)</sup> Ebenda, S. 91 f.

neu formuliert.<sup>10)</sup> Der oben zitierte zweite Text zur Kulturlandschaft des Waldviertels wurde so verändert: Vor dem Begriff Roggen wurde das Bindewort „auch“ eingefügt; vor dem Ortsnamen Horn wurde dessen Seehöhe angegeben, bei Horn und Eggenburg wurden die Einwohnerzahlen aktualisiert, die Bezeichnung Bezirkshauptort wurde mit dem Adjektiv „gut ausgestattet“ qualitativ präzisiert, bei Eggenburg ein nachrichtentechnisches Werk erwähnt, beim Truppenübungsplatz auch der heutige Name Allentsteig hinzugefügt; bei den zuletzt genannten Bergen wurden die Höhenangaben korrigiert, und beim Freiwald wurde der Hinweis auf Schilifite eingefügt. Im Gesamttext wurden völlig neu drei Sätze zur Abwanderung, zum Gemeindesteueraufkommen sowie zur Arbeitslosigkeit eingearbeitet.<sup>11)</sup> Die Grundstruktur dieses erfolgreichen Buches blieb somit unverändert erhalten, wenngleich behutsam neue geographische Erkenntnisse eingebaut und auch textliche Erweiterungen vorgenommen worden sind.

In einem anderen erfolgreichen und bereits vergriffenen Buch<sup>12)</sup> wurde der im obigen Abschnitt 1 aufgezeigte Wandel der wissenschaftlichen Geographie schon voll erkannt. Im Vorwort schrieb der Herausgeber deshalb: „An die Stelle der bis dahin angestrebten ganzheitlichen Betrachtungsweise, die das Wesen eines Landes erfassen sollte, ist die Forderung nach einem verstärkten Problembezug und im Unterricht jene nach einer lernzielorientierten Erdkunde getreten. Ohne Zweifel ist es notwendig geworden, neuen Leitlinien zu folgen und manche Bereiche des traditionellen länderkundlichen Durchgangs aufzugeben.“<sup>13)</sup> In der Folge entschied sich der Herausgeber allerdings aus verschiedenen und auch einsichtigen Gründen für eine eher vermittelnde Darstellungsweise.

Die Texte über das Waldviertel sind länger und auch problemorientierter als die vorher zitierten. So heißt es im Abschnitt „Das Österreichische Granit- und Gneisplateau“ etwa: *„Tief eingerissene Kerbtäler vermitteln den Zugang in das Innere. Dort treten an die Stelle des Schollenreliefs, das die Randzonen begleitet, Hochflächen mit Kuppen, Rücken und breiten, oftmals vermoorten Talmulden. Sie nehmen Höhen zwischen 600 und 1000 m ein und fallen gegen Süden und Osten allmählich ab. [...] Die morphologische Forschung hat übereinstimmend die Hochflächen des Mühl- und Waldviertels als Teile einer Rumpftreppe gedeutet. Das Granit- und Gneisplateau nördlich der Donau ist somit ein schon in der Permzeit weithin abgetragener Rest des variskischen Gebirgssystems, der erst im Tertiär wieder schollenweise herausgehoben wurde.“*<sup>14)</sup>

Problemorientierter, ohne aber Elemente der traditionellen Geographie zu vernachlässigen, sind auch die Texte zum Wirtschaftsraum Waldviertel (*„Die Abwanderung hält in allen Bezirken seit 1934 an, so daß nur noch 18% der Bevölkerung Niederösterreichs im Waldviertel ansässig sind.“*<sup>15)</sup>) bzw. Hinweise in den das gesamte Bundesland betreffenden Texten.

Eine erste „moderne Länderkunde“ Österreichs, die nicht mehr auf der Landschaftskunde aufbaute, erschien interessanterweise als Schulbuch für die 7. Klasse AHS.<sup>16)</sup>

<sup>10)</sup> Vgl. Leopold Scheidl (†) / Herwig Lechleitner, Österreich. Land – Volk – Wirtschaft in Stichworten (Unterägeri 1987, 4. Aufl.) S. 15 f.

<sup>11)</sup> Ebenda, S. 101 f.

<sup>12)</sup> Vgl. Adolf Leidlmair (Hg.), Landeskunde Österreich (München 1983).

<sup>13)</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>14)</sup> Ebenda, S. 21 f.

<sup>15)</sup> Ebenda, S. 193.

<sup>16)</sup> Siehe Martin Seger/Wolfgang Sitte, Raum-Gesellschaft-Wirtschaft 3 für die 7. Klasse AHS (Wien 1984).

Darin wurden neue Leitlinien für den Geographieunterricht, insbesondere für die geographische Darstellung Österreichs, gelegt, die sich im Laufe der Jahre dann grundsätzlich doch durchsetzten. Als darzustellende Region erschien das Waldviertel in diesem Buch nicht mehr, so wie dies auch für andere Regionen Österreichs galt. Im Problemzusammenhang allerdings war das Waldviertel selbstverständlich präsent.

Schließlich erschien Ende 1997 eine absolut neue Länderkunde über Österreich.<sup>17)</sup> In einer Miscelle wird so über dieses Buch befunden: „In diesem Sinne spiegelt die vorliegende neue Länderkunde quasi und zunächst den ‚common sense‘ der modernen (‚neuen‘) Regionalgeographie wider, über die auch und gerade im angloamerikanischen Raum in den letzten Jahren eine verbreitete Diskussion in Gang gekommen ist.“<sup>18)</sup> Vergeblich wird man in dieser neuen Länderkunde Österreichs Themen zur alten Landschaftskunde suchen – dargestellt werden vielmehr die unzähligen Problembereiche, die Österreichs geographische Realität heute kennzeichnen. Das Waldviertel als Landschaft oder als Wirtschaftsraum oder als was auch immer scheint als eigene Region, die in einer abgehobenen Darstellung zu würdigen wäre, nicht auf – das Waldviertel wird als Stichwort im Register aber auf insgesamt 25 Seiten des Buches angesprochen. Zum Vergleich: Das Weinviertel wird 15mal erwähnt, das Mühlviertel 16mal, der Salzburger Pinzgau dreimal – das Waldviertel hat also sehr deutlich Merkmale aufzuweisen, die für die Gesamtproblematik der geographischen Strukturen und Prozesse bedeutsam sind. Das Waldviertel scheint in der Darstellung somit dort auf, wo es das Erkenntnisinteresse erfordert und auf diese Weise ein neues Problembewußtsein ermöglicht. Als ein Beispiel von vielen sei folgende Feststellung zitiert: „Die nahezu ringförmige Zone mit relativ hoher Agrarbevölkerung in Niederösterreich in einem Abstand zu Wien belegt dagegen das Abschieben der Agrarbevölkerung durch den Metropolitanisierungsprozeß in Gebiete mit nur mäßiger agrarökologischer Ausstattung, wie etwa ins Waldviertel und analog dazu ins Mühlviertel in Oberösterreich, und somit in Gebiete, welche an der Peripherie des jeweiligen Pendlerfeldes von Wien bzw. Linz situiert sind.“<sup>19)</sup>

Mit dieser modernen Länderkunde Österreichs ist der theoretische Anspruch der Geographie in die Praxis übertragen worden. Freilich wird es Jahre dauern, bis diese neuen Erkenntnisse in das „Alltagswissen“, ja sogar in die Allgemeinbildung der Österreicher/-innen eingedrungen sein werden.

Über das Waldviertel als Gesamtregion erschienen in den letzten Jahren nur zwei geographische Skizzen in Überblicksform, die teilweise der neuen Regionalgeographie verpflichtet sind. Vorrangiger Zweck der beiden kurzen Darstellungen waren fachdidaktische Ziele, weshalb die Basisinformationen auch in Richtung der aufgenommenen Materialien erstellt wurden. Im Aufsatz von 1995<sup>20)</sup> finden sich eine wirtschaftsräumliche Gliederung mit entsprechender Karte, die Merkmale der peripheren Lage, die mit einem Rückgriff in die Wirtschaftsgeschichte belegt werden, eine Kurzcharakterisierung des Wirtschaftsraums Südböhmen und Südmähren sowie eine zusammenfassende Darstellung der Entwicklung seit 1989. Als Beispiel sei aus der Analyse der Siebzigerjahre

<sup>17)</sup> Vgl. Elisabeth Lichtenberger, Österreich (Darmstadt 1997).

<sup>18)</sup> Martin Seger, Lichtenberger's Länderkunde Österreich. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 139 (1997) S. 365.

<sup>19)</sup> Lichtenberger, Österreich (wie Anm. 17) S. 86.

<sup>20)</sup> Vgl. Harald Hitz, Das Waldviertel – Peripheriegebiet oder Tiger im Norden? In: geographie heute 16 (1995) H. 131, S. 28-33.

zitiert: „Geburtenstarke Jahrgänge (*Babyboom*-Folgen 1960-1965) fanden so keine zusätzlichen Arbeitsplätze und mußten zwangsläufig abwandern. Neben einigen erfolgreichen Betriebsansiedlungen kam es in den Siebziger Jahren aber vielfach nur zur Verlagerung von Zweigwerken aus den Zentralräumen, die das niedrige Waldviertler Lohnniveau ausnützten, öffentliches Förderungskapital kassierten und beim ersten Anzeichen einer Wirtschaftskrise die Zweigwerke wieder schlossen.“<sup>21)</sup>

Der Aufsatz von 1997<sup>22)</sup> ist dem eben erwähnten ähnlich, geht aber stärker auf Lage und Größenvergleich der Region Waldviertel ein, zeigt spezifische bevölkerungsgeographische Merkmale auf, untergliedert ausführlicher die wirtschaftsräumliche Gliederung (vor allem unter der Zielsetzung, daß das Waldviertel nicht nur ein Forstwirtschaftsgebiet mit Grünlandwirtschaft darstellt, sondern auch größtes Erdäpfelanbaugebiet Österreichs ist und zu den bedeutenden Weinanbauregionen Österreichs zählt, markante Ansätze für die Tourismusentwicklung zeigt usw.), berücksichtigt schließlich auch die Entstehung der peripheren Lage und die Entwicklung seit 1989. Ein Beispiel soll illustrativ den Inhalt beleuchten: „Bemerkenswert ist die starke Abwanderung, die seit Jahrzehnten besteht und weiterhin anhält. 1890 lebten 23% der niederösterreichischen Bevölkerung im Waldviertel, 1991 aber waren es nur mehr 16%. War früher fast nur die Abwanderung für den Bevölkerungsrückgang verantwortlich, so setzte sich dieser zwischen 1981 und 1991 aus etwa gleichen Teilen aus Abwanderung und Geburtendefizit zusammen. Die Geburtendefizite künden von der altersbiologischen Auszehrung des Waldviertels.“<sup>23)</sup>

Was sollte eine moderne „Geographie des Waldviertels“ heute also aufzeigen? An Fragestellungen, die es zu beantworten gäbe, seien genannt: die naturräumlich-landschaftsökologische Problematik (besonders die Bewertung des Klimas, die Rolle des Wasserhaushalts...), die Bevölkerungsproblematik (Geburtendefizite, Abwanderung, Pendelwanderung...), die Verkehrssituation, die Wirtschafts- und Arbeitsmarktfragen (Mangel an Arbeitsplätzen, Absiedlung von Betrieben nach Tschechien und in andere Staaten, Schaffung von neuen Arbeitsplätzen außerhalb von Primär- und Sekundärsektor, Entwicklung der drei Wirtschaftssektoren...), Fragen des Siedlungswesens einschließlich der Dorf- und Stadterneuerung und der Zentrale-Orte-Problematik, die dependenztheoretische Theorie mit der Frage nach regions- und staatenübergreifenden Maßnahmen. Der innere Zusammenhang dieser Fragestellungen ist unschwer zu erkennen, sodaß selbstverständlich die Geographie als „vernetzte“ Wissenschaft für die Gesamtregion nicht linear nur eine eng begrenzte Untersuchung durchführen darf. Unberührt davon sind spezielle Untersuchungen zu Detailfragen, die aber infolge der vernetzten Gesamtstruktur meist in einen größeren Rahmen eingebettet sein sollten.

### 3. Der Lehrplan

Bis zum Schuljahr 1984/1985 galt im GWK-Unterricht das regionale Prinzip „Vom Nahen zum Fernen!“ für den Aufbau des Lehrplans. Im Mittelpunkt des Unterrichts standen Staaten („Länderkunde“), über die man möglichst viele Fakten (Gebirge, Flüsse, Seen, Anbaufrüchte, Industriebranchen, Städte...) erfahren sollte. Demnach stand in der

<sup>21)</sup> Ebenda, S. 28.

<sup>22)</sup> Vgl. Harald Hitz, Das Waldviertel – eine neue Peripherie in der Europäischen Union. In: Praxis Geographie 27 (1997) H. 3, S. 16-21.

<sup>23)</sup> Ebenda, S. 16.

1. Klasse von HS und AHS das Heimatbundesland im Mittelpunkt des Unterrichts, nach dessen Besprechung die übrigen acht Bundesländer Österreichs folgen sollten. Die 2. Klasse hatte Europa, meist in der Abfolge Mittel-, Süd-, West-, Ost- und Nordeuropa, zum Inhalt. In der 3. Klasse wurde die Darstellung der übrigen Kontinente gefordert, wobei Australien und Ozeanien sowie die Antarktis immer den Schlußpunkt bilden sollten. In der 4. Klasse gab es größere Unterschiede: In der AHS dominierte Österreich, das in Natur- und Kulturlandschaften (Beispiele: Österreichs Anteil an der Böhmisches Masse; Waldviertel) aufgelöst wurde; in der HS standen wirtschaftskundliche Themen mit Österreichbezug im Mittelpunkt, wobei als Abrundung ein Überblick über die Welt geboten werden sollte.

Im Gefolge des Wandels in der wissenschaftlichen Geographie wurde im Zuge des 1985 neu verfaßten und erstmals lernzielorientierten Lehrplans für die Schulen der 10- bis 14jährigen der GWK-Lehrplan einer besonders tiefgreifenden Reform unterzogen.<sup>24)</sup> Das Regionalprinzip „Vom Nahen zum Fernen!“ wurde zugunsten des entwicklungspsychologischen Prinzips „Vom seelisch Nahen zum seelisch Fernen!“ aufgegeben, der Lehrplan sollte also vom Einfachen zum Schwierigen fortschreiten. Außerdem sollten bestimmte Themen und nicht mehr Staaten im Mittelpunkt des Unterrichts stehen. Der GWK-Unterricht soll also Menschen in typischen Landschaften mit verschiedenen Lebensweisen in das Zentrum des Lernprozesses stellen, wobei ausgehend von Einzelbildern (Leben und Wirtschaften auf einem Bergbauernhof; Wie wirtschaftet eine Autofabrik?...) in höheren Schulstufen zur Zusammenschau (Probleme der Bergbauern innerhalb der Gesamtlandwirtschaft; Probleme und Abhängigkeiten der Automobilindustrie in einem Staat / auf der Erde;...) geschritten werden soll.

Der stufenweise Aufbau des gültigen GWK-Lehrplans für die 1. bis 4. Klasse AHS und HS sieht daher ziemlich anders aus als der bis 1985 gültig gewesene.<sup>25)</sup> Das Generalthema der 1. Klasse lautet „Leben und Wirtschaften in ländlichen Räumen“, die Einzelthemen sind nach einer Einführung in den Atlas den Bereichen Mensch-Natur-Beziehungen, Landwirtschaft, Ressourcen (Bergbau und Energie) und Klimaregionen zuzuordnen. In der 2. Klasse steht das Thema „Leben und Wirtschaften in städtischen Räumen“ im Mittelpunkt, dem die Bereiche Großstädte, gewerbliche und industrielle Produktion, Dienstleistungen, Verkehr zugeordnet sind, wobei eine Großgliederung der Erde nach Landschaftsgürteln usw. eine Abrundung des Erlernten bieten soll. Die 3. Klasse ist die „Österreich-Klasse“, in der die Lebens- und Wirtschaftsräume, Siedlungen und Bevölke-

<sup>24)</sup> Vgl. dazu etwa Wolfgang Sitte, Die Entwicklung des Unterrichtsfaches Geographie und Wirtschaftskunde (GW) in Österreich seit den sechziger Jahren. In: Ernst Popp/Helmut Wohlschlägl (Hg.), Schulgeographie in Mitteleuropa. Die Entwicklung des Unterrichtsfaches Geographie in den letzten zwei Jahrzehnten (= Beiträge zur Lehrerfortbildung Bd. 33, Wien 1990) S. 76-105; auszugsweise wiederabgedruckt bei Arnold Schultze (Hg.), 40 Texte zur Didaktik der Geographie (= Geographische Bausteine N.R. H. 43, Gotha 1996); oder Helmut Wohlschlägl, Die neuen Lehrpläne für Geographie und Wirtschaftskunde an den allgemeinbildenden höheren Schulen – Fortschritt oder Verunsicherung? In: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 36 (1992) H. 6, S. 382-389. Zu den allgemeinen Bildungszielen des Geographieunterrichts in Österreich vgl. auch Harald Hitz, Der Standort der Geographie in Bildung und Gesellschaft. In: Geographisches Jahrbuch Burgenland 20 (1996) S. 11-22.

<sup>25)</sup> Die Lehrpläne für AHS und HS findet man bei Gustav Kramer/Christian Sitte, „Geographie und Wirtschaftskunde“ an Allgemeinbildenden Höheren Schulen in Österreich nach den Lehrplanänderungen 1985 und 1989. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 131 (1989) S. 235-264, bes. S. 245 ff. Die Änderungen aufgrund der Novellierung 1993 sind zu finden bei Gerhard Münster, Schullehrpläne. Lehrplan für die allgemeinbildende höhere Schule – AHS (Wien o. J. = 1996) S. 96-102.

rung, Verkehr und Raumordnung, Arbeitswelt und Volkswirtschaft Österreichs zu behandeln sind. Das Generalthema der 4. Klasse lautet schließlich „Leben und Wirtschaften auf unserer Erde“ mit den Themenbereichen Europa, Europäische Union, Großmächte, Dritte Welt sowie Probleme der Weltwirtschaft. In den „Didaktischen Grundsätzen“ des Lehrplans wurde überdies festgelegt, daß in der 1. und 2. Klasse in jedem Themenkreis zumindest einmal Österreich zu berücksichtigen ist. Wichtig erscheint auch die Richtlinie, wonach länderkundliche Vollständigkeit nicht anzustreben ist.

Dieser neue Lehrplan hatte nun Auswirkungen auf die Lerninhalte. Im alten Lehrplan bis 1985 wurde das Waldviertel in der 1. Klasse in Niederösterreich sehr genau, in den übrigen Bundesländern kurz besprochen. In der 4. Klasse wurde das Waldviertel an den AHS in allen Bundesländern im Unterricht behandelt – in Niederösterreich sicher genauer als in den anderen Bundesländern. An Lerninhalten wurde dabei eine verkürzte und vereinfachte Version der wissenschaftlichen Inhalte über das Waldviertel geboten. An den HS wird das Waldviertel außerhalb Niederösterreichs sicher nicht sehr genau besprochen worden sein.

Der neue Lehrplan von 1985, der mit geringen Adaptierungen aus einer Novelle von 1993 auch heute gültig ist und voraussichtlich 1999 durch einen ebenfalls nicht stark veränderten ersetzt werden soll, macht nun theoretisch möglich, daß das Waldviertel in den Klassen 1 bis 3 anhand verschiedener Themen behandelt werden kann. Ein – klarerweise nur theoretisches – Maximalangebot an Themen könnte etwa so aussehen:

1. Klasse: Ein Bergbauernbetrieb im westlichen Waldviertel; Ein viehloser Betrieb im östlichen Waldviertel; Bei einem Waldviertler Landwirt mit alternativem Anbau; Elektrische Energie aus dem Kamp; Alternative Energie aus dem Waldviertel.

2. Klasse: Merkmale des ländlichen Lebensraums am Beispiel Waldviertel; Eine Tischlerei im Waldviertel.

3. Klasse: Naturraum Waldviertel (Naturfaktoren Gestein, Relief, Klima, Wasserhaushalt, Vegetation, Böden; Anteil an der Großlandschaft Granit- und Gneishochland); Bevölkerungsveränderungen im Waldviertel; Kleinstädte und Dörfer im Waldviertel; Verkehrserschließung des Waldviertels; Wirtschaftsräume im Waldviertel (Agrarraum, Industrierraum); Arbeitswelt im Waldviertel.

Auf den ersten Blick könnte man denken, daß damit ohnehin alle wesentlichen Themen der „traditionellen Geographie“ abgedeckt sind und unsere heutigen Schüler und Schülerinnen im wesentlichen das gleiche geographische Wissen über das Waldviertel wie die vorhergehenden Generationen haben müßten. Doch ist einerseits zu bedenken, daß der Wandel in der wissenschaftlichen Geographie sich auch im Unterrichtsgegenstand Geographie und Wirtschaftskunde niedergeschlagen hat und aufzählende Fakten allein nicht mehr so gefragt sind. Andererseits ist darauf zu verweisen, daß der Lehrplan festschreibt, daß länderkundliche – also auch landschaftskundliche – Vollständigkeit nicht anzustreben ist und insgesamt Österreich als Staat mit seinen regionalen Disparitäten den Inhalt des Lehrstoffs der 3. Klasse bildet. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß Themen und nicht Regionen bzw. Staaten den Mittelpunkt des Unterrichts darstellen müssen. Demnach ist grundsätzlich zu erwarten, daß in den derzeitigen Schulbüchern nicht dasselbe Wissen wie früher über das Waldviertel enthalten sein kann.

Wer sich noch an die berühmte „Seydlitz“-Reihe erinnert, wird vielleicht gedanklich den folgenden Text erkennen: *„Ein großer Teil des westlichen Waldviertels erreicht Höhen zwischen 600 und 1000 m. An vielen Stellen ragen in den Wiesen und Wäldern*

*Gesteinsblöcke aus dem Boden. Stellenweise gibt es eigenartig geformte, auffallende Felsen, die aus gewaltigen, übereinandergelagerten Gesteinsblöcken zu bestehen scheinen. Das Gestein ist sehr hart, es ist Granit. Aus diesem Gestein besteht der größte Teil des westlichen Waldviertels. Deshalb wird diese Landschaft auch Granithochland genannt. [...] In den Mulden gibt es etwas Ackerland. Die Böden sind aber nur wenig fruchtbar, das Wachstum der Nutzpflanzen leidet unter der rauhen Witterung. Daher werden hauptsächlich Kartoffeln, Hafer und Roggen angebaut, die weniger anspruchsvoll sind. Futterpflanzen und viel Grasland ermöglichen eine ertragreiche Viehzucht. Fleisch und Milch werden bis nach Wien geliefert.*“<sup>26)</sup> In einem kurzen Überblick über die österreichischen Bundesländer, der in allen Bundesländerausgaben des Schulbuches enthalten war, heißt es später dann: „Das Waldviertel ist eine wellige Hochfläche. Höhenlage, Böden minderer Qualität und rauhe Witterung lassen nur Waldwirtschaft, Viehzucht und wenig ergiebigen Ackerbau zu. Die bäuerliche Bevölkerung verdient weniger als die Bauern in anderen Bundesländern. Immer mehr ländliche Arbeitskräfte suchen Erwerb in der Industrie und anderen Wirtschaftszweigen.“<sup>27)</sup>

Die Kompetenz und Autorität von Seydlitz-Herausgeber Leopold Scheidl, damals Ordinarius für Wirtschaftsgeographie an der damaligen Hochschule für Welthandel in Wien, garantierte den Gleichklang von Schulbuch und Fachbuch.<sup>28)</sup> Derartige Texte können in den derzeitigen Schulbüchern auf der Grundlage des gültigen Lehrplans eigentlich nicht mehr erwartet werden.

#### 4. Das Waldviertel in der Darstellung der derzeit angebotenen GWK-Schulbücher

Um die Zahl der Fußnoten zu vermindern, seien die derzeit für den GWK-Unterricht in den 1. bis 4. Klassen HS und AHS approbierten Schulbücher kurz angeführt. Im weiteren Text werden sie dann mit den gewählten Abkürzungen und der Seitenangabe zitiert werden. Für das Schuljahr 1997/98 sind folgende GWK-Bücher zugelassen:

- \* Gerhard Atschko / Fritz Benvenuti / Christian Fridrich (nur Band 1) / Harald Keimel / Judith Kovacic / Hermann Weilingner / Waltraud Weisch / Arnulf Beran (ab Band 2) / Ernst Weber (ab Band 2), Der Mensch in Raum und Wirtschaft 1-4 (Wien 1992-95, Erstaufgabe ab 1985 aufsteigend) = **MRW** 1-4
- \* Roland Böckle / Ernst Ekker / Harald Hitz / Wolfgang Kuschnigg / Rainer Lidauer / Christian Sonnenberg / Erwin Neubauer (ab Band 2), Horizonte 1-4. Neubearbeitung (Wien 1994-1997) = **HO** 1-4
- \* Hans Bittermann / Josef Wannerer / Rudolf Födermayr / Hilmar Krenn, Weltbilder 1-2. Neubearbeitung und 3-4 (Wien 1994-95 und 1993 / 95) = **WB** 1-4
- \* Oswald Klappacher / Reinhard Fischer, Blickpunkt Erde 1-4 (Linz 1994-97) = **BE** 1-4
- \* Wilhelm Malcik / Christian Sonnenberg / Andreas Kowarz (ab Band 2) / Kurt Trinko (ab Band 3), Panorama 1-3 (Wien 1994, 1996-1997) = **PA** 1-3 (PA 4 wird 1998 erscheinen)

<sup>26)</sup> Leopold Scheidl (Hg.), Seydlitz – Lehrbuch der Geographie und Wirtschaftskunde, 1. Teil für die erste Klasse der HS und AHS – Ausgabe Niederösterreich und Burgenland (Wien 1973) S. 23 f.

<sup>27)</sup> Ebenda, S. 67.

<sup>28)</sup> Vgl. Scheidl/Lechleitner, Österreich (wie Anm. 7) und die Textauszüge aus diesem Buch (Anm. 8 und 9).

- \* Werner Tscherne / Helene Gross (nur Band 1) / Peter Krasser / Franz Krasser / Friedrich Vlasaty (ab Band 2), Du und die Welt 1 (Neubearbeitung), 2-4 (Graz 1994, 1986-88) = **DW** 1-4
- \* Wolfgang Sitte / Günther Friedl / Franz Graf / Maria Hofmann-Schneller / Günther Dichatschek / Christian Sitte (nur Band 4), Leben und wirtschaften 3-4 (Wien 1989 bzw. <sup>2</sup>1992) = **LW** 3-4
- \* Wilhelm Weinhäupl, Neue Geographie und Wirtschaftskunde 1-4 (Salzburg 1985-1988) = **NGW** 1-4 (ist nur für die HS approbiert).

Zunächst sollen nun die einzelnen Schulbuchreihen auf ihren „Waldviertelgehalt“ überprüft werden. Bei wörtlichen Zitaten aus den Schulbüchern bleiben dabei Besonderheiten der Textgestaltung (Halbfettdruck, Kursivstellung usw.) unberücksichtigt. Unterschiedliche Schreibweisen einzelner identischer Begriffe wurden in den Kurzauszügen aber beibehalten.

#### 4.1. Der Mensch in Raum und Wirtschaft

In MRW 1 ist auf S. 13 in Abb. 4 (eine stumme Österreichkarte) die Thaya eingetragen, deren Name von den Schülern/-innen gesucht werden soll. In einer Österreichkarte auf S. 20 sind alle Bezirkshauptorte Österreichs, also auch Gmünd, Horn, Krems, Waidhofen/Thaya und Zwettl, eingetragen, womit aber keine Aufgabe verbunden ist. Abb. 14 auf S. 45 zeigt die Bergbauerngebiete in Österreich und erlaubt Auswertungen für das Waldviertel. Aufgabe B 4 (= Frage nach Kraftwerken in der Nähe des Schulortes) auf S. 90 läßt sich auf das Waldviertel transferieren.

In MRW 2 lautet die Kapitelüberschrift auf S. 40 „Bei einem Tischler im Waldviertel“. Der Text beginnt derart: „*In der Kleinstadt Drosendorf im nordöstlichen Waldviertel befindet sich der Gewerbebetrieb des Tischlermeisters Cerny.*“ Natürlich geht es in diesem Bericht nicht um das Waldviertel, sondern – dem Lehrplan folgend – um die Strukturen eines Gewerbebetriebs, der überall in Österreich ähnlich aussehen würde. Doch ist mit der Nennung des Waldviertels ein positiver Aspekt verbunden. In einer Aufgabe sollen zur Lokalisierung die Schüler/-innen auf einer NÖ-Karte im Atlas das Waldviertel, Drosendorf und „*einige größere Orte*“ suchen. Zum Thema „Menschen am Arbeitsplatz“ (S. 55) schildert „Anni K., *Textilarbeiterin in Dietmanns, 19 Jahre*“ (mit Foto, offenbar aus der ehemaligen Damenkleiderfabrik Steilmann, die im Gefolge der Ostöffnung 1994 stillgelegt wurde – produziert wird jetzt in der Ukraine!) ihren Arbeitstag: „*Sofort nach der Schule habe ich in dieser Fabrik zu arbeiten begonnen. Viel Auswahl gibt es bei uns auf dem Land ja nicht.*“ Damit trägt sie einen Aspekt zur Thematik „Menschen am Arbeitsplatz“ bei.

MRW 3 widmet der Großlandschaft Alpen zehn Buchseiten, dem Vorland im Südosten, dem Rand der Ungarischen Tiefebene und dem Wiener Becken je eine Seite, dem Alpen- und Karpatenvorland zusammen zwei Seiten, dem Granit- und Gneishochland schließlich ebenfalls zwei Seiten. Diesem ist auf den Seiten 22/23 ein Kapitel unter dem Titel „Wir blicken auf die Hochfläche des Waldviertels“ gewidmet. Im einleitenden Absatz, worin kurz eine Fahrt von Wien zur Ruine Kollmitz beschrieben wird, heißt es unter anderem: „*Nach einer Stunde erreicht der Bus bei Maissau den Manhartsberg. In zwei großen Kehren überwindet die Straße die Steigung auf die Hochfläche des Waldviertels. Schlagartig ändert sich die Landschaft. Dichte Wälder säumen zunächst die Straße.*“

*Auf der weiteren Fahrt wechseln immer wieder Felder, Wiesen und Wälder ab.*“ Unter der Zwischenüberschrift „Im ‚ältesten‘ Teil Österreichs“ wird sodann ausgeführt: „*Das Gebiet der Böhmisches Masse gehört zu den geologisch ältesten Teilen Österreichs. Das einst hohe Gebirge wurde zu einem Rumpf abgetragen. Der Granit ist härter und verwittert daher langsamer. Er baut die höheren Teile des Waldviertels auf. Das Waldland auf den wenig fruchtbaren Böden rechtfertigt heute noch den Namen dieser Landschaft. Im weicheren Gneis konnten sich die Flüsse leichter einschneiden.*“ Sehr positiv fallen die insgesamt zehn Abbildungen auf den beiden Seiten auf: eine kleine Pilotkarte zur Lage des Granit- und Gneishochlandes innerhalb Österreichs, ein Senkrecht-Luftbild zum Thayatal (Maßstab 1:30.000) bei Kollmitzgraben, ein dazupassender Kartenausschnitt aus Blatt 7 der ÖK 1:50.000, zwei Schema-Blockbilder zu den Begriffen Hochland sowie eingesenkte Mäander, ein passendes Klimadiagramm zu Vitis, schließlich vier Farbfotos mit den Inhalten Hochfläche im Waldviertel (Schrägluftbild), Ruine Kollmitz (Schrägluftbild), Wiesenmäander und Wollsackverwitterung. Insgesamt elf Arbeitsaufträge fordern zur weiteren Auseinandersetzung mit der naturgeographischen Realität des Waldviertels heraus. Im folgenden Kapitel auf S. 25 zeigt eine Karte der Großlandschaften Österreichs selbstverständlich auch die Böhmisches Masse.

Das Waldviertel wird dann wieder auf S. 38 als Exempel für dünn besiedelte Räume angesprochen. Am Beispiel einer Schülerin aus Eibenstein bei Raabs/Thaya wird die Problematik der Fahrschüler in Regionen mit geringer Bevölkerungsdichte aufgerollt: „*Ich gehe in Raabs an der Thaya in die Hauptschule. Da in den Dörfern der Umgebung nur wenige Kinder wohnen, fährt unser Schulbus schon zeitig weg. An Schultagen muß ich vor 6 Uhr aufstehen. [...] Auch meine Eltern haben weit zu fahren, wenn sie Einkäufe oder Amtswege erledigen.*“ Ein Farbschrägluftbild aus dem Waldviertel (Fronsburg zwischen Drosendorf und Retz) illustriert dazu den Text. Auf S. 40 vermitteln drei Österreich-Karten zu den Themen „Dünn besiedelte Räume in Österreich“, „Ballungsräume in Österreich“ sowie „Zentrale Orte in Österreich“ Aussagen zum Waldviertel. In der letztgenannten Karte sind die zentralen Orte Krems, Horn, Gmünd, Waidhofen/Thaya und Zwettl eingetragen, d. h. die Ränge 1–3 der zentralörtlichen Gliederung wurden zur besseren Lesbarkeit der Karte vernünftigerweise nicht berücksichtigt. Informationen zum Waldviertel finden sich auch in den Österreichkarten auf den Seiten 44 (Eisenbahnnetz Österreichs; im Text wird bei den Schmalspurbahnen auch auf die Strecke Gmünd-Großgerungs verwiesen), 49 (Straßen mit erhöhter Verkehrsbedeutung), 53 (wichtige Eisenbahnstrecken in Europa), 65 (Agrarwirtschaftsräume Österreichs; das Waldviertel ist – im Gegensatz zu Darstellungen in anderen Schulbüchern – sehr genau nach den verschiedenen Nutzungsformen unterteilt und zeigt die komplizierten Strukturen der Waldviertler Landwirtschaft auf. Dargestellt sind: Weinbaugebiete, Ackerbaugebiete, Ackerbaugebiete mit Wiesennutzung, Acker-Grünlandgebiete und reine Grünlandgebiete) und 74 (Wirtschaftsräume Österreichs; das nordwestliche Waldviertel ist als Industrieregion ausgewiesen). Schließlich möchte ich noch auf die Seiten 54/55 verweisen, auf denen unter dem Titel „Wir planen eine Reise II“ ein Würfelspiel abgedruckt ist. Aus dem Waldviertel sind folgende geographische Orte vertreten: Krems, Rosenberg bei Horn, Groß-Gerungs (ein Gegensatz zur Schreibweise auf S. 44), Blockheide bei Gmünd und Wachau. Als Projekt wird auf den Seiten 110/111 ein Bericht über „Das Obere Mühlviertel“ vorgestellt, der klarerweise gewisse Ähnlichkeiten mit entsprechenden Regionen des Waldviertels aufweist und demnach als Vorlage verwendet werden kann.

Der umfangreiche Lehrerbund<sup>29)</sup> zu diesem Schulbuch beinhaltet weitere Informationen. So wird auf S. 33 unmißverständlich auf der Grundlage neuester Literatur festgestellt: „Die häufig wehenden Winde verhindern die Bildung einer ‚Wärmehaut‘ im Sommer und verblasen im Winter den Schnee. Das Hochflächenklima des Waldviertels ist arm an Niederschlägen.“ Auf derselben Seite werden auch die Abbildungen aus dem Schülerbuch ausführlich interpretiert. Ein Vorschlag zu einem Tafelbild stellt naturräumliche Merkmale des Granitbereiches denen des Gneisanteils gegenüber. Die Seiten 34-37 bieten Erläuterungen zu den Großlandschaften und zu den Klimatypen Österreichs. Beim Hochflächenklima des Granit- und Gneishochlandes heißt es im Schlußsatz (S. 37): „Die Vegetationsperiode ist etwa um einen Monat kürzer als im Alpenvorland, was die Lage der Landwirtschaft nicht gerade fördert.“

Auch zu den anderen Themen im Schulbuch, in denen das Waldviertel direkt oder indirekt erwähnt ist, bietet der Lehrerbund entsprechenden Informationen oder zumindest mögliche Antworten zu den Fragen im Schülerband. Zur Bevölkerungsentwicklung 1981-1991 heißt es auf S. 55: „Starke Abwanderungen verzeichnen Bezirke im Wald- und Mühlviertel, der Ober- und Weststeiermark, im Südburgenland und in Osttirol.“ Verwiesen sei auch auf die insgesamt 44 Kopiervorlagen ab S. 129, wo bei vielen Darstellungen Auswertungen für das Waldviertel möglich sind (Beispiele: Großlandschaften; Klimatypen; Klimadiagramme mit Vitis; Geburten- bzw. Wanderungsbilanz nach politischen Bezirken; Arbeitsplatzentwicklung 1981-1991 usw.).

In MRW 4 gibt es einen einzigen Hinweis auf das Waldviertel auf S. 95, und zwar wird im Kapitel „Arbeitslosigkeit, ein weltweites Problem“ auch für die Region Gmünd das Verhältnis offene Stellen zu Arbeitslosen genannt.

#### 4.2. Horizonte

HO 1 bietet auf S. 11 eine große stumme Österreichkarte, in der auch die Flüsse Thaya, Kamp und Lainsitz eingetragen sind. Zum Thema „Andere Energiequellen“ zeigt Abb. 75.2 ein Windrad zur Energieerzeugung aus dem Waldviertel (Standort zwischen St. Martin und Bad Großpertholz), auf S. 76 sind zwei Abbildungen des Hackschnitzel-Heizwerks Kautzen zu sehen. Im dazugehörigen Begleitheft<sup>30)</sup> werden auf S. 30 weitere Informationen zum „Bäuerlichen Blockheizkraftwerk Kautzen Gen.m.b.H.“ geboten. In HO 2 kommt kein Hinweis auf das Waldviertel vor. Im Begleitheft<sup>31)</sup> findet sich als Anregung für Schulen im ländlichen Raum als Kopiervorlage 6 auf S. 48 eine „Funktionale Gliederung der Stadt Waidhofen an der Thaya“. Im dazugehörigen Text (S. 6) werden die funktionellen Stadtviertel von Waidhofen an der Thaya dann näher beschrieben.<sup>32)</sup>

<sup>29)</sup> Gerhard Atschko/Fritz Benvenuti/Hermann Weilinger, Der Mensch in Raum und Wirtschaft 3. Lehrband (Wien 1996).

<sup>30)</sup> Roland Böckle/Harald Hitz/Wolfgang Kuschnigg/Rainer Lidauer/Christian Sonnenberg, Horizonte 1. Neubearbeitung – Lehrerheft (Wien 1994).

<sup>31)</sup> Roland Böckle/Harald Hitz/Wolfgang Kuschnigg/Rainer Lidauer/Erwin Neubauer/Christian Sonnenberg, Horizonte 2. Neubearbeitung – Lehrerheft (Wien 1995). Die Karte war ursprünglich abgedruckt bei Harald Hitz/Wolfgang Kuschnigg/Rainer Lidauer/Erwin Neubauer/Christian Sonnenberg, Standpunkte 2. Ein Unterrichtswerk für Geographie und Wirtschaftskunde – Lehrbuch (Wien 1986) S. 12, passend zum Kapitel „Eine Kleinstadt in Österreich“, in dem Waidhofen an der Thaya vorgestellt wurde.

<sup>32)</sup> Eine ausführlichere Beschreibung findet man bei Harald Hitz/Andreas Biedermann, Waidhofen an der Thaya – Portrait einer Stadt (Waidhofen an der Thaya 1996) S. 154-157.

In HO 3 erfolgt auf S. 8 erstmals eine Aufzählung aller Großlandschaften, die dann den Bundesländern zugeordnet werden müssen. Jedem Buch ist für die Schüler/-innen dazu eine Folie der Großlandschaften Österreichs (auf einer zweiten Folie sind die politischen Bezirke Österreichs abgedruckt) beigelegt. Auf S. 9 wird darauf hingewiesen, daß das Granit- und Gneis-Hochland nie vergletschert war und die Flüsse die Täler geschaffen haben. Ein Foto auf derselben Seite zeigt das Donautal bei Ybbs-Persenbeug. Im Kapitel „Verschiedenes Klima“ (S. 10-12) wird das Hochlandklima so beschrieben: „*Nicht allzu warme Sommer; eher kalte Winter; im Westen höhere Niederschläge (Übergang zum mitteleuropäischen Übergangsklima), im Osten geringe Niederschläge (Übergang zum pannonischen Klima).*“ Die Karte 10.1 „Klimatypen Österreich“ zeigt die komplizierte klimatische Situation für Mühl- und Waldviertel. Im Text zur Vegetation auf S. 12 wird darauf hingewiesen, daß die Fichte im Granit- und Gneis-Hochland nicht die ursprüngliche Vegetation darstellt. Auf der Karte „Gewässer in Österreich“ (S. 13) müssen gemäß Arbeitsauftrag 2 auch die Thaya und der Kamp beschriftet werden.

Für die Besprechung der Großlandschaften wurde folgende Seiteneinteilung getroffen: Alpen drei Seiten (wozu noch eine vierte Seite auf S. 5 kommt), südöstliches Alpenvorland eine Seite (zusätzlich S. 7), Granit- und Gneis-Hochland zwei Seiten, nördliches Alpenvorland zwei Seiten, Wiener Becken und Karpatenvorland je eine Seite (zusätzlich noch S. 6), das Kleine Ungarische Tiefland schließlich zwei Seiten unter Einschluß des Lernziels „Lesen von großmaßstäbigen Karten“. Das Kapitel „Granit- und Gneis-Hochland“ (S. 18/19) beginnt mit dem Satz: „*Mühlviertel und Waldviertel – im Norden Österreichs – sind Teil des Granit- und Gneis-Hochlandes.*“ Nach der Abgrenzung der Großlandschaft vermitteln zwei kurze literarische Texte einen Eindruck der Landschaft, ehe sich der Text der Problematik der unterschiedlichen Seehöhen zuwendet. Im letzten Absatz (S. 19) heißt es: „*Die Qualität der Böden ist je nach Seehöhe sehr verschieden. Sehr gute Böden finden sich im östlichen Waldviertel, vor allem im Horner Becken. Das Klima hängt ebenfalls von Seehöhe und Lage ab: hohe Niederschläge in den Mittelgebirgen, sehr trocken in den niedrig gelegenen Gebieten, vor allem im östlichen Waldviertel. Ackerbau, Grünlandwirtschaft und Waldnutzung sind bestimmend. Da Mühlviertel und Waldviertel noch das Gefühl der Ruhe vermitteln, steigt die Anzahl der Touristen langsam an.*“ An Abbildungen finden sich ein Foto eines Wackelsteins bei Gmünd sowie ein „Blick ins Horner Becken (östliches Waldviertel)“ neben einem Landschaftsfoto aus dem Mühlviertel. Dazu kommen noch ein Ausschnitt aus einer Satellitenkarte und einer dazupassenden Landkarte, in die die Schüler/-innen verschiedene topographische Begriffe eintragen sollen. Eine vergrößerte Satellitenkarte, die ebenfalls große Teile des Waldviertels abdeckt, ist auf S. 23 abgedruckt.

Im Abschnitt „Großlandschaften und Straßenverkehr“ lassen auf S. 26 zwei Österreichkarten (Autobahnen und Schnellstraßen; Erreichbarkeit durch Individualverkehr) Aussagen zum Waldviertel zu, auf S. 27 ist bei vier Ausschnitten aus Straßenkarten (Maßstab 1:200000) neben der Region um Wels, dem Tuxertal, dem Seewinkel um Illmitz auch das Gebiet um Waidhofen an der Thaya vertreten.

Informationen zum Waldviertel vermitteln weiters die Österreichkarten „Bevölkerungsdichte bezogen auf den Dauersiedlungsraum“ (S. 31), „Bevölkerungsveränderung 1981 bis 1991“ sowie „Bevölkerungsveränderung 1991 bis 2011 (Schätzung)“ (beide auf S. 33) und „Lebensräume der Österreicher“ (S. 34). Im Kapitel „Der ländliche Lebens-

raum – Kennzeichen und Besonderheiten“ (S. 40/41)<sup>33)</sup> gibt eine Österreichkarte Auskunft über „Erschwernisse für die zukünftige Wirtschaftsentwicklung“. Das Waldviertel ist gekennzeichnet durch die Farbsignatur „Hoher und sehr hoher Anteil der in der Landwirtschaft Tätigen, also: ständige Gefahr der Arbeitslosigkeit“. Auf den genannten Seiten findet sich auch eine Aufnahme der Firma „Framsohn Frottier“ in Heidenreichstein mit einem erklärenden Text. Auf S. 47 ist der „Verkehrsverbund Waldviertel“ erwähnt, Abb. 49.1 zeigt das „Bahnnetz Österreichs“.

Im Großkapitel „Wirtschaftsräume in Österreich“ vermitteln folgende Österreichkarten Informationen über das Waldviertel: „Bodennutzung“ (S. 57), „Gebiete mit viel Industrie“ (S. 60; das nordwestliche Waldviertel ist eingetragen), „Wirtschaftsräume mit Problemen“ (S. 68), „Anteil der Nchtigungen im Sommer bzw. im Winter“ (S. 70), „Höhe der Gemeindesteuer“ (S. 74) und „Gliederung Österreichs in Wirtschaftsräume“ (S. 79), wozu noch die beiden Karten „Arbeitslosenrate nach politischen Bezirken – Jänner und Juli“ (S. 83) sowie „Haushaltseinkommen in Österreichs Regionen“ (S. 92; Gliederung nach NUTS III-Regionen) zu zählen sind. Auf S. 61 sollen die Schüler/-innen in einer Tabelle zu den Industrieräumen Österreichs auch für das nordwestliche Waldviertel bestimmte Merkmale aus dem Atlas feststellen. Auf S. 69 wird festgestellt: *„Einige dieser kleinen Industrieräume wandeln sich derzeit zu einem Mischgebiet: Immer weniger Menschen sind im sekundären Wirtschaftssektor beschäftigt, ein Teil davon ist gezwungen abzuwandern. Davon betroffen sind die Menschen im nordwestlichen Waldviertel, [...]“* Auf derselben Seite zeigt eine Abbildung einen Industriebetrieb bei Waidhofen an der Thaya.<sup>34)</sup> Das Thema „Die wahre Geschichte der Familie Bauer“ (S. 85) behandelt die Geschichte einer Waldviertler Familie aus dem Raum Heidenreichstein im Übergang vom Primär- über den Sekundär- zum Tertiärsektor mit den jeweiligen Folgen. Auf dieser Seite befindet sich als Illustration die Aufnahme eines alten Webstuhls aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der sich im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya befindet.

Im dazugehörigen Begleitheft<sup>35)</sup> wird auf S. 6 eine ausführliche Begründung für die teilweise noch immer als ungewohnt empfundene Klimatypengliederung geben. Es heißt dort beim Hochlandklima für das östliche Waldviertel abschließend: *„Die bislang vorherrschende Meinung, daß das Hochlandklima kühle, feuchte Sommer und kalte Winter aufzuweisen habe, ist daher falsch. Eine Konsequenz dieser Tatsache: Bei Erdäpfeln und Winterroggen sind die Erträge im Waldviertel höher als im Wiener Becken, [...]“* Auch zu den anderen im Schulbuch HO 3 angesprochenen Themen mit Waldviertelbezug gibt der Lehrerband entsprechende weitere Hinweise. Hinzuweisen ist auf die Firmengeschichte der Framsohn-Frottier Amstetter Ges.m.b.H. in Heidenreichstein, deren Unternehmensentwicklung ein Stück Wirtschaftsentwicklung des Waldviertels darstellt

<sup>33)</sup> Im Vorgängerbuch Horizonte 3 (Wien 1993), verfaßt vom selben Autorenteam wie die Neubearbeitung, fand sich auf den Seiten 43-45 ein eigenes Kapitel „Waldkirchen an der Thaya, eine Abwanderungsgemeinde“. Eine topographische Karte, eine thematische Karte zur Gebäudenutzung, sechs Fotos aus Waldkirchen und eine Tabelle zur Bevölkerungsentwicklung ergänzten dabei den Text. Siehe auch weiter unten Anm. 47!

<sup>34)</sup> Bei Harald Hitz/Wolfgang Kuschnigg/Rainer Lidauer/Erwin Neubauer/Christian Sonnenberg, Standpunkte 3. Ein Unterrichtswerk für Geographie und Wirtschaftskunde (Wien 1987) S. 95 wurde der Industrieraum nordwestliches Waldviertel im Rahmen des Kapitels „Industrieräume unterschiedlicher Größe“ noch kurz dargestellt.

<sup>35)</sup> Roland Böckle/Harald Hitz/Wolfgang Kuschnigg/Rainer Lidauer/Erwin Neubauer/Christian Sonnenberg, Horizonte 3. Neubearbeitung – Lehrerheft (Wien 1996).

(S. 15). Auf den Seiten 27-29 befinden sich Kurzmonographien der österreichischen Industrieräume, worin das nordwestliche Waldviertel (S. 27) relativ ausführlich beschrieben wird. Es heißt darin auch: „Das Verkehrsnetz ist überwiegend auf Wien ausgerichtet: Franz-Josefs-Bahn (Wien – Gmünd, NÖ, ab Juni 1996 führt keine Zugverbindung mehr nach Prag und Berlin); die Bundesstraßen 303, 5 und 4 mit Anschluß an die Stockerauer Autobahn. Die Nebenbahnen der Franz-Josefs-Bahn dienen teilweise nur dem Güterverkehr; der Personenverkehr wird nur auf einigen wenigen Strecken durchgeführt.“ Ab S. 55 sind zahlreiche Kopiervorlagen vorhanden, die bei Österreichdarstellungen auch Informationen zum Waldviertel beinhalten.

In HO 4 zeigt innerhalb des Kapitels „Österreich und seine Nachbarn“ ein großes Schrägluftbild auf S. 7 einen „Blick vom Waldviertel (Drosendorf) nach Norden Richtung Tschechien“. Zwei Aufgaben auf derselben Seite verlangen von den Schülern/-innen auch eine Aufzählung der Staaten, die von der Thaya durchflossen werden und die Anteil am Granit- und Gneis-Hochland haben. Aus der Karte „Fördergebiete der EU“ (S. 18) ist herauszulesen, daß das Waldviertel zu den „voll förderungswürdigen ländlichen Gebieten“ zählt. Im Begleitheft<sup>36)</sup> findet sich auf S. 53 in der Kopiervorlage „Österreich und seine Nachbarn“ die Frage, welche Staaten Anteil am Granit- und Gneis-Hochland haben.

#### 4.3. Weltbilder

WB 1 zeigt in der thematischen Karte „Die am meisten durch Erdbeben gefährdeten Gebiete Österreichs“ auf S. 47 das untere Kamptal und das südöstlichste Waldviertel als schwach bebengefährdet an. In einer stummen Österreichkarte auf S. 93 sind – ohne weitere Aufgabe – auch die Flüsse Thaya, Kamp und Lainsitz eingetragen.

In WB 2 wird im Kapitel zur Bevölkerungsdichte Österreichs „das Granit- und Gneis-Hochland des Wald- und Mühlviertels“ (S. 14) erwähnt. Eine entsprechende Auswertung läßt die Karte „Verteilung der Bevölkerung Österreichs“ (S. 15) zu. Ins südliche Waldviertel entführt das Kapitel „Ich wohne in Martinsberg – Vor- und Nachteile des Lebens auf dem Lande“ (S. 25/26). In Form einer Erzählung wird das Leben im ländlichen Raum geschildert: „Hallo! Ich heiße Gerda und wohne mit meiner Familie in Martinsberg. Du findest unseren Ort im Atlas auf der Niederösterreichkarte. Er liegt auf einer Hochfläche am Rande des Weinsberger Waldes im südlichen Waldviertel. Martinsberg liegt am Weitenbach inmitten von Wäldern, Wiesen und Feldern. [...] In unserem Ort leben rund 500 Menschen, meist Bauern. Manche von ihnen arbeiten im Wald oder in den drei Sägewerken oder ‚pendeln‘, wie mein Vater. Er arbeitet in Pöggstall und fährt täglich mit dem Bus zur Arbeit. Meine Mutter ist halbtags im Schlachthof beschäftigt. [...] Alles, was wir für das tägliche Leben brauchen, bekommen wir in Martinsberg. Nur wenn wir zum Beispiel Kleider oder Schuhe kaufen wollen, fahren wir nach Ottenschlag oder Zwettl.“ Sechs Fotos erläutern die Texte und zeigen neben einer Gesamtansicht des Ortes unter anderem auch eine Langlaufloipe und eine „Dampflok-Nostalgiefahrt“ auf der für den Personenverkehr aufgelassenen Eisenbahnstrecke Zwettl-Martinsberg. Im dazugehörigen Begleitheft<sup>37)</sup> finden sich auf S. 12 zusätzliche Informationen zur Marktgemeinde Martinsberg.

<sup>36)</sup> Dieselben, Horizonte 4. Neubearbeitung – Begleitheft (Wien 1997).

<sup>37)</sup> Hans Bittermann/Josef Wannerer/Rudolf Fördermayr/Hilmar Krenn, Weltbilder 2. Lehrerheft (Wien 1995).

In WB 3 sind den einzelnen Großlandschaften folgende Seitenzahlen gewidmet: den Alpen fünf, dem nördlichen Alpenvorland und dem Granit- und Gneishochland je drei, ebenso dem Wiener Becken zusammen mit dem Alpenvorland im Osten und Südosten. Im Kapitel „Das Granit- und Gneishochland im Senkrechtluftbild“ (S. 12-14) heißt es am Beginn: *„Das Waldviertel und das Mühlviertel im Norden Österreichs bilden eine eigene Großlandschaft. Mit einer deutlichen Geländestufe erhebt sich diese über das Alpenvorland. [...] Im Waldviertel liegen ausgedehnte Hochflächen zwischen 350 und 850 m Seehöhe. Ähnlich den Zentralalpen ist das Hochland von sehr harten, wasserundurchlässigen Gesteinen, nämlich von Granit und Gneis, aufgebaut.“* Drei Illustrationen auf dieser Seite zeigen nebst einem Blick auf die Hochfläche des Mühlviertels ein Foto des Yspertals sowie Felsburgen in der Blockheide bei Gmünd. Auf S. 13 dominiert ein Senkrechtluftbild aus der Wachau bei Spitz, ergänzt durch eine topographische Karte dieser Region und ein Foto von Spitz. S. 14 wird beherrscht von einem exzellenten Senkrechtluftbild Litschaus und dessen Umlandes, ergänzt durch ein Schrägluftbild des Stadtzentrums. Zwei Aufgaben auf dieser Buchseite betreffen das Waldviertel direkt (Flüsse des Granit- und Gneishochlandes; Nachbarstaaten dieser Region). Auf den Seiten 18-21 folgt ein Überblickskapitel zur Orientierung in Österreich, worin die Begriffe Granit- und Gneishochland, Kamp, Krems, Spitz, Melk, Horn und Zwettl gesucht werden müssen bzw. im Zusammenhang erwähnt sind.

Das Großkapitel „Wo und wie wohnen die Österreicher?“ ist großteils allgemein gehalten, regionale Bezüge muß die jeweilige Lehrperson vermitteln. Eine „Karte der Zentralräume und Siedlungen mit über 5000 Einwohnern“ (S. 28) läßt eine Auswertung für das Waldviertel zu (Waidhofen an der Thaya fehlt leider in der Darstellung), in einem kurzen Text auf S. 41 wird im Zusammenhang mit der Dorferneuerung „*Groß Schönau, Waldviertel*“ genannt. Zur Karte „Eisenbahnnetz Österreichs“ (S. 48) müssen die Schüler/-innen in einer Aufgabe Gmünd suchen, auf der folgenden Seite ist die „*Franz-Josefs-Bahn (Wien-Tulln-Gmünd-Prag)*“ angeführt. Auf S. 67 befindet sich ein Fahrplanauszug der Wachauschiffahrt. Eine Karte der Standorte der Arbeitsämter Österreichs (S. 84) beinhaltet natürlich auch die Waldviertler Bezirkshauptorte.

Im Großkapitel „Wirtschaftsräume in Österreich“ wird in der thematischen Karte „Die großen Landwirtschaftsgebiete Österreichs“ (S. 87) der größte Teil des Waldviertels dem Bereich „Viehwirtschaft vorherrschend“ zugewiesen, was dann in den Texten noch dreimal festgehalten wird. Ein Beispiel: *„[...] Gebiete, in denen die Viehwirtschaft vorherrscht, sind der Alpen- und Voralpenraum sowie das Wald- und Mühlviertel.“* (S. 89). Ich stelle dieser Formulierung nur einen Satz entgegen: *„Beim Ackerland ist nicht mehr der Alpenraum, sondern die als Bergbauerngebiet von der Österreichischen Raumordnungskonferenz klassifizierte Hochfläche des Wald- und Mühlviertels zu nennen, auf welche bei Kartoffeln 52%, beim Roggen 47%, beim Hafer 48% [...] entfallen“*<sup>38)</sup>, heißt es etwa beim Bergbauernproblem. Bei den Industrieräumen enthält die entsprechende Karte (S. 91) acht Industriegebiete, darunter das nordwestliche Waldviertel. Bei einem Überblick über die wichtigsten Industriezweige Österreichs wird das nördliche Waldviertel bei der Textil- und Bekleidungsindustrie erwähnt, indirekt auch bei der Glasindustrie. In der thematischen Karte „Fremdenverkehrsgebiete in Österreich“ (S. 96) werden die Wachau und das Kamptal dem überwiegenden Inländerfremdenver-

---

<sup>38)</sup> Lichtenberger, Österreich (wie Anm. 17) S. 172.

kehr zugezählt. Interessant sind schließlich die „Anleitungen für eine Projektarbeit“ (S. 148/149) am Beispiel einer ländlichen Gemeinde.

Im Lehrerheft<sup>39)</sup> werden nicht nur die Aufgaben des Schülerbuches beantwortet, sondern auch zusätzliche Informationen geboten. Auf S. 11 werden die Orts- und Flur- sowie die Bauernhausformen Österreichs vorgestellt, wobei für das Waldviertel Siedlungsformen mit Gewannflur und Dreiseithof als führende Elemente ausgewiesen werden. Als Besonderheit wird angeführt: *„Die in der Umrahmung des Böhmisches Beckens, im Erzgebirge und in den Sudeten, mit den Waldhufenfluren verbundenen Reihensiedlungen finden im jungerschlossenen Rodungsland des Wald- und Mühlviertels eine Fortsetzung, wenn auch nur in einem schmalen, grenznahen Streifen. Er zieht von Litschau über Gmünd und Freistadt gegen Rohrbach und entstand vor allem durch die Kolonisation der Zisterzienserklöster Zwettl und Wilhering.“* Bei den städtischen Siedlungen geht der Band auch auf die Städte im Grenzgebiet zu Böhmen, Mähren und Ungarn ein. In der Folge wird dazu festgestellt: *„Die relativ große Zahl der Städte im Osten hat aber auch negative Seiten. Sie führte dazu, daß viele sich mit der Rolle bedeutungsloser Ackerbürgersiedlungen begnügen mußten, wie dies in Drosendorf, Maissau, Schrottenthal, aber auch Zwettl der Fall ist, wo die Landwirtschaft zum Teil mit weitem Abstand die wichtigste Grundlage des Erwerbslebens geblieben ist.“* Bei Zwettl sollte man allerdings anführen, daß diese von der bloßen Statistik her richtige Analyse darauf beruht, daß die Großgemeinde Zwettl „heute aus 61 Katastralgemeinden und einem Gemeindegebiet von 256 km<sup>2</sup>“<sup>40)</sup> besteht, wovon die meisten Katastralgemeinden zwar agrarisch strukturiert sind, dies aber nicht auf die eigentliche Kleinstadt Zwettl zutrifft. Bei der Lösung der Frage nach den im „Industrieraum nordwestliches Waldviertel“ vorherrschenden Branchen werden auf S. 25 genannt: *„Bekleidungsindustrie, Elektro- und Elektronikindustrie; Glaswaren“*. Bei den Kopiervorlagen am Ende des Bandes schließlich haben Nr. 1 (Topographie Niederösterreichs), Nr. 2 (Niederösterreich-Rätsel) und Nr. 19 (Politische Bezirke Österreichs und Autokennzeichen) Waldviertelbezüge.

In WB 4 befindet sich auf S. 144 im Kapitel „Arbeitslosigkeit – ein weltweites Problem“ als ein Beispiel von fünf der Bericht eines Maschinenschlossers, der in einer Waldviertler Textilfabrik beschäftigt war. Als das Unternehmen automatisierte Maschinen aufstellte, wurde er gekündigt und fand schließlich als Pendler Arbeit in Wien. S. 169 findet man eine Österreichkarte zum Thema „Gebiete, die unter dem ‚Einfluß forstschädlicher Verunreinigungen‘ stehen“. Diese Karte ist auch für das Waldviertel auswertbar.

#### 4.4. Blickpunkt Erde

In BE 1 und BE 2 kommt das Waldviertel nicht vor. In BE 3 wird erstmals auf S. 8 anhand einer Karte „Österreichs Landschaften“ der Begriff Granit- und Gneishochland eingeführt. Die Seiten 13-15 erläutern das Klima Österreichs. Das Waldviertel wird dabei dem „atlantischen Klima“ (Abb. 1 auf S. 14) zugewiesen, das auf S. 13 so definiert wird: *„Regnet es häufig und sind die Sommer nicht so heiß und die Winter nicht so kalt, spricht man vom atlantischen Klima.“* Nach der Karte haben also das Waldviertel, das Mühlviertel und das nördliche Alpenvorland dasselbe Klima! Diese Meinung wird durch Auf-

<sup>39)</sup> Hans Bittermann/Josef Wannenerer/Rudolf Fördermayr/Hilmar Krenn, Weltbilder 3. Lehrerheft (Wien 1993).

<sup>40)</sup> Stadtgemeinde Zwettl-NÖ (Hg.), 25 Jahre Großgemeinde (Zwettl 1996) S. 7.

gabe 4 auf S. 15 noch verstärkt, wo es heißt: „*Im Norden Österreichs herrscht das atlantische Klima. Es regnet oft.*“ Als typisches (und für das oberdeutsche Klima auch zutreffendes) Klimadiagramm wird eines von Wels gebracht.

Der Anteil der Großlandschaften an den Buchseiten ist so gewichtet: Alpen neun Seiten, Alpen- und Karpatenvorland fünf Seiten (einschließlich einer integrierten Seite über Österreichs Landwirtschaft), Granit- und Gneishochland drei Seiten, Wiener Becken fünf Seiten (einschließlich einer Seite über Österreichs Industrieräume), Vorland im Osten und Südosten vier Seiten. Die Beschreibung des Waldviertels auf S. 30 ist knapp: „*Das Granit- und Gneishochland ist die älteste Großlandschaft Österreichs. [...] Im Osten wird der Granit durch den Gneis abgelöst. Gneis ist weicher als Granit und verwittert deshalb schneller. Östlich des Weinsberger Waldes, im Waldviertel, überwiegen daher sanftere Oberflächenformen als im Westen. Flache Muldentäler und sanfte Hügel sind typisch. Der Manhartsberg bildet die Abgrenzung zum Karpatenvorland.*“ Ein „Info-Telegramm“ auf S. 31 verkürzt die vorhergehende Darstellung noch etwas, ergänzt aber auch: „*Ausgedehnte Wälder sind durch Siedlungen und Wiesen unterbrochen.*“ S. 31 ist dem Thema „Wir besuchen den Naturpark Blockheide“ gewidmet, worin kindgerecht die Wollsackverwitterung (mit einem Foto eines Wackelsteins sowie einer instruktiven Darstellung von Felsburgen und Wackelsteinen) erläutert wird. Auf dieser Seite ist auch eine kleine, einfache Pilotkarte zur Blockheide mit den Eckpunkten Gmünd – Pürbach – Schrems – Langegg abgebildet. S. 32 schließlich ist der Wiederholung des über das Granit- und Gneishochland Erlernten gewidmet. Eine Arbeitsaufgabe bezieht sich auf einen auf dieser Seite abgedruckten Plan der Blockheide.

Auf der Karte der Industrieräume Österreichs (S. 36, Abb. 1) sind nur die großen Industrieräume Österreichs eingetragen, das nordwestliche Waldviertel scheint dort nicht mehr auf. Eine letzte Information über das Waldviertel findet sich auf S. 42: In Abb. 2 sind die „Typen der Bevölkerungsveränderung“ für Österreich verzeichnet. Aus einer Synthese von Geburten- und Wanderungsbilanz auf der Grundlage der Volkszählungsergebnisse 1991 wird die Bevölkerungsproblematik des Waldviertels deutlich. Die Erklärung dazu bezieht sich lehrplankonform auf ganz Österreich. Informationen über das Waldviertel sind zusätzlich den Österreichkarten auf den Seiten 28 (Landwirtschaftliche Produktionsgebiete) und 53 (Straßen und Eisenbahnen) zu entnehmen.

Das dazugehörige Lehrerhandbuch<sup>41)</sup> erläutert die Klimakarte des Schulbuches auf S. 20 derart: „*Der oberdeutsche Klimatyp im Bereich des Alpenvorlandes und das Hochlandklima des Granit- und Gneisplateaus wurden mit dem atlantischen Klima zusammengefasst, obwohl Unterschiede bestehen. Beide Klimaregionen werden wesentlich vom Atlantik beeinflusst.*“ Eine exakte Aussage zum Hochlandklima findet sich leider nicht.<sup>42)</sup> Der Text zur Großlandschaft auf S. 22 deckt sich im wesentlichen mit jenem aus einem weiter oben zitierten Österreich-Band.<sup>43)</sup> Weitere Informationen zum Waldviertel sind Kartogrammen und thematischen Karten zu Österreich auf den Seiten 24 (Entwicklung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitsbevölkerung 1981-1991; mit textlichen Erläuterungen dazu), 25 (Agraranteil an den Beschäftigten am Arbeitsort 1991), 27 (Beschäf-

<sup>41)</sup> Oswald Klappacher/Reinhard Fischer, Blickpunkt Erde 3. Lehrerhandbuch (Linz 1997).

<sup>42)</sup> Vgl. zum Klima Österreichs grundsätzlich Franz Zwittkovits, Klimatypen – Klimabereiche – Klimafacetten. Erläuterungen zur Klimatypenkarte von Österreich (= Beiträge zur Regionalforschung 5, Wien 1983).

<sup>43)</sup> Vgl. Leidlmair (Hg.), Landeskunde Österreich (wie Anm. 12) S. 21 f.

tigte in der Industrie 1995 je 1000 Einwohner; Veränderungen der Zahl der Beschäftigten in der Industrie 1992-1995), 30 (Fremdenverkehr in Österreich), 31 (Typen der Bevölkerungsveränderung 1981-1991) und 35 (Ausbau des hochrangigen Bahnnetzes) zu entnehmen. Hinweise textlicher Art finden sich zum Naturpark Blockheide Eibenstein-Gmünd (S. 25) mit einer Erklärung der vielfältigen Gesteinsformationen. In einem topographischen Quiz auf S. 36 wird in einer Frage eine Kleinstadt gesucht, die „durch die Grenze zu Tschechien zweigeteilt“ wurde. Als weitere Hilfe wird darauf hingewiesen, daß dort die Eisenbahnlinie Wien-Prag-Berlin die Staatsgrenze überquert. Drei große Kopiervorlagen auf den Seiten 50-52 erlauben ebenfalls, Informationen über das Waldviertel herauszulesen, wobei die Karte „Wirtschaftsräume Österreichs“ das nordwestliche Waldviertel als Industrieregion ausweist.

In BE 4 ermöglicht die Karte „Die EU-Förderregionen“ (S. 85) die Zuordnung des Waldviertels zum 5b-Zielgebiet, was durch die Karte S. 86 noch erleichtert wird.

#### 4.5. Panorama

PA 1 zeigt in einer großen stummen Österreichkarte auf S. 11 auch die Flüsse Thaya, Kamp und Lainsitz, ohne damit aber eine gezielte Frage zu stellen (identisch mit Abb. 11.1 in HO 1). Abb. 86.3 auf S. 86 zeigt das Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug in einem Luftbild, worauf im Hintergrund die Hochfläche des Waldviertels zu sehen ist, auf die lernzielorientiert allerdings nicht hingewiesen wird. Aufgabe 1 auf der folgenden Buchseite (Suche von Wasserkraftwerken an Flüssen in Österreich) könnte auch auf das Waldviertel angewendet werden. Im Unterkapitel „Andere Energiequellen“ zeigt Abb. 92.1 das Hackschnitzel-Heizwerk in Kautzen, Abb. 92.2 einen Blick in das dazugehörige Hackschnitzel-Lager (beide identisch mit den Abbildungen 76.1 und 76.2 in HO 1). Der Text im Lehrerheft<sup>44)</sup> (S. 30) zu Kautzen ist identisch mit jenem im Lehrerband zu HO 1.

PA 2 beginnt wie ein Waldviertel-Lehrbuch. Das erste Kapitel trägt den Titel „Vom Dorf in die Stadt: Moorbad Harbach“ (S. 4/5). Der Text beginnt unter der Zwischenüberschrift „Ein Dorf an der Grenze“ so: „*Moorbad Harbach liegt im Waldviertel, unmittelbar an der Grenze zu Tschechien. Die Gemeinde besteht aus fünf Dörfern. Im Dorf Harbach befindet sich das Gemeindeamt, in dem der Bürgermeister mit zwei Beamten tätig ist. Ebenso sind hier der Gemeindearzt, die Kirche, die Feuerwehr und der Friedhof zu finden. Es gibt drei Kaufmannsläden. Größere Einkäufe werden in den nahegelegenen Städten Weitra und Gmünd getätigt. Zur Versorgung mit Gütern nutzen die Harbacher zumeist den privaten Pkw.*“ Im weiteren Text werden Vor- und Nachteile des Lebens in Harbach geschildert, wird auf Abwanderung, Probleme der Landwirtschaft und des Gewerbes (Glaserzeugung!) sowie auf den Hoffungssektor Tourismus eingegangen. Sechs Fotos, darunter ein Blick auf das Dorf, ein Bleikristallschleifer bei seiner Arbeit und ein Blick auf die Kuranstalt, illustrieren die Texte.

Das folgende Kapitel heißt folgerichtig „In einer Kleinstadt: Gmünd“ (S. 6-9; ein Vorgeschmack darauf findet sich schon bei einem im Inhaltsverzeichnis auf S. 2 befindlichen Foto, das den Stadtplatz von Gmünd zeigt). Die drei Zwischenüberschriften geben ungefähr die Inhalte des Kapitels an: Die Blockheide (mit einem Felsburg-Foto; im Mittelpunkt stehen allerdings die Daseinsgrundfunktionen); Gmünd von oben (mit einem

<sup>44)</sup> Wilhelm Malcik/Christian Sonnenberg, Panorama 1. Lehrerheft (Wien 1994).

Senkrechtluftbild, einem Stadtplan und zwei Fotos von Gmünd sowie fünf Aufgaben zur Stadtplanauswertung); Gmünd, eine Stadt an der Grenze. In diesem Teil (S. 8/9) werden die Funktionen einer Bezirkshauptstadt sowie die Bedeutung einer derartigen Kleinstadt für das Umland aufgezeigt. Auch die Rolle Gmünds als Verkehrsknotenpunkt wird hervorgehoben. Insgesamt sieben Abbildungen illustrieren zusätzlich den Text (darunter das Einkaufszentrum Meridian-Passage, das Sgraffitto-Haus am Stadtplatz, der Bahnhof und ein Zug der Schmalspurbahn, die Erdäpfelstärkefabrik und die Industriezone). Fünf Arbeitsaufträge für die Schüler fordern zur Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten Gmünds auf.

Im Begleitheft<sup>45)</sup> zu PA 2 gibt es zusätzliche Informationen. Auf S. 7 wird die Entwicklung des Moorheilbades Harbach geschildert, wozu noch zwei Kopiervorlagen auf den Seiten 37 (Lage der Gemeinde Moorbad Harbach und des politischen Bezirkes Gmünd) und 38 (Entwicklung der Bevölkerung sowie Entwicklung der Nüchternungszahlen) kommen. Auf den Seiten 7/8 finden sich Ergänzungen zum Thema „Kleinstadt Gmünd“. Ausführliche Informationen gibt es zu den Bereichen „Oberflächenformung im Wald- und Mühlviertel“ (besonders zur Wollsackverwitterung) und „Wirtschaftspark Österreich-Tschechien“ (Industriepark Access, der erste grenzüberschreitende Industrial Park in der EU). Zusätzlich gibt es dazu noch drei Kopiervorlagen auf den Seiten 39 (eine sehr gelungene Darstellung zur Wollsackverwitterung), 40 (Gmünd als Verkehrsknotenpunkt) und 41 (Bevölkerungsentwicklung Gmünds und Abwanderung 1961-1991).

PA 3 (bereits in neuer Rechtschreibung gedruckt) zeigt schon auf S. 4 ein Schrägluftbild der Wachau bei Spitz/Donau mit dem Hochland des Waldviertels im Hintergrund, ehe auf den Seiten 6/7 das Granit- und Gneishochland als erste Großlandschaft Österreichs genauer vorgestellt wird. Je zwei Buchseiten sind auch für das nördliche Alpenvorland und Karpatenvorland, für das Wiener Becken sowie für das Vorland im Osten und Südosten vorgesehen, die Alpen werden auf insgesamt sieben Seiten abgehandelt. Der Text auf S. 6 beginnt so: *„Die nördlichste Großlandschaft Österreichs ist das Granit- und Gneishochland. Es ist benannt nach den beiden Gesteinen, die diese Landschaft aufbauen. Besser bekannt ist dieser Teil Österreichs unter den Namen Mühlviertel und Waldviertel. Vor vielen Millionen Jahren war hier ein Hochgebirge, welches im Laufe der Erdgeschichte zu einem Mittelgebirge abgetragen wurde. Übrig blieb eine bucklige Hochfläche mit Rücken und Mulden.“* Er endet auf S. 7 mit der Feststellung: *„Großstädte und große Industrien sind dem Mühl- und Waldviertel fremd; der Erholungswert dieser Landschaften gewinnt für den Tourismus immer mehr Bedeutung.“* Im Text dazwischen werden die Grenzen des Hochlandes, die Unterschiede zwischen Granit und Gneis, die Mäander, Wollsackverwitterung und Wackelsteine sowie die Merkmale des Klimas erläutert. An Abbildungen sind auf den beiden Seiten zu erwähnen: eine Pilotkarte zur Lage des Hochlandes innerhalb Österreichs, zwei instruktive Schemata zur Wollsackverwitterung und zu den Mäandern sowie vier Farbfotos, deren Bildunterschriften lauten: In der Blockheide bei Gmünd; Granitblöcke im Waldviertel; Waldviertel nördlich von Heidenreichstein (mit einem für die Region typischen Teich); Kampthal bei Rosenberg. Drei weitere Fotos zeigen Motive aus dem Mühlviertel. In fünf Arbeitsaufträgen für die Schüler/-innen geht es u. a. um die höchsten Erhebungen des Waldviertels mit deren Seehöhe oder auch um die Namen der größeren Städte des Waldviertels. Auf S. 21 wird

<sup>45)</sup> Andreas Kowarz/Wilhelm Malcik/Christian Sonnenberg, Panorama 2. Lehrerheft (Wien 1996).

dem Wald- und Mühlviertel das Hochlandklima als Klimatyp zugewiesen, was auch in Abb. 21.1 dokumentiert ist. Die Beschreibung lautet *„Warme Sommer, kalte Winter, mittelmäßige Niederschläge.“* Auf S. 22 müssen die Namen der Großlandschaften in eine stumme Karte der Großlandschaften Österreichs eingetragen werden. In einer Aufgabe auf S. 26 soll die Stadt Weitra der richtigen Großlandschaft zugeordnet werden.

Informationen über das Waldviertel sind den Karten „Bahnnetz Österreichs“ (S. 29) und „Erreichbarkeit durch Individualverkehr“ (S. 32) zu entnehmen. Die Seiten 30/31 bieten unter der Kapitelüberschrift „Straßen durchziehen das Land“ Waldviertel pur. Eine Straßenkarte im Maßstab 1:200000 mit den Eckpunkten Gopprechts (bei Heidenreichstein), Großbau (bei Raabs), Karlstift und Eisenbergeramt zeigt das nordwestliche Waldviertel in entsprechender Größe. Der Auswertung dieser Karte dienen sechs Aufgaben, in denen mittels der Straßenkarte verschiedene Routen zu wählen sind. An Waldviertler Ortsnamen scheinen auf: Moorbad Harbach, Zwettl (2×), Langschlag, Karlstift (2×), Waidhofen an der Thaya (2×), Heidenreichstein, Schrems, Gmünd, Weitra, Großgerungs (2×), Vitis, Göpfritz an der Wild, Schloß Rosenau, Dietmanns bei Groß-Siegharts, Hirschenwies, Amaliendorf, Bad Großpertholz und Krumau am Kamp.

Auch im Großkapitel „Menschen in Österreich“ ist das Waldviertel stark berücksichtigt. Zusätzlich zur Aussagekraft der Abbildungen 47.1 (Bevölkerungsdichte im Dauer-siedlungsraum) und 47.2 (Stadtregionen in Österreich) weist noch ein Satz im Text (S. 46) auf die Bevölkerungsverluste im Waldviertel hin. Im Unterkapitel „Wohnen auf dem Land und in der Stadt“ wird als Typbeispiel für das Wohnen auf dem Land Groß-Siegharts auf den Seiten 49/50 vorgestellt. Vier Fotos zeigen typische Gebäude (Einfamilienhaus, Fabrik, Schloß, leerstehendes Geschäft), im Text heißt es in einem Absatz: *„Die Arbeitslosigkeit ist in unserem Bezirk leider sehr hoch. Viele Leute finden bei uns keine Arbeit, und die größeren Arbeitsplatzzentren sind für Tagespendler bedauerlicherweise zu weit entfernt. Viele Menschen sind daher zum Abwandern gezwungen. Nur mehr am Wochenende oder im Urlaub kommen die Abwanderer nach Groß-Siegharts. Es gibt ‚nur‘ 3173 Einwohner, aber 583 Zweitwohnsitzer in unserer Gemeinde.“* Drei Aufgaben auf S. 51 beziehen sich noch zusätzlich auf Groß-Siegharts.

Im Themenbereich „Arbeiten in Österreich“ bietet die thematische Karte „Österreichs Agrarräume“ (S. 56) Informationen über das Waldviertel, wozu noch auf S. 57 eine Abbildung „Bio-Bauer im Waldviertel beim Kartoffelkäfer-Klauben“ kommt. Auf S. 63 ermöglicht die Karte „Funktionen des österreichischen Waldes“ Aussagen über das Waldviertel, desgleichen die Karte „Österreichs Industrieräume“ (S. 64), in der das nordwestliche Waldviertel eingetragen ist. Zum Thema „Arbeiten in der Industrie“ erscheint auf S. 67 der Bericht einer Näherin in einem Waldviertler Textilbetrieb. Auf der Seite vorher wiederum sind die wirtschaftlichen Problemregionen in einer Österreichkarte abgebildet. Aussagen zum Waldviertel lassen weiters zwei Kartogramme (S. 68) zum Anteil der Nächtigungen im Sommer und im Winter zu, zwei Kartogramme zur Arbeitslosenrate nach politischen Bezirken (S. 72) sowie eine Österreichkarte über die Höhe der Gemeindesteuern (S. 92). Auf S. 96 findet sich noch eine Karte der politischen Bezirke Österreichs.

Zu den vielen Waldviertelbezügen im Schulbuch liefert der Lehrerband<sup>46)</sup> weitere Ergänzungen nebst den Antworten auf die Arbeitsaufträge für die Schüler/-innen. Diese

<sup>46)</sup> Andreas Kowarz/Wilhelm Malcik/Christian Sonnenberg/Kurt Trinko, Panorama 3. Begleitheft (Wien 1997).

beginnen auf S. 8 mit Informationen zur Wollsackverwitterung und zu den Mäandern. Das Kapitel über „Die Klimatypen Österreichs“ (S. 11/12) ist identisch mit dem im Lehrerband HO 3 abgedruckten. Zum Beispiel Groß-Siegharts heißt es auf S. 18: *„Groß-Siegharts ist das Zentrum des ehemaligen ‚Bandelkramerlands‘. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde hier mit der Textilverarbeitung begonnen. Die im Bereich von Langegasse, Schwabengasse und Karlsteinerstraße errichteten 160 Häuser waren eine der ersten Arbeitersiedlungen im Waldviertel und prägen ebenso wie die im 19. Jahrhundert errichteten großen Fabriksbauten bis heute das Ortsbild. Vor allem wegen der fehlenden Arbeitsplätze ist die Bevölkerungsentwicklung kontinuierlich rückläufig. Seit der Öffnung der Ostgrenze hat sich die Situation weiter verschärft.“* Beim Kommentar zu den Industrieräumen Österreichs wird der „Industrieräum nordwestliches Waldviertel“ auf S. 23 kurz skizziert. In der Beantwortung (S. 22) einer Aufgabe aus dem Schulbuch werden als Branchen im Waldviertel neben Textilindustrie und Elektroprodukten auch Holz und Papier genannt – in den Schulatlanten sind diese beiden Produkte nämlich in einer Signatur erfaßt. Eine Antwort auf eine Schulbuchaufgabe (S. 23) lautet: *„[...] wenig geeignet für Wintertourismus: z.B. Waldviertel (reliefbedingte Misseignung zum Skilauf, schlechte Erreichbarkeit, wenig touristisch erschlossen usw.).“* Auf einigen der 33 Kopiervorlagen ist schließlich ein Bezug zum Waldviertel festzustellen.

(PA 4 wird erst im Sommer 1998 erscheinen und konnte daher hier nicht berücksichtigt werden.)

#### 4.6. Du und die Welt

In DW 1 findet sich auf Seite 17 bei der Aufzählung der Großlandschaften Österreichs auch das Granit- und Gneishochland in einer thematischen Karte. In einem Satz werden als dessen Teile Mühl- und Waldviertel aufgezählt. In Abb. 6 auf der gleichen Seite ist in einer Österreichkarte der Kamp eingezeichnet. In DW 2 kommt bei einem kurzen Informationstext zu Niederösterreich auf S. 116 bei einer Aufzählung der Großlandschaften einmal der Begriff Waldviertel vor.

In DW 3 erscheint im Abschnitt „Die außeralpinen Landschaften Österreichs“ (der insgesamt zwei Seiten kürzer ist als das Kapitel „Die alpine Landschaft Österreichs“) auf S. 17 in einer Karte der Großlandschaften Österreichs das Granit- und Gneishochland. Darin sind auch die beiden Flüsse Thaya und Kamp eingetragen. Die Abb. 15 auf S. 19 zeigt die Donau bei Ybbs-Persenbeug, wobei im rechten Bildhintergrund die Hochfläche des Waldviertels zu erkennen ist. Im Text auf S. 21 heißt es dann: *„Das Granit- und Gneishochland ist der älteste Teil Österreichs (ca. 470 Mill. Jahre alt). Es erstreckt sich nördlich der Donau bis zur deutschen und tschechischen Grenze (Mühlviertel in Oberösterreich, Waldviertel in Niederösterreich). Das wellige Hochland wird von einzelnen Kuppen überragt. Die Gewässer fließen auf dem Hochland träge dahin, haben sich jedoch im Unterlauf zur Donau hin tief eingeschnitten und eingesenkte Mäander (Flußschlingen) geschaffen.“* Es folgt dann noch ein Satz zu den von der Donau abgetrennten Bereichen des Granit- und Gneishochlandes, illustriert durch eine Kartenskizze. Eine weitere Information zum Waldviertel gibt es erst wieder auf S. 48 (Karte zum Eisenbahnnetz Österreichs). Im Abschnitt „Agrargebiete“ (S. 63) wird erwähnt, daß u. a. im Waldviertel Milchwirtschaft und Mastviehhaltung wechseln, außerdem erscheint in einer Tabelle das Waldviertel bei den Ackerfrüchten Roggen, Hafer und Kartoffeln als Hauptanbaugebiet auf. Auf S. 64 schließlich wird das Waldviertel gemeinsam mit Mühlviertel

und steirischem Hügelland als „Wandergebiet“ innerhalb der Fremdenverkehrsgebiete Österreichs eingestuft. Zahlreiche Arbeitsaufträge zu den verschiedenen Themen des Buches fordern die Schüler/-innen dazu auf, die allgemeinen Aussagen des Buches mit der Realität in ihrem Heimatort bzw. in ihrer Region zu vergleichen.

DW 4 geht – wie praktisch alle Bücher – auf das Waldviertel nicht ein. Das Lehrerbegeleitbuch zu DW 3 war nach Auskunft des Verlages (Brief vom 16. 3. 1998 an den Verf.) vergriffen und leider auch in keiner Bibliothek zu entleihen, weshalb hier auf eine Besprechung verzichtet werden muß.

#### 4.7. Leben und wirtschaften

LW 3 stellt bei den Großlandschaften Österreichs die Alpen (unter Einschluß des Themas „Kartenauswertung“) auf 14 Seiten vor, für die „Flach- und Hügelländer vor den Alpen“ und das „Granit- und Gneis-Hochland“ bleiben je 1,5 Seiten übrig. Im dazugehörigen Text auf S. 18 gibt es in der Aufgabe 1 den Auftrag an die Schüler/-innen, die Landschaft des Granit- und Gneishochlandes zu beschreiben, indem sie aus einem großformatigen Schrägluftbild mit Blick auf Spitz/Donau und dem nordwestlich davon gelegenen Hochland sowie einem dazu passenden Kartenausschnitt der ÖK 1:50000 (beide auf S. 19) auf „*die absoluten und relativen Höhen der Landschaft, die Oberflächenformen (Berge, Täler...), das Pflanzenkleid, die Zeugnisse wirtschaftlicher Nutzung, die Art und Verteilung der Siedlungen, die Siedlungs- und Geländenamen, die Art und Führung der Verkehrswege*“ achten und die Landschaft beschreiben sollen. Der Begriff „Waldviertel“ wird dabei nicht erwähnt!

Informationen zum Waldviertel sind aus den Kartogrammen bzw. thematischen Karten auf den Seiten 24 (Wanderungsbilanz; Geburtenbilanz), 25 (Gesamtbilanz), 35 (Bevölkerungsdichte Österreichs, bezogen auf den Dauersiedlungsraum), 50 (Bahnkilometer in Österreich), 56 (in einer Österreichkarte mit den wichtigsten Eisenbahnlinien müssen Bahnhöfe eingetragen werden, darunter auch Gmünd), 60 (Autobahnen und Schnellstraßen in Österreich), 67 (Schwerpunkte des Pendlerverkehrs in Niederösterreich, worin auch Gmünd als ein Zentrum neben Amstetten, Krems, Herzogenburg, St. Pölten, Neunkirchen, Ternitz, Wr. Neustadt, Mistelbach und Wien dargestellt ist), 83 (Industriedichte in Österreich) und 118 (Arbeitslosenrate nach politischen Bezirken im Jänner und Juli) zu entnehmen.

Im Themenbereich „Leben im ländlichen Raum“, der anhand der allgemeinen Merkmale und Probleme erarbeitet wird, finden sich auf S. 39 auch zwei Abbildungen aus dem Waldviertel: Abb. 39.1 zeigt einen Blick auf die Ortschaft Wultschau bei Weitra (dies ist aber nicht im Bildtext angegeben), 39.2 eine thematische Karte von Waldkirchen/Thaya, die typische Merkmale einer Abwanderungsgemeinde aufzeigt.<sup>47)</sup> Das Thema „Die Gemeinde K. braucht Arbeitsplätze“ (S. 119-121) zeigt Probleme der Betriebsansiedlung im Waldviertel auf. Im Text heißt es einleitend: „*Die Gemeinde K. im Waldviertel versucht wieder einmal, einen neuen Betrieb anzusiedeln. [...], gingen in den letzten zehn Jahren in Industrie und Gewerbe etwa 300 Arbeitsplätze verloren. Dem stand nur ein geringer*

<sup>47)</sup> Diese Karte ist abgedruckt in Ed. Hölzel, Österreichischer Unterstufenatlas (Wien 1989) S. 36. Siehe dazu Harald Hitz, Das Dorf und seine Veränderung. Interpretation einer Atlaskarte im Unterstufenatlas. In: GW-Unterricht Nr. 41 (1991) S. 51-54, sowie ders., Waldkirchen an der Thaya – geographische Anmerkungen zu einer Grenzlandgemeinde. In: Wv 38 (1989) S. 146-155.

*Zuwachs von Arbeitsplätzen im Fremdenverkehr gegenüber (etwa 60).“ Nach einer Darstellung der Problematik um eine eventuell mögliche Betriebsansiedlung sollen in einem Rollenspiel die unterschiedlichen Positionen diverser Personen dargestellt werden. Zitiert sei aus der Rollenbeschreibung eines Pendlers (S. 121): „Du mußt täglich drei Stunden Fahrzeit für den Weg von und zur Arbeit auf dich nehmen. Für einen Arbeitsplatz in der Gemeinde würdest du auch einen geringeren Lohn in Kauf nehmen. Von der Errichtung der Brotfabrik versprichst du dir einen neuen Arbeitsplatz. Allerdings hast du Angst, daß die Firma – wie viele andere auch – bald wieder zusperren wird.“<sup>48)</sup>*

Im Lehrerheft<sup>49)</sup> findet man zum naturräumlichen Kapitel des Schülerbuches den Vorschlag für ein Tafelbild in Form eines Kulturprofils vom Dunkelsteiner Wald über die Wachau auf die Hochfläche des Waldviertels (S. 15). Zur Abb. 83.2 im Schülerbuch wird vermerkt: „*Industrieräume im ländlichen Raum sind oft einseitig strukturiert und können sich bei Konjunkturschwankungen nur schwer anpassen. (Das ist z. B. bei den politischen Bezirken Gmünd, Mürzzuschlag, Waidhofen/Ybbs [...] der Fall.)“*

In LW 4 ist kein direkter Bezug zum Waldviertel enthalten. Auch im zugehörigen Lehrerband<sup>50)</sup> wird nicht auf diese Region eingegangen.

#### 4.8. Neue Geographie und Wirtschaftskunde

In dieser auf dem „Montessori-Prinzip“ aufgebauten Schulbuchreihe ist für das Waldviertel nur Band 3 von Bedeutung. Auf den Seiten 9 und 10 ist je eine Karte der Großlandschaften Österreichs abgebildet, wozu ein Ausschneidebogen auf S. 159 gehört, worin der Begriff „Granit- und Gneishochland“ vorkommt. Auf derselben S. 159 befindet sich ein Kärtchen zum Stichwort Granit: „*Ihr erkennt mich an meinen vielen runden Kuppen und Buckeln, die sehr oft bewaldet sind. Bodennutzung: Ackerland, Wiesen, Wald.*“ Dieses Kärtchen ist auf S. 11 einzukleben. Die Seiten 12/13 bedeckt eine große Karte der Großlandschaften, wozu ein Foto aus dem südlichen Waldviertel gehört. Auf S. 18 zeigt ein Foto Dürnstein mit dem Hochland des Waldviertels im Hintergrund – eine dazugehörige Karte, die den Bildausschnitt zeigt, befindet sich auf S. 165. In eine weitere Karte der Großlandschaften Österreichs sind schließlich u. a. die Begriffe Waldviertel und Kamp einzutragen.

Ein Foto mit der Bildunterschrift „*Aufgelassener Hof im Waldviertel*“ (S. 34) dient als Illustration zu folgendem allgemeinen Text: „*[...] Das Dorf verliert an wirtschaftlicher Kraft. Geschäfte und Gasthäuser schließen, weil sich bei der geringen Nachfrage der Betrieb nicht mehr lohnt. Häuser stehen leer, Bauernhöfe werden verpachtet oder aufgelassen. [...]*“ Auf S. 35 sind in Form eines nur exemplarisch ausgefüllten Kartogramms zur Zu- und Abwanderung nach Bezirken folgende „Abwanderungsbezirke“ eingetragen: Gmünd, Zwettl, Leoben, Murau, Wolfsberg und Hermagor. Für den Themenbereich „Verkehrsnetz“ (S. 58) dient auch die Region Zwettl als Fallbeispiel, wozu noch eine Aufgabe auf der folgenden Seite kommt. Eine Österreichkarte mit den Grenz-

<sup>48)</sup> Dieses Rollenspiel ist auch veröffentlicht bei Wolfgang Sitte/Maria Hofmann-Schneller/Christian Sitte, *Didaktische Spiele zur Geographie und Wirtschaftskunde* (Wien 1995) S. 26-28.

<sup>49)</sup> Wolfgang Sitte/Günther Friedl/Franz Graf/Maria Schneller/Günther Dichatschek, *Leben und wirtschaften Band 3: In unserer Heimat Österreich – Lehrerheft* (Wien 1991).

<sup>50)</sup> Wolfgang Sitte/Maria Hofmann-Schneller/Günther Friedl/Franz Graf/Christian Sitte, *Leben und wirtschaften Band 4: Auf unserer Erde – Lehrerheft* (Wien 1992).

übergängen (S. 60) erlaubt ebenfalls einen Waldviertelbezug. Interessante Anregungen und Fragenbeispiele finden sich schließlich im Projektvorschlag „Meine Heimatgemeinde“ (S. 156).

### **5. Genügend Waldviertel-Informationen in den Schulbüchern?**

Ich möchte nun anhand der oben in Abschnitt 2 zum Schluß gestellten Frage, welche Inhalte eine „Geographie des Waldviertels“ aufweisen sollte, zusammenfassend überprüfen, welche der Probleme in den Schulbüchern aufgegriffen sind.

Dem sind einige Überlegungen voranzustellen. Wie in allen Schulfächern darf selbstverständlich auch im Gegenstand Geographie und Wirtschaftskunde nicht erwartet werden, daß alle Erkenntnisse der wissenschaftlichen Geographie im Unterrichtsfach GWK direkt umgesetzt werden können. Probleme des Wasserhaushalts oder die Entwicklung der Bodentypen mit der Problematik der Podsolierung oder auch Fragen der Bruchtektonik sind in der 7. Klasse AHS auf entsprechendem Niveau sicher besser zu diskutieren als in der 3. Klasse. Fragen zum Splash in unserem Klima sind im Pflichtgegenstand GWK überhaupt nicht zu erwarten. Nicht alle wissenschaftlichen Fragen und schon gar nicht Detailprobleme sind auch für den Schulunterricht bedeutsam.

Große Beachtung bei der Beurteilung des Waldviertelbezugs in den Schulbüchern müssen die Vorgaben des Lehrplans finden. Wenn – wie eingangs bemerkt – bei heutigen Erwachsenen vielfach noch unzutreffende Meinungen über das Waldviertel vorherrschen, so haben sich diese wahrscheinlich nicht um eine Aktualisierung des Wissens bemüht, wobei vielleicht die geographische Forschung auch nicht für eine sachgemäße Verbreitung des Wissens gesorgt hat. Vor allem aber war der Anspruch des früheren GWK-Unterrichts doch anders geartet als der des derzeitigen. Womit nichts gegen bloße Beschreibungen gesagt ist, weil diese für eine Erstinformation über eine Region noch immer unverzichtbar erscheinen – doch müssen derartige Beschreibungen heute nicht unbedingt „Grundwissen“ sein. Man muß sich auch der Zeitgebundenheit derartiger – scheinbar langfristig abgesicherter – Beschreibungen bewußt sein, die eben nicht – wie man früher meinte und wie manche, immer seltener werdende Bildungsexperten auch heute noch meinen! – „gesichertes Grundwissen“ darstellen, sondern nur in ihrer Abhängigkeit von der Wissenschaftstheorie zu einer bestimmten Zeit unter Umständen ebensolches darstellen. Da derzeit Themen und vor allem menschliche Aktivitäten im Mittelpunkt des GWK-Unterrichts stehen müssen, kann nicht die alte Meßlatte der „Landschaftsbeschreibung“ an die Texte in den Schulbüchern angelegt werden. Ein heutiger Waldviertler Schüler, dessen Vater Pendlar ist und dessen Mutter auf einen Arbeitsplatz in einem neugegründeten Tourismusbetrieb wartet, wird sich im heutigen GWK-Unterricht sicher stärker in seinen eigenen Alltagsfragen angesprochen fühlen. In welchen Orten aber nun Textilwaren produziert werden, wird ihn – losgelöst vom gesamten Umfeld – sicher weniger interessieren.

*Doch zurück zur zentralen Fragestellung:*

a) Im naturgeographisch-landschaftsökologischen Bereich des Waldviertels dominiert in praktisch allen Schulbüchern noch immer der Naturfaktor Relief, wobei weniger morphologischen Problemen als Oberflächenbeschreibungen das Hauptaugenmerk gewidmet wird. In einigen Büchern wird die Wollsackverwitterung als Besonderheit stärker

betont. Auch auf die vorherrschende Gesteinsfiguration wird selbstverständlich überall hingewiesen. Bei den übrigen Naturfaktoren gibt es in der Darstellung größere Unterschiede. Nur in drei Büchern wird die klimatische Situation des Waldviertels auf der Grundlage der derzeitigen klimageographischen Forschung dargestellt, die meisten anderen Bücher vermeiden dieses Thema. In einem Buch wird durch die Verkürzung der Thematik ein unzutreffendes Bild vermittelt. Auch zu den Böden des Waldviertels wird nur in wenigen Büchern konkret und vor allem differenziert Stellung genommen. In einigen Büchern wird auch auf die Chancen des Waldviertler Naturpotentials für den sanften Tourismus hingewiesen und damit die Verklammerung mit der Wirtschaft gesucht. Insgesamt kann man also mit der Darstellung des Waldviertels nicht unzufrieden sein, wobei – aus entwicklungspsychologisch-didaktischen Gründen – der vernetztere landschaftsökologische Aspekt in diesen Schulstufen höchstens vorsichtig eingebracht wird. Interessant ist noch ein Vergleich der dem Granit- und Gneishochland gewidmeten Seiten mit den übrigen Großlandschaften Österreichs. Das Granit- und Gneishochland nimmt etwa 10% der Staatsfläche Österreichs<sup>51)</sup> ein. In den Schulbüchern sind es im Schnitt 12% des Großlandschaftskapitels, die dem Granit- und Gneishochland gewidmet sind.

b) Zur Bevölkerungsproblematik gibt es in fast allen Büchern entsprechende Karten, in einigen wird sogar konkret die Waldviertler Situation angesprochen. Aufgrund der Arbeitsaufträge und der Materialien in den Schulbüchern kann jedenfalls praktisch immer gezielt auf die Grundsituation der Bevölkerungsveränderungen im Waldviertel eingegangen werden.

c) Die Verkehrssituation ist in den meisten Büchern aus den thematischen Österreichskarten ablesbar (wozu klarerweise bei allen Themenkreisen der Einsatz des Schulatlases kommen muß!). Extra hinweisen möchte ich auf die in einzelnen Büchern enthaltenen topographischen Spiele, wobei PA 3 (S. 30/31) wegen des hohen und ausschließlichen Waldviertelbezugs herausgehoben sei.

d) Die Wirtschafts- und Arbeitsmarktfragen des Waldviertels werden in den einzelnen Schulbüchern unterschiedlich beantwortet. Qualitative Aussagen, wie etwa zur Bodennutzung oder zur industrieräumlichen Struktur, werden bisweilen höchst differenziert, mitunter aber auch zu stark generalisiert getroffen. Auf die Schwierigkeit, Arbeitsplätze im Waldviertel zu erhalten, wird hingegen öfters hingewiesen. Hinweise zur neuen Situation auf dem Arbeitsmarkt Tschechien gegenüber sind eher in Lehrerbänden zu finden.

e) Fragen des Siedlungswesens im weiteren Sinne mit der damit verbundenen Bevölkerungsproblematik werden in manchen Schulbüchern musterhaft am Beispiel des Waldviertels behandelt. Fragen des Dorfes und der Versorgung der Bevölkerung im ländlichen Raum können aber auch anhand der in einigen Büchern eher allgemein gefaßten Beiträge spezifisch auf das Waldviertel fokussiert werden.

f) Die dependenztheoretische Theorie ist für die 5. bis 8. Schulstufe nicht so altersgemäß, doch werden in den sozialgeographischen Waldviertelbeiträgen einiger Schulbücher durchaus die Weichen in diese Richtung gestellt.

---

<sup>51)</sup> Nach Scheidl (†)/Lechleitner (Hg.), Österreich (wie Anm. 10) S.15 beträgt der Wert 10,1%; nach Leidlmair (Hg.), Landeskunde Österreich (wie Anm. 12) S. 16 sind es 10,2%.

Somit kann festgestellt werden, daß für ein modernes geographisches Waldviertelbild viele der approbierten GWK-Schulbücher gute, teilweise sogar sehr gute Grundlagen liefern. Wo zu einem Problemkreis nicht ein Waldviertelbeispiel im Buch vorhanden ist, kann – oder soll – der Lehrer/die Lehrerin trotzdem die allgemeinen Erkenntnisse mit einem Beispiel aus dem Waldviertel anschaulich belegen. Insgesamt ist aber zu sagen, daß das Waldviertel im Vergleich zu seiner geringen Bevölkerungszahl in einigen Schulbüchern, die ja in allen Bundesländern eingesetzt werden können, thematisch überproportional stark vertreten ist. Einerseits ist dies darauf zurückzuführen, daß das Waldviertel für viele Problemkreise geradezu „ideale“ Voraussetzungen bietet. Andererseits sind etliche der Schulbuchautoren eng mit dem Waldviertel (Geburts- oder Wohn- oder Zweitwohntort; auch persönliche Kontakte sind vorhanden) verbunden. Das Waldviertel hat somit in der Geographie ein entsprechendes Image und auch einen Bekanntheitsgrad, worum andere Regionen bisweilen neidig sind, wie ich in vielen Bundesländern schon öfters erfahren konnte.

Lehrer und Lehrerinnen, denen das in den Schulbüchern über das Waldviertel gebotene Wissen trotzdem zu wenig sein sollte, möchte ich noch auf ein im Lehrplan für die 3. Klasse HS und AHS fixiertes Lernziel verweisen, auf das ich in einigen der zitierten Bücher schon hingewiesen habe, nämlich auf den Lernzielbereich „Regionale Fallstudie als Projektarbeit“. Die beiden Lernziele dazu lauten: „Erfassen räumlicher und wirtschaftlicher Erscheinungen, Zusammenhänge und Probleme an einem kleinräumigen Beispiel“ sowie „Informationen sammeln, ordnen, bearbeiten, darstellen und bewerten“.<sup>52)</sup> Als Lerninhalte sind eine Untersuchung des schulnahen Raumes, der Heimatgemeinde, eines Dorfes oder einer Kleinstadt usw. denkbar.<sup>53)</sup> In den vorher besprochenen Schulbüchern habe ich verschiedene exemplarische Beispiele aufgelistet: Kleinstadt Gmünd (PA 2, S. 6-9), funktionelle Gliederung von Waidhofen/Thaya (HO 2 – Lehrband, S. 6), Wanderung durch die Blockheide Eibenstein (BW 3, S. 31-32), Wohnen auf dem Land (MRW 3, S. 38; PA 2, S. 4-5; WB 2, S. 25-26...). Auch auf Muster für eine Projektarbeit (WB 3, S. 148; NGW 3, S. 156...) habe ich hingewiesen.

Zuallerletzt sei aber schließlich daran erinnert, daß die Geographie nicht nur auf „Heimaträume“ konzentriert sein darf, sondern besonders heute die europa- und weltweite Perspektive zu beachten hat. „Am Ende des 20. Jahrhunderts sind im Vorzeichen der Globalisierung der Ökonomie, der Globalisierung der Migration und der Globalisierung der Freizeitgesellschaft der entwickelten Welt auch in der Geographie nach einer Zeit der Mikroforschung wieder große Themen gefragt“<sup>54)</sup>, heißt es bezeichnenderweise in einem Aufsatz. GWK in den Schulen hat darauf nie vergessen. Die Region Waldviertel bietet für entsprechende Themen eine aussagestarke Grundlage, das Waldviertel stellt aber nicht den Mittelpunkt der Welt für die Geographie dar. In diesem Sinne kann man mit den waldviertelspezifischen Inhalten unserer derzeitigen Schulbücher außerordentlich zufrieden sein.

<sup>52)</sup> Siehe Münster, Schullehrpläne (wie Anm. 25) S. 99.

<sup>53)</sup> Vgl. dazu Beispiele bei Harald Hitz, Was kann die moderne Geographie der Heimatkunde bieten? In: Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.), Heimatforschung heute (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 29, Krems an der Donau – Horn 1988) S. 113-130. Grundsätzlich dazu Peter Weichhart, Heimatbindung und Weltverantwortung. In: geographie heute 13 (1992) H. 100, S. 30-33 und 43-44.

<sup>54)</sup> Elisabeth Lichtenberger, Zum Standort der Geographie. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 138 (1996) S. 15.

## **Buchaufstellung und Bestandsbenutzung in der Bibliotheksgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der historischen Altenburger Stiftsbibliothek**

Vorliegender Beitrag setzt sich in erster Linie zum Ziel, die Leserschaft über ein bibliotheksgeschichtliches Phänomen zu informieren, welches zumeist nur in einschlägiger, also nicht immer ganz leicht zugänglicher Literatur behandelt wird. Dabei ist der Autor bemüht, keinen bloßen Auszug aus dem Schrifttum zu bieten, sondern noch weitgehend unbekannte Quellen zur regionalen Bibliotheksgeschichte mit zu berücksichtigen. Hinsichtlich der Buchaufstellung interessiert hier vorrangig, ob tatsächlich von „freiem Zugang“ zum Buch im heutigen Sinn gesprochen werden kann. Dabei wird man damit zu rechnen haben, daß die Leser, wie auch heute noch in den allermeisten Fällen, auch bei „freiem“ Zugang der Hilfe des Bibliothekars bedurften und umgekehrt eine sachsystematische Aufstellung nicht primär nur den Lesern dienlich sein mußte.

Der freie Zugang zum Buch bzw. zu Bücherregalen, in welchen die Werke nach Fachgebieten geordnet beisammenstehen, ist wohl die älteste und einfachste Art, einen entsprechenden Bestand zu benützen. Wir kennen sie von unseren eigenen, privaten Büchersammlungen, diese überaus ökonomische Möglichkeit, Literatur in einer umfangmäßig begrenzten Sammlung zu finden, und es existieren Hinweise darauf, daß bereits in ältesten Zeiten für die jeweiligen Medien – denkt man nur an Tontäfelchen – die Aufstellung nach einer groben Sachgliederung vorgenommen wurde. Dabei ist klar, daß es sich hierbei nicht generell um Vorgänger unserer heutigen Freihandbibliotheken bzw. -bereiche und Lesesäle in wissenschaftlichen Bibliotheken gehandelt hat, denn auch die größte thematische Ordnung innerhalb einer „öffentlich zugänglichen“ Büchersammlung dient zunächst immer dem Bibliothekar, der „seine“ Bestände als erster und am besten kennen sollte. Halten wir also fest, daß eine nach wie immer gearteten Sachgruppen vorgenommene Buchaufstellung in offenen Regalen noch nicht notwendigerweise freien Zugang zum Buch für den „Benutzer“ bedeuten muß.

Für die „Armara“ der frühen Benediktinerklöster muß man sich die Bestandsgrößen sehr bescheiden vorstellen (und zwar sowohl mit antiken öffentlichen Büchersammlungen als auch mit späteren Hof- bzw. Universitätsbibliotheken verglichen); es kann zudem kein „freier“ Zugang zum Buch geherrscht haben. Die Benediktus-Regel sieht in der strengen Vierzig-Tage(=Fasten)zeit vor, daß alle Mönche „je ein Buch aus der Bibliothek erhalten [sollen], das sie von vorne an ganz lesen sollen. Diese Bücher sind zu Beginn der Vierzig-Tage auszugeben.“ Dies ist sicherlich nicht nur so zu interpretieren, daß man seitens der Verantwortlichen die Auswahl der zu absolvierenden Lektüre unter Kontrolle zu haben wünschte, sondern auch dahingehend, daß die Räumlichkeiten für die Buchunterbringung nicht immer gleichzeitig auch der Buchbenutzung dienten. Wir wissen, daß Bücher ursprünglich gern in der Sakristei zusammen mit dem liturgischen Gerät aufbewahrt wurden, um sie für den praktischen (= liturgischen) Gebrauch bei der Hand zu haben – vom Wertkriterium einmal ganz abgesehen! –; schon allein aufgrund der somit

räumlich begrenzten Verhältnisse nebst Sicherheits- (und klimatischen) Gründen konnte nicht immer an eine Benutzung der gewünschten oder verordneten Werke im (oft buch„fremden“) Aufbewahrungsraum gedacht werden. Auch Bibliotheken mittlerer Bestandsgröße umfaßten kaum mehr als einige hundert Kodizes. „Im allgemeinen kann man sagen, daß eine Sammlung der karolingisch-ottonischen Zeit mit 200 bis 300 Bänden eine gute und mit 500 bis 600 Bänden eine sehr gute Bibliothek war. Dies gilt auch für die in der scholastischen Zeit entstandenen Bibliotheken, nachdem diese auch ohne die breite patristische Literatur des Frühmittelalters auf der Höhe ihrer Zeit sein konnten.“ (Buzas 1975, S. 140) Für unser Beispiel Stift Altenburg dürfen wir in jener Epoche wahrscheinlich nicht mehr als einige Dutzend Bände als Bestandsgröße annehmen; zumal wir für viele dort aufbewahrte Handschriften entweder gar nicht den heutigen Aufbewahrungsort mit ihrem Entstehungsort gleichsetzen dürfen bzw. deren Anschaffung aufgrund bestimmter epochal zu fixierender Interessen der Mönche zeitlich viel später als im Jahrhundert ihrer Entstehung angenommen werden muß, und selbst die als „Skriptorium“ bezeichnete Altenburger „Fraterie“, welche notwendigerweise einen größeren Raum darstellt, ist keineswegs in eins zu setzen mit dem eigentlichen „armarium“, dem Aufbewahrungsort der Bücher.

Dies alles bedeutet, die „armarii“ konnten sich in ihren Beständen oft zurechtfinden, ohne Kataloge führen zu müssen; dafür waren Bibliotheksbenutzer auf die Gedächtnisleistung jener Kustoden angewiesen. Erst im 15. Jahrhundert entstanden erste Katalogwerke, welche den Lesern eine Bestandsbenutzung auch ohne bibliothekarische Hilfeleistung ermöglichten. Zum Zweck der Aufstellung bediente man sich einer einfachen Systematik, welcher das Grobschema

<i>Bibel</i>	<i>(sonstige) Theologie</i>
<i>Kirchenväter</i>	<i>Profanliteratur</i>

zugrundelag; innerhalb dieser Grobgruppen wurde allerdings keine bestimmte Ordnung gepflegt.

Mit der historischen Verschiebung des Schwerpunkts der wissenschaftlichen Lehre von den Klöstern bzw. Domstiften auf die Universitäten nach dem 12. Jahrhundert mußten nicht nur gewisse Disziplinen im Bestandsaufbau vermehrt Berücksichtigung finden, sondern es galt auch, ein anderes Leserpublikum mit Literatur für Studium und Forschung zu versorgen. Die Buchaufstellung nach den vier Fakultäten (Theologie, Medizin, Jurisprudenz und „Philosophie“) begann sich durchzusetzen, wobei oft so vorgegangen wurde, daß innerhalb der fakultär definierten Sachgruppe eine Grobaufstellung nach dem ersten Buchstaben des Autorennamens vorgenommen wurde.

Obwohl die bibliothekarischen Aufstellungssystematiken an der Fakultätssystematik grundsätzlich festzuhalten pflegten, kann die Gleichstellung der Disziplinen des Triviums und Quadriviums sowie der Geschichte und der Geographie als Hauptgruppen mit Theologie, Recht und Medizin konstatiert werden, so etwa bei Konrad Gesner um die Mitte des 16. Jahrhunderts:

<i>Grammatica</i>	<i>Arithmetica</i>
<i>Dialectica</i>	<i>Geometria</i>
<i>Rhetorica</i>	<i>Musica</i>
<i>Poetica</i>	<i>Astronomia</i>

<i>Astrologia</i>	<i>Ethica</i>
<i>Historia</i>	<i>Oeconomica</i>
<i>Geographia</i>	<i>Politica</i>
<i>Divinatio et Magia</i>	<i>Jurisprudentia</i>
<i>Artes illiterates</i>	<i>Medicina</i>
<i>Physica</i>	<i>Theologia</i>
<i>Metaphysica</i>	

Nun begann die Zeit der Saalbibliotheken von Renaissance und Barock, wobei sich in Österreich vor allem letztere ins Bewußtsein der meisten eingepägt haben: Jeder hat entweder den Büchersaal der k.k. Hofbibliothek (heute Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek) oder eine der zahlreichen Klosterbibliotheken vor Augen, welche bis ins 19. Jahrhundert hinein in dieser Form gebaut wurden. Gleichzeitig mit einer räumlichen Vergrößerung sowie einer architektonisch repräsentativen Ausgestaltung der Saalbibliotheken öffneten sich diese z. T. für eine größere „Öffentlichkeit“ als bisher. Die dort verwahrten Werke mußten in den Sälen selbst benutzt werden, und wie bisher war es in erster Linie die sachthematische Anordnung, welche die Leser zur Literatur führte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden genauer ausgearbeitete Buchaufstellungen, die bis dahin eher in kleineren Büchersammlungen üblich gewesen waren, in den größeren Bibliotheken eingeführt, und im darauffolgenden Säkulum wurden solche Aufstellungen auch einer sorgfältigeren Systematisierung unterworfen.

Bleiben wir jedoch zunächst bei den barocken Bibliotheken und betrachten wir kurz die Systematik des im ganzen noch unveröffentlichten Bücherkatalogs von 1671 aus Stift Altenburg, „Catalogus Bibliothecae Altenburgensis“ (Stiftsbibliothek Altenburg AB 5 Bb 76), im Innern auf der Haupttitelseite den „Catalogus novus continens omnes libros et in cellis et in bibliotheca existentes [...]“. In alphabetischer Ordnung werden hier die Sachgebiete

<i>A catholici Germanici</i>	<i>Humanistae</i>
<i>A catholici Latini</i>	<i>Iuristae</i>
<i>Biblia</i>	<i>Mathematici</i>
<i>Breviaria</i>	<i>Medici</i>
<i>Canonistae</i>	<i>Miscellanea</i>
<i>Casistae</i>	<i>Poetae</i>
<i>Catechistae</i>	<i>Sancti patres</i>
<i>Controversistae Germanici</i>	<i>Rhetores</i>
<i>Controversistae Latini</i>	<i>Philosophi</i>
<i>Commentatores</i>	<i>Theologi</i>
<i>Concionatores Germanici</i>	<i>Libri spirituales Lat[in]i</i>
<i>Concionatores Latini</i>	<i>Libri spirituales Germ[anici]</i>
<i>Historici Latini</i>	<i>Vitae sanctorum</i>
<i>Historici Germanici</i>	<i>Manu scripta</i>

aufgeführt. Man sieht, daß es sich hier um eine für eine theologische Fachbibliothek ausgearbeitete, wengleich keineswegs originelle Systematik handelt; letzteres wird offensichtlich beim Vergleich mit einer namhaften Bibliothekssystematik aus 1628 (vgl. Buzas 1976, S. 136):

<i>Biblia sacra</i>	<i>Mathematici</i>
<i>Patres latini</i>	<i>Physiologi</i>
<i>Patres graeci</i>	<i>Medici</i>
<i>Scripturae sacrae interpretes</i>	<i>Historici sacri</i>
<i>Controversistae</i>	<i>Historici profani</i>
<i>Concionatores</i>	<i>Philologi, Polyhistores</i>
<i>Theologi scholastici</i>	<i>Oratores, Rhetores</i>
<i>Theologi morales</i>	<i>Poetae</i>
<i>Jus canonicum</i>	<i>Grammatici</i>
<i>Jus civile</i>	<i>Pii, Ascetici</i>
<i>Philosophia contemplativa</i>	<i>Codices manuscripti</i>
<i>Philosophia moralis</i>	<i>Hebraei, Chaldaici, Syriaci, Arabici, Aethiopici</i>

Deutlich erkennbar sind die Parallelen in der Rangordnung Bibel – Kontroversliteratur – Homiletik – Jurisprudenz – Mathematik – Philosophie; erhebliche Unterschiede bestehen allerdings z.B. in der Reihung der historischen Literatur sowie in der für die Altenburger Verantwortlichen maßgeblichen Berücksichtigung eines Sprachenschlüssels (Germanici/Latini).

Ein Katalog wie dieser verstand sich natürlich nicht nur als Inventar, obgleich man, wie im Sachtitel deklariert, sämtliche Werke, also nicht nur die im Bibliotheksraum befindliche Literatur, zu erfassen trachtete, sondern sehr wohl auch als Orientierungshilfe, erstens, weil bei einer so detailliert durchgegliederten Systematik ungeübte Benutzer die Grenzen etwa zwischen „Theologi Latini“ und „Sancti patres“ wohl nicht von Anfang an erkennen konnten, und zweitens, weil einzelne Systemgruppen doch über 200 Titel umfassen konnten. Bei einer solchen „Feinsystematik“ jedoch wird der Katalog zu einem unabdingbaren Hilfsinstrument für die zwar möglicherweise Zugang zu den Bücherregalen besitzenden, vielleicht aber auch fachlich zunächst überforderten Leser ebenso wie für den Auskunft gebenden Bibliothekar. In bezug auf unser thematisch vordringliches Anliegen ist somit auch hier zu überlegen, inwieweit von „freiem“ – im Sinn von nicht unterstütztem – Zugang zum Buch gesprochen werden kann. Und schließlich: Damals wie heute kommen Leser mit den unterschiedlichsten Erfahrungen in die Bibliothek, und es fragt sich natürlich, ob die Kombination der Phänomene „freier Zugang“ zum Buch + systematische Aufstellung der Bestände allein, auch bei den damaligen bescheidenen Bestandsgrößen, ausreichend war, um die Leser zur gewünschten Literatur hinzuführen.

Wie anspruchslos nimmt sich gegenüber dem Altenburger Bücherkatalog aus 1671 die Systematik in dem von P. Lambert Wenin verfaßten, gleichfalls Altenburger Katalog von 1864 aus („[Standort=Katalog der einzelnen Fächer. 1864.] *Catalogus librorum bibliothecae monasterii ad S. Lambertum Altenburgi*. Auctore P: Lamberto Wenin *Bibliothecario Monasterii*. 1864“, Stiftsbibliothek Altenburg AB 15 A 2,1):

<i>Libri Biblici</i>	<i>Concionatores germanici</i>
<i>Libri Patristici</i>	<i>Libri Philologici et Manuscripta</i>
<i>Libri Theologici</i>	<i>Libri Historici</i>
<i>Libri Filosofici</i>	<i>Libri Juridici</i>
<i>Libri Aestetici, et Concionatores latini</i>	

Auffällig ist, daß bei aller offensichtlichen Unbestrittenheit der Rangordnung Bibel-literatur – Patristik – Sonstiges vor allem die Stellung der philosophischen, historischen

und juristischen Literatur im Lauf der Jahrhunderte stark geschwankt haben muß. Daraus kann zumindest der Schluß gezogen werden, daß Systematiken nichts einmal Entworfenes und mit kanonischer Konsequenz Beibehaltenes, sondern vielmehr einen lebendigen, sich den jeweiligen Beständen bzw. Zuwächsen anpassenden Ordnungsorganismus darstellen.

Zurück zu unserem historischen Abriss. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts führten zwei Phänomene dazu, daß Barrieren im herkömmlichen Leser-Buch-Verhältnis entstanden und die moderne Bibliothekspraxis wie -theorie aufs nachhaltigste beeinflussen sollten. Zum einen setzten sich moderne Errungenschaften wie angemessene Heizung und Beleuchtung in den Bibliotheken durch: Um die Benutzung bequemer zu machen, wurden in größeren Instituten kleine Räume als Lesebereiche adaptiert, welche natürlich geeigneter waren, die Leser ausreichend mit Wärme und Licht zu versorgen. Dies brachte mit sich, daß man während der Buchbenutzung nun nicht mehr von den Beständen umgeben war; die benötigten Werke wurden eben in die Leseräume verbracht. Das bedeutete zunächst freilich keinen Verzicht auf einen wie immer gearteten „freien“ Zugang zum Buch, hatte aber insofern weitreichende Folgen, als es organisatorisch nur mehr eines kleinen Schrittes bedurfte, um die Büchersäle den Lesern zu verschließen und die Buchbenutzung auf die Leseräume zu beschränken. Der andere Faktor, welcher diese Entwicklung beschleunigen sollte, war selbstverständlich das stetige Anwachsen vor allem der wissenschaftlichen Literatur. Der effektivste Weg, die einmal erworbenen Bestände aufzustellen, bestand in der Einführung von Regalen mit erhöhter Stellkapazität, und zwar – wie schon angedeutet – in Räumen, welche von den „Lesesälen“ getrennt waren. Schließlich waren die Leseräume sogar die einzigen Bereiche innerhalb der Bibliotheken, in welchen Buchbestände für den Leser frei zugänglich waren, während die nunmehr bestehenden Magazine oft nur mehr für privilegierte Leser, etwa wissenschaftliches Personal an Universitäten, zugänglich waren.

Während des 19. Jahrhunderts übten noch weitere Entwicklungen einen entsprechenden Einfluß aus. In Westeuropa etablierten sich während der zweiten Jahrhunderthälfte zahlreiche neue Universitäten; auch kamen neue wissenschaftliche Disziplinen auf, und wissenschaftliche Gesellschaften entstanden. Da jedoch die Bibliotheken auf diese rasant sich vollziehenden Veränderungen bzw. Neuerungen nicht mit den herkömmlichen Methoden reagieren konnten und sich vor die Erfordernisse ständigen Umrückens der Bücher in den Regalen, der Änderung umständlich gewordener Signaturen und der Berichtigung von Katalogen gestellt sahen, kam es zu Rückständen an unbearbeiteten Werken. Die einzige Lösung für dieses Problem schien im Aufgeben der systematischen Buchaufstellung sowie im Herausarbeiten der möglichst ökonomischsten Buchaufstellungsweise zu liegen. Dies bedeutete, daß der „freie Zugang“ zum Buch für die Leser nun nicht mehr attraktiv war, weil thematisch zusammengehörige Werke nicht mehr lokal beieinanderstanden. Das Schließen der „Magazine“ für die Benutzer war nur die logische Konsequenz der Einführung einer nichtsystematischen Buchaufstellung. Von der Bibliothèque Nationale in Paris ausgehend, setzte sich der Modus der Buchaufstellung nach der laufenden Zuwachsnummer durch und wurde vor allem deshalb als ökonomisch betrachtet, weil man die Werke zusätzlich nach Format zu gruppieren begann.

In deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken fand das französische Muster noch keine allgemeine Akzeptanz, obgleich sich dieselben Defizite gezeigt hatten wie oben geschildert. Hier war das Fachreferententum stark ausgeprägt, welches sich bei Einfüh-

rung der Buchaufstellung nach dem Numerus currens vor allem durch das Aufsplittern „ihrer“ Bestände sowie die Trennung des Referenten von den betreffenden Beständen gefährdet sah. Die französische Praxis wurde demnach insofern modifiziert, als man die Werke zuerst nach systematischen Gesichtspunkten zusammenfaßte und dann nach Format und laufender Nummer aufstellte.

In den wissenschaftlichen Bibliotheken Europas setzten sich jedenfalls jene beiden Aufstellungsmodi durch, und mit der Ausnahme von Handbuchbeständen in Lesesälen besaß man nur mehr „geschlossene“ Magazine.

Nun begann sich eine rege Diskussion über Vorteile von numerisch-mechanischer bzw. sachlich-systematischer Buchaufstellung und damit verbunden „frei“ zugänglicher bzw. nicht zugänglicher (Gesamt-)Bestände zu entwickeln. Von allen Argumenten, die gegen eine systematische Buchaufstellung – und damit gegen einen „freien“ Zugang zum Buch – ins Treffen geführt wurden, erscheint dasjenige bezüglich fehlender Klassifikations-schemata zur sinnvollen Realisierung einer systematischen Bestandsaufstellung als eines der schlagendsten: Wie wir wissen, existieren weltweit einige anerkannte, völlig durchgearbeitete Klassifikationen neben zahllosen Eigenkreationen bzw. lokalen Adaptationen (eine solche hat auch die NÖ Landesbibliothek für ihren Freihandbereich in St. Pölten erarbeitet). Ferner argumentierte man, daß kaum jemals in einer Bibliothek sämtliche relevante Literatur auch nur zu einem Thema räumlich beisammen stehen könnte, eine strenge systematische Ordnung der Bestände sich also schon aus diesem Grund verböte; zudem müßte räumlich zusammengehörige Literatur auch zeitlich zusammen benutzt werden, wodurch eine „grenzenlose Lauferei“ entstehen würde. Ein weiteres, wengleich bereits ernsthafteres Argument bestand im Hinweis auf den hohen Prozentsatz der Zeitschriftenliteratur, welche bereits im frühen 20. Jahrhundert einen großen Teil des aktuellen Forschungsschrifttums abdeckte und klarerweise eine systematische Buchaufstellung nicht unterstützen würde. Damit zusammenhängend wurde der Bedarf nach speziellem Fachwissen moniert (gegenüber der herkömmlichen rückwärts-gewandten enzyklopädischen Bildung), und die Studenten bzw. Studienanfänger wurden dementsprechend auf die Instituts- sowie Handbibliotheken der Lesesäle verwiesen. Auch die „Befreiung“ der Benutzer aus der „Abhängigkeit“ von den Katalogen wurde als Positivum für die systematische Buchaufstellung ins Treffen geführt, wobei deren Gegner auf die Notwendigkeit einer genauen Kenntnis der jeweiligen Aufstellungssystematik hinwiesen – und auch dann könnten die herkömmlichen Kataloge keineswegs als überflüssig gelten. Ferner warnte man vor der Notwendigkeit, je nach Wissensfortschritt arbeitsintensive Veränderungen an der Systematik vornehmen zu müssen, und – ebenfalls aus der Bibliothekspraxis heraus gesehen – es fehlte auch nicht der Hinweis auf die Platzersparnis bei nichtsystematischer, wengleich auch nicht notwendigerweise ausschließlich akzessorischer Buchaufstellung. Gerade die enormen Bestandszuwächse seit dem 18. Jahrhundert, so konstatierte man nüchtern, erlaubten keine komplette systematische Bestandsaufstellung, damit einhergehend das rasche Ansteigen der Benutzerzahlen. Nicht zuzustimmen jedoch kann man nach all dem bisher von uns Gesagten der Ansicht Georg Leyhs, wonach noch fürs frühe 19. Jahrhundert galt: „Bücher, Bibliothekare, Publikum – alles fand sich in dem gleichen Raum zusammen, die Benutzer gingen fast allerwärts frei an die Bücher heran, und wenn diese auch da und dort in vergitterten Schränken standen, so lag doch die ganze Masse ausgebreitet da, besser wie ein aufgeschlagener Realkatalog.“ (Leyh 1913, S. 100) Das mag für die Universitätsbibliotheken

gelten, in welchen die Bestände grob nach Fakultäten aufgestellt waren, aber bereits für Klosterbibliotheken haben wir bezüglich des „freien Zugangs“ Einschränkungen machen müssen. Für uns steht vielmehr fest, daß die Gleichung: Saalbibliothek = systematische Buchaufstellung = „freier“ Regalzugang keineswegs unproblematisiert und undifferenziert bestehen bleiben kann.

Zurück zu unserem Überblick. Die im vorigen skizzierte Entwicklung, in der Einführung der Buchaufstellung nach Numerus currens sowie im Ausschluß zumindest der Studenten von den Magazinen gipfelnd, hatte jedenfalls eine gewisse Isolierung der europäischen wissenschaftlichen (vor allem Universitäts-)Bibliotheken zur Folge und begünstigte vor allem im deutschen Sprachraum die Entstehung von Institutsbibliotheken mit „frei“ zugänglichen Beständen und somit rascher Zugriffsmöglichkeit hinsichtlich der benötigten Spezialliteratur.

Größten Einfluß auf die europäische Bibliotheksentwicklung hatte der Zweite Weltkrieg. Dieser bezeichnete einen neuen Anfang und brachte einschneidende Veränderungen in Bibliotheksphilosophie und Dienstleistungen mit sich. Viele Gebäude und Kataloge waren zerstört, wertvolle Bestände zerstreut oder verloren. Die Situation in Deutschland stellte einen Spezialfall dar, weil kriegsbedingte Zerstörungen und der Einfluß ideologischer Anschauungen der Besatzungsmächte den Aufbauzielen eine neue Richtung verliehen. Nach dem Krieg sahen sich deutsche wissenschaftliche Bibliotheken vor die Notwendigkeit gestellt, ihre verbliebenen Bestände so schnell wie möglich zugänglich zu machen. Um diesem Anspruch rasch gerecht werden zu können, griff man auf Methoden aus der Vorkriegszeit zurück, welche sich als effizient und ökonomisch erwiesen hatten. In den meisten dieser Bibliotheken wurden die Bücher nach ihrer Größe sowie nach einer numerischen Subordnung aufgestellt. Öffentliche Bibliotheken jedoch fanden sich in einer ganz anderen Situation wieder; sie hatten stets nur geringe Bedeutung und wenig Einfluß gehabt und standen nunmehr am Beginn einer neuen Ära. Als Teil eines Demokratisierungskonzepts der Besatzungsmächte wurde ein neues Schulsystem ins Leben gerufen, welches gleichwertige Bildungsmöglichkeiten für alle vorsah. Als ein Ergebnis aller diesbezüglichen Bemühungen entstand ein neuartiger Bedarf an Lektüre und Information, welcher sich wiederum auf die Entwicklung öffentlicher Bibliotheken auswirken mußte, denkt man nur an die damals errichteten Amerika-Bibliotheken. Es liegt auf der Hand, daß damit auch Elemente US-amerikanischer Bibliothekspraxis ihre Nachahmung im Bibliothekswesen des deutschen Sprachraums fand. In einer öffentlichen Bibliothek – in Österreich sprechen wir gern von „(städtischen) Büchereien“ – ist die Politik der Buchaufstellung in „offenen“, „frei“ zugänglichen Regalen eine gewissermaßen „natürliche“ Praxis; hier können gustierenden Lesern kleine und somit übersichtliche Bestände angeboten werden. Auch wissenschaftliche Bibliotheken im deutschen Sprachraum würden sich – so glaubte man – einer solchen Praxis nicht länger verschließen, einer Praxis, welche die Politik der „freihand“ zugänglichen Regale bereits in größter Effektivität demonstriert hatte. Dennoch: Wissenschaftliche Bibliotheken hatten ja auch damals schon umfangreiche Spezialbestände, welche nicht klassifiziert und somit systematisch aufgestellt waren; zudem gaben diese Institute zeitbedingt dem Bibliotheksbau den Vorzug gegenüber einem sich in veränderter Buchaufstellungspraxis niederschlagenden Leserservice.

Der latente Einfluß der US-amerikanischen Anregungen und Vorbilder führte jedoch auch bei den wissenschaftlichen Bibliotheken einen Denkprozeß herbei, welcher die

Isolation namentlich der universell orientierten Universitätsbibliotheken offenbarte. Gründe dafür waren klarerweise die für die Benutzer längst nicht mehr zugänglichen Magazine sowie die restriktiven Zugangsbedingungen überhaupt, was das starke Anwachsen der Zahl an Institutsbibliotheken bedingt hatte. „Freihand“ zugängliche, leicht zu benutzende Bestände hatten ihnen große Popularität verschafft, und man meinte, daß die Universitätsbibliotheken, falls sie ihre Bedeutung als Mittelpunkte wissenschaftlicher Literaturversorgung wiedererlangen wollten, den neuen Bedürfnissen und den Ansprüchen ihrer Leser Vorrang einräumen mußten. „Freihand“ zugängliche Regale als die gewissermaßen naturgemäße Verbindung zwischen Bibliothek und Benutzer erschienen den wissenschaftlichen Bibliotheken nunmehr als Anknüpfungspunkt zur Wiedererlangung ihrer früheren Bedeutung. Ebenso erkannte man, daß die Bedingungen im deutschsprachigen Raum von denjenigen in den Vereinigten Staaten verschieden waren und somit auf ihre Eignung und Adaptationsfähigkeit hin geprüft werden mußten. Wieder führte man die gewohnten Argumente für und wider „freien“ Zugang zu Buchbeständen ins Treffen, und man stimmte darin überein, daß die Bibliothekspraxis nicht länger von administrativen Überlegungen diktiert werden dürfe und man neue Maßnahmen ausarbeiten müsse. Die Leser galt es wieder ins Zentrum aller Bemühungen zu stellen; zu diesem Zweck wurden sie an den wissenschaftlichen Bibliotheken in zwei grundsätzlich voneinander unterscheidbare Gruppen eingeteilt: Forscher und Studenten. Die Forschenden hatten stets Zugang zu äußerst spezifischer Literatur angestrebt, vorzüglich anhand der herkömmlichen Kataloge, Bibliographien usw.; die Studierenden, vor allem als Anfänger im Fach, waren immer schon Teil einer recht heterogen zusammengesetzten Benutzerschicht mit dem Wunsch, allgemeine Literatur, also v. a. Handbücher und Nachschlagewerke, konsultieren zu können. Es mußte also eine Lösung gefunden werden, die Bedürfnisse jener beiden Benutzergruppen gleichermaßen zu befriedigen. Eine solche Lösung bot sich in Form der „Freihandbibliothek“ an, wie sie von den angloamerikanischen Ländern die längste Zeit über vorexerziert worden war, in unadaptierter Form jedoch abgelehnt wurde, weil es offensichtlich schien, daß eine maximale Bestandsgröße für eine „Freihandbibliothek“ existierte, über welche hinausgehend eine solche Buchaufstellung als Belastung und Luxus zugleich erschien, somit als Nachteil für Benutzer und Bedienstete erachtet wurde. Das Konzept der „Freihandaufstellung“, ursprünglich als Hilfe für die Benutzer entwickelt, mußte in Adaptation durch große Bibliotheken zwangsläufig Schwierigkeiten mit sich bringen. In der Praxis deutsch(sprachig)er wissenschaftlicher Bibliotheken wurde daraufhin ein Kompromiß gefunden mit dem Anspruch, beiden oben skizzierten Benutzergruppen gerecht zu werden: Man verwahrte die wissenschaftliche Spezialliteratur weiterhin in „geschlossenen“ Magazinen und öffnete eigene Lesesäle sowohl für Studenten in den unteren Semestern als auch für ein allgemeines Lesepublikum. Die erwähnten Magazine umfaßten laufend nach ihrem Eingang, also „akzessorisch“ aufgestellte Bestände, deren Klassifizierung zu aufwendig und deren „freie“ Zugänglichkeit als unprofitabel für die Forschenden erschien. Die Lesesäle wiederum, ursprünglich v. a. die nicht zirkulierende Referenzliteratur beinhaltend, wurden dahingehend ausgeweitet, nunmehr eine Art verkleinertes Abbild des Gesamtbestandes zu repräsentieren. Die Fragen der Bestandsgröße, -gliederung, -aufstellung und -benutzung galt es zu erörtern und einer praktikablen Lösung zuzuführen. Diese nach dem Krieg entwickelte „Kompromißlösung“ setzte sich im großen und ganzen durch bzw. wurde dort beibehalten, wo sie prinzipiell schon zuvor, wenn auch oft

nur ansatzweise, etabliert gewesen war. Zwar gibt es große, moderne Universitätsbibliotheken (namentlich in der BRD war in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten eine Welle von Neubauten zu verzeichnen), welche ihre Bestände zur Gänze oder zumindest weitgehend „freihand“ zugänglich halten; an den angestammten Institutsbibliotheken jedoch mußte man sich schon aus Platzgründe für eine Adaptation jener „Kompromißlösung“ entscheiden.

Aus all dem im vorigen Angedeuteten lassen sich folgende Feststellungen treffen:

1. wie eng die Phänomene Buchaufstellung und Bestandsbenutzung im Lauf der Bibliotheksgeschichte schon immer miteinander verbunden waren,

2. daß alle Überlegungen rund um Buchaufstellung und Bestandsbenutzung nicht zuletzt durch Charakter und Zuwachs der Bestände und durch die Benutzerbedürfnisse bestimmt werden,

3. daß es oft nur unter großen Schwierigkeiten möglich ist, wenigstens mutmaßlich von „freiem“ Zugang zum Buch – und zwar für Benutzer! – zu sprechen, und

4. daß bereits seit der frühen Neuzeit erheblicher Aufwand betrieben wird, um universell orientierte, gleichzeitig jedoch praktikable Aufstellungspraktiken zu entwickeln.

## LITERATUR

### 1. Themenkomplex Buchaufstellung

Reiche bibliothekswissenschaftliche Literatur existiert zum Thema „Freihandbibliothek“, wobei unbedingt auch das Schrifttum über die Lesesaalproblematik sowie – teilweise – über die systematische Buchaufstellung hierhergehört; hier eine Auswahl in chronologischer Ordnung (*Abkürzungen*: ZB = Zentralblatt für Bibliothekswesen; ZBB = Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie).

Georg Leyh, Das Dogma von der systematischen Aufstellung. In: ZB 29 (1912) S. 241-259 und 30 (1913) S. 97-137.

Georg Leyh, Systematische oder mechanische Aufstellung. In: ZB 31 (1914) S. 398-407.

Hans Ruppert, Probleme der wissenschaftlichen Lesesaalbibliothek. In: ZB 43 (1926) S. 472-474.

Hermann Tiemann, Neue Lesesaalaufgaben in den wissenschaftlichen Universalbibliotheken. In: ZBB 3 (1956) S. 171-186.

Rolf Kluth, Die Freihandbibliothek. In: ZBB 7 (1960) S. 89-110.

Walter Bauhuis, Für und wider Freihandssysteme. In: ZBB 8 (1961) S. 114-126.

Wieland Schmidt, Offene Buchbestände in Universalbibliotheken. In: Ewald Wagner (Hg.), Aktuelle Probleme der Bibliotheksverwaltung. Festgabe Hermann Fuchs zum siebenzigsten Geburtstag am 13. März 1966 von Freunden und Schülern dargebracht (Wiesbaden 1966) S. 125-142.

Joachim Stoltzenburg, Bibliothekssystem und systematische Aufstellung. In: ZBB 14 (1967) S. 298-315.

Heinrich Roloff, Lehrbuch der Sachkatalogisierung (Lizenzaug. Pullach bei München 1973).

Hartwig Lohse, Buchaufstellung in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken (Kleine Schriften/Forschungsstelle für Buchwissenschaft an der Universitätsbibliothek Bonn 11, Bonn 1974).

Johanna Waligora, Benutzerverhalten in Freihandbibliotheken. In: Der Bibliothekar 29 (1975) S. 659-664 und 723-726.

Joachim Stoltzenburg, Thesen und Antithesen zur Freihandaufstellung in großen wissenschaftlichen Bibliotheken. In: Alexandra Habermann/Hermann Havekost/Helmut Sontag (Hrsg.), Die wissenschaftliche Bibliothek 1977. Sacherschließung, Arbeitsplatz, Mitbestimmung, Ausbildung, 67. Deutscher Bibliothekartag in Bremen vom 31. Mai bis 4. Juni 1977 (Frankfurt/M. 1978; = ZBB Sdh. 26) S. 191-201.

Max Pauer, Deckung von Aufstellung und Systematischem Katalog. Wunsch und Wirklichkeit in Bibliothekssystemen der neuen bayerischen Universitäten. In: Rainer Alsheimer (Hrsg.), Bestandserschließung und Bibliotheksstruktur. Rolf Kluth zum 10. 2. 1979 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 17, Wiesbaden 1979) S. 158-169.

Harold B. Shill, Open Stacks and Library Performance. In: *College & Research Libraries* 41 (1980) S. 220-226.

Dorothea Kanzog, Lesesäle im Wandel. Untersuchung großer Lesesäle nebst Titellisten ausgewählter Fächer (dbi-materialien 4, Berlin 1982).

Ferner die einschlägigen Beiträge in Hans Leitner/Ronald Zwanziger (Redd.), *Die Buchaufstellung im Spannungsfeld von Bibliothek, Bibliothekar und Benutzer* (Biblos-Schriften 128, Wien 1985).

Sigrid Reinitzer, Sonderlesesäle in wissenschaftlichen Bibliotheken und ihre technologische Ausstattung. In: *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* 43 (1990) S. 110-115.

Bernd Lorenz, *Systematische Aufstellung in deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken*. 2., erw. u. überarb. Aufl. (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 21, Wiesbaden 1993).

## 2. Historische Aspekte

### a) Allgemeines

Vorliegender Beitrag ist folgender Arbeit sehr verpflichtet: Mathilde V. Rovelstad, *Open Shelves/Closed Shelves in Research Libraries*. In: *College & Research Libraries* 37 (1976) S. 457-467.

Unbedingt empfehlenswert sind die Überblickswerke von Ladislaus Buzas: *Deutsche Bibliotheksgeschichte des Mittelalters (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 1, Wiesbaden 1975)*; *Deutsche Bibliotheksgeschichte der Neuzeit (1500-1800) (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 2, Wiesbaden 1976)*; *Deutsche Bibliotheksgeschichte der neuesten Zeit (1800-1945) (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 3, Wiesbaden 1978)*.

Wolfgang Schmitz, *Deutsche Bibliotheksgeschichte* (Langs Germanistische Lehrbuchsammlung 52, Bern – Frankfurt am Main – New York, 1984).

### b) Wissenschafts- und Bibliotheksgeschichte von Stift Altenburg

Eine zusammenfassende Bildungs- bzw. Bibliotheksgeschichte des Stiftes Altenburg ist noch Desiderat, weshalb hier, ebenfalls in der Reihenfolge ihrer Erscheinung, mikrothematisch höchst unterschiedliche, eine künftige synthetische Behandlung des Themas jedoch wesentlich mit konstituierende Arbeiten genannt werden sollen. Dabei wurde selbstverständlich nur das Wichtigste bzw. Neueste ausgewählt.

*Scriptores ordinis S. Benedicti qui 1750-1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico* (Vindobonae 1881).

Friedrich Endl, *Ueber Studium und Wissenschaft im Benedictiner-Stifte Altenburg bei Horn in Nieder-Oesterr. seit den ältesten Zeiten bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts*. In: *Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner-Orden* 20 (1899) S. 146-151 und 458-470.

Leander Helmling, *Zwei alte Bücher-Verzeichnisse im Stifte Altenburg (N.-Oe.)*. In: *Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner-Orden* 42 (1924) S. 233-240.

Gregor Schweighofer OSB, *Die Altenburger Klosterbibliothek*. In: *Biblos* 7 (1958) S. 110-123.

Gregor Schweighofer, *Altenburg*. In: *Bibliographie der deutschsprachigen Benediktiner 1880-1980 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, Erg.bd. 29-I, St.Otilien 1985)* S. 150-156.

Ralph Andraschek-Holzer, *Eine deutsche Allerheiligenlitanei des 15. Jahrhunderts aus dem Benediktinerstift Altenburg*. In: *Wv* 38 (1989) S. 29-35.

Ralph Andraschek-Holzer, *Symbolum Athanasianum auf Deutsch. Cod. Altenburg, AB 15 B 1, fol. 286v-287v*. In: *UH* 62 (1991) S. 131-135.

John E. Crean, Jr., *The Altenburg Rule of St. Benedict. A 1505 High German Version Adapted for Nuns. Standard RSB Text Edition Annotated. Benedictine Abbey of Altenburg, Austria, Ms AB 15 E 6, fol. 119r-156v. First Transcription by Julian G. Plante. Revised Transcription. Cultural-Historical Introduction by Ralph Andraschek-Holzer (Regulae Benedicti Studia, Supplementa Bd. 9, St. Otilien 1992)*.

Ralph Andraschek-Holzer, *Aus niederösterreichischen Klosterbibliotheken: Der Codex Altenburgiensis AB 15 E 6 (Göttweige 1505) in der historischen und philologischen Forschung*. In: *UH* 64 (1993) S. 4-12.

Ferner die einschlägigen Beiträge in: Ralph Andraschek-Holzer (Bearb.), *Benediktinerstift Altenburg 1144-1994 (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Erg.-Bd. 35, St. Otilien 1994)*.

Ralph Andraschek-Holzer, Zum 850 Jahr-Jubiläum der Benediktinerabtei Altenburg 1144-1994: Die „Altenburger Historikerschule“ des 19. und 20. Jahrhunderts. In: UH 65 (1994) S. 4-12.

Ralph Andraschek-Holzer, Die Pflichten der Göttweiger Laienschwestern: Cod. Altenb. AB 15 E 6 (Göttweig, 1505), fol. 9v-12r. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 102 (1994) S. 172-178.

Ralph Andraschek-Holzer, Aspekte der Altenburger Wissenschaftsgeschichte und überregionale Geistesgeschichte. Aus Anlaß des 850jährigen Gründungsjubiläums von Stift Altenburg. In: Wv 43 (1994) S. 376-386.

Heidi Haslinger/Albert Groiß (Red.), Das Alte Kloster. Baukunst und Mönchsleben im mittelalterlichen Altenburg (Altenburg 1994).

Konstanze Mittendorfer/Alfred Kaiser, Altenburg. Bibliothek des Benediktinerstiftes. In: Wilma Buchinger/Konstanze Mittendorfer (Bearb.), Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich, Bd. 3: Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg (Hildesheim-Zürich-New York 1996) S. 87-93.

Ralph Andraschek-Holzer, Methodisches zur Auswertung historischer Bibliothekskataloge am Beispiel von Stift Altenburg. In: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von NÖ 63/64 (1997/98) [im Druck].

*Friedrich Polleroß*

## **„Neupölla 10: Ein Haus und seine Bewohner“ Sonderausstellung im „Museum für Alltagsgeschichte“**

Das erst im August 1997 eröffnete „Erste österreichische Museum für Alltagsgeschichte“<sup>1)</sup> in Neupölla zeigt ab 14. Juni 1998 eine Sonderausstellung, die auf jenem Material basiert, das sich im Museumsgebäude erhalten hat. Am Beispiel des Hauses Neupölla Nr. 10 und seiner Bewohner kann nicht nur die historische Dokumentation der ersten Ausbauphase des Museums bis in die 1950er Jahre fortgeführt, sondern auch der alltagsgeschichtliche Schwerpunkt des neuen Regionalmuseums deutlich gemacht werden.

### **Die ältesten Spuren der Familie Walter in den Archiven**

Das aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammende Gebäude befand sich von 1752 bis 1955 im Besitz der Familie Walter. Deren Stammherr, Paulus Walter, war während des Dreißigjährigen Krieges aus der Pfalz ins Waldviertel gekommen und ist erstmals anlässlich seiner Heirat 1648 in Altpölla nachweisbar. Bereits um 1650 übersiedelte die Familie nach Neupölla, wo die ersten Generationen als Bäcker tätig waren. Die auf dem Haus Nr. 10 ansässigen Nachfahren betrieben zunächst eine Schusterwerkstätte und lebten seit dem 19. Jahrhundert ausschließlich von der Landwirtschaft.

Während aus dem 18. Jahrhundert nur wenige Objekte, vor allem einzelne Möbel und Gebetbücher, erhalten geblieben sind, hat der 1784 geborene Franz Walter auch Spuren

<sup>1)</sup> Friedrich Polleroß, „Erstes österreichisches Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla eröffnet. In: Wv 46 (1997) S. 259-272; derselbe, „Erstes österreichisches Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla, Nö. In: Neues Museum (1998) S. 9-13.



Neupölla 10: ehemals Wohnhaus der Familie Walter, heute Kulturhof und Museum  
(Foto: Josef Polleroß)

im Gemeindearchiv hinterlassen. Er war nämlich 1827 in einen Prozeß mit der Marktgemeinde Neupölla verwickelt, weil er sich weigerte, die Regeln für den Viehtrieb einzuhalten.

Ein Licht auf die soziale Situation der Familie und der Zeit wirft vor allem die Tatsache, daß von den 19 Kindern, die seine Frau Katharina zur Welt brachte, zwölf bereits während des ersten Lebensjahres verstarben.

### **Familiensaga in Dokumenten und Fotos**

Der 1818 geborene Franz Walter ist nicht nur als Schöpfer eines Schmink- und Schmuckkoffers aus dem Jahre 1852 hervorgetreten, sondern war auch der Vater der letzten Generation der Familie. Von ihm und seiner Gattin Thekla, geb. Steiner aus Äpfelgschwendt, stammen auch die ersten, wohl bald nach der Heirat 1867 entstandenen Fotos. Das Leben der fünf zwischen 1868 und 1875 geborenen Töchter des Ehepaares läßt sich gut dokumentieren und bildet den Schwerpunkt der Ausstellung. Einzig das Schicksal der ältesten Tochter, nach deren Tod im Jahre 1912 das Familienanwesen kurzzeitig in den Besitz eines böhmischen Immobilienhändlers geriet, kann nicht näher beleuchtet werden. Die zweitälteste Schwester, Thekla, heiratete 1896 im Wiener Stephansdom den aus Westböhmen stammenden Wenzel Hasenöhl und führte mit ihm ein Gasthaus in Wien-Meidling. Thekla Hasenöhl verkörpert damit ebenso wie schon früher eine Schwester ihres Vaters die wirtschaftliche Sogwirkung des Zentrums und das Vielvölkergemisch der Reichshauptstadt. Der 1912 mit der Verleihung der Wiener Bürgerrechte gekrönte soziale Aufstieg hatte auch für die Verwandten in Neupölla um 1900 eine



Schminkkassette, Neujahrsgeschenk von Franz Walter an seine Schwester Theresia, 1852  
(Foto: Friedrich Polleroß)



Thekla Walter mit ihrer Tochter Anna (?), Foto von G. Wiedemann in Horn, um 1875  
(Repro: Gudrun Vogler)

„Gründerzeit“ zur Folge, die u. a. durch aufwendige Textilien und zahlreiche Atelierfotos bezeugt wird.

Die relativ wohlhabenden Wiener Nachkommen – die Hasenöhrl-Töchter heirateten in eine Drogerie sowie einen Steinmetzbetrieb ein – sind nicht nur durch zahlreiche professionelle Fotos, Briefe und Spielzeug, sondern auch durch Schnappschüsse aus der Sommerfrische in Neupölla präsent.

Die Ehe- bzw. Kinderlosigkeit der in Neupölla verbliebenen Schwestern führte hingegen zum sozialen Abstieg und zum Aussterben der Familie in ihrer Heimatgemeinde. Diesem Umstand ist aber die Erhaltung des historisch bedeutsamen Materials zu verdanken, da das Haus seit 1960 praktisch unbewohnt und unverändert erhalten blieb.

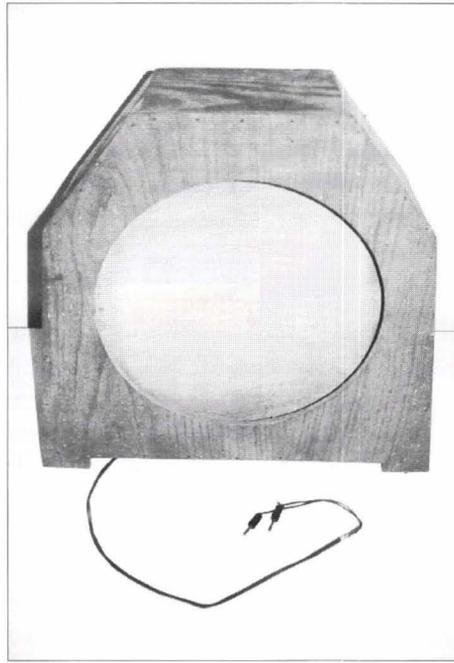
Ebenso wie Marksteine der Familiengeschichte werden auch solche des Hauses präsentiert: der Umbau des Jahres 1901 mittels Bauplan und Protokoll der Bauverhandlung sowie der Brand im August 1944, bei dem erstmals die Frauenfeuerwehr zum Einsatz kam, durch Fotos und Rechnungen der Reparaturen.

### Große Politik in einem kleinen Haus

Sowohl persönliche Dokumente als auch Zeitungen und andere zeitgeschichtliche Zeugnisse erlauben einen historischen Überblick vom Zeitalter des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Sisi bis zum Atomzeitalter, der zwar auf dem Zufall des erhaltenen Materials basiert, aber doch viele wesentliche Ereignisse und Veränderungen dokumen-



Anna Walter mit ihrer Großnichte Thea Widhalm „im Walde der Tanten“, August 1933  
(Repro: Gudrun Vogler)



Radioapparat mit der Aufschrift „Walter/  
Widhalm“, um 1935  
(Foto: Friedrich Polleroß)

tiert. Die Kaiserhuldigungsfeiern von 1908, als vor dem Haus von der Marktgemeinde ein Franz-Joseph-Denkmal errichtet wurde, haben ebenso ihre Spuren hinterlassen wie der Erste Weltkrieg, als die Geschwister Walter ihre bescheidenen Ersparnisse in Kriegsanleihen investierten.

In einem handschriftlichen Pamphlet sowie mehreren Druckschriften der Zeit von etwa 1850 bis 1930 finden sich Zeugnisse eines politischen und religiösen Antisemitismus, wie er damals im Waldviertel weit verbreitet war.

Zahlreich sind die Dokumente, die die Auswirkungen der Währungsreform und der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Ersten Republik auf die Finanzen der Geschwister Walter belegen. Eine Ansichtskarte der Großglocknerhochalpenstraße, die von den Wiener Verwandten nach Neupölla gesandt wurde, belegt dagegen nicht nur die zunehmende Motorisierung der wohlhabenderen Schichten, sondern auch den hohen propagandistischen Stellenwert, den dieses Bauwerk in der Beschäftigungs- und Tourismuspolitik der Regierung Schuschnigg einnahm.

Die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft ist u. a. durch Werbematerial für die Volksabstimmung über den „Anschluß“ sowie durch Formulare, die das Eindringen des „Arierparagraphen“ in die tägliche Bürokratie zeigen, vertreten. Der Zweite Weltkrieg hinterließ seine Spuren durch Lebensmittelrationierung und Dokumente der im Haus einquartierten ungarischen Soldaten. Die Besatzungszeit prägte der Familie nicht nur durch die Anwesenheit sowjetischer Truppen in Neupölla ihren Stempel auf, sondern auch durch die Ehe der Großnichte Thea mit einem britischen Offizier.

Ein Zeitungsbericht über den Bau des Atomreaktors in Seibersdorf verweist als letztes Exponat bereits auf ein neues Zeitalter, welches das bis zum Schluß weder über Inntoilette noch über Warmwasser verfügende Haus bereits im „Dornröschenschlaf“ verbrachte.

Beitrag		Beitragung	
Tage	Wochen	Monat	Jahr
23. NOV. 1929	207	1.26	1.26
		2.52	2.52
		3.78	3.78
		5.04	5.04
		6.30	6.30
		7.56	7.56
		8.82	8.82
		10.08	10.08
		11.34	11.34
		12.60	12.60
		13.86	13.86
		15.12	15.12
		16.38	16.38
		17.64	17.64
		18.90	18.90
		20.16	20.16
		21.42	21.42
		22.68	22.68
		23.94	23.94
		25.20	25.20
		26.46	26.46
		27.72	27.72
		28.98	28.98
		30.24	30.24
		31.50	31.50
		32.76	32.76
		34.02	34.02
		35.28	35.28
		36.54	36.54
		37.80	37.80
		39.06	39.06
		40.32	40.32
		41.58	41.58
		42.84	42.84
		44.10	44.10
		45.36	45.36
		46.62	46.62
		47.88	47.88
		49.14	49.14
		50.40	50.40
		51.66	51.66
		52.92	52.92
		54.18	54.18
		55.44	55.44
		56.70	56.70
		57.96	57.96
		59.22	59.22
		60.48	60.48
		61.74	61.74
		63.00	63.00
		64.26	64.26
		65.52	65.52
		66.78	66.78
		68.04	68.04
		69.30	69.30
		70.56	70.56
		71.82	71.82
		73.08	73.08
		74.34	74.34
		75.60	75.60
		76.86	76.86
		78.12	78.12
		79.38	79.38
		80.64	80.64
		81.90	81.90
		83.16	83.16
		84.42	84.42
		85.68	85.68
		86.94	86.94
		88.20	88.20
		89.46	89.46
		90.72	90.72
		91.98	91.98
		93.24	93.24
		94.50	94.50
		95.76	95.76
		97.02	97.02
		98.28	98.28
		99.54	99.54
		100.80	100.80

Sparbuch der Sparkasse der Stadt Horn aus dem Jahre 1929 für Thea Widhalm mit der Umstellung auf Reichsmarkwahrung 1938  
(Foto: Friedrich Polleroß)

### Design, Mode und die Veränderungen im Haushalt

Zahlreiche Möbel, Haushaltsgeräte und Kleider ermöglichen die Inszenierung von Ensembles, die einen Eindruck von den Wohnverhältnissen und vom Design der Zeit um 1900 sowie der Zwischenkriegszeit bieten. Die Tischler in den Waldviertler Gemeinden folgten vielleicht mit Verspätung, aber doch konsequent den in Wien vorherrschenden Trends: Die dunklen altdeutschen Möbel des Historismus wurden von den klaren Linien sowie hellen Farben des Jugendstils abgelöst, und die Möbel aus der Zeit um 1928 standen unter dem Einfluß des Art Deco.

Was die Kleidung betrifft, so beweisen französische Modeblatter aus der Zeit um 1886 das Interesse der jungen Schwestern an den aktuellen Strömungen in den Metropolen. Zahlreiche Textilien und Accessoires, aber auch Fotos und Prospekte von Wiener Firmen wie Herzmansky veranschaulichen den regen Austausch zwischen Neupölla und der Hauptstadt um die Jahrhundertwende.

Der „Zeitgeist“ kommt jedoch selbst in Gegenständen des täglichen Bedarfes zum Ausdruck: Während die Kaffeehaferl der zwanziger Jahre mit ihren abstrakten Mustern den Aufbruch der klassischen Moderne widerspiegeln, verraten die Schalen der dreißiger Jahre mit der Darstellung von Dirnen und Knechten vor einem Alpenpanorama die austrofaschistischen Klischees und die Sehnsucht nach einer vergangenen „heilen Welt“.

Das Design der „Ostmark-Keramik“ verpackte ebenso wie die dahinterstehende Politik reaktionäre Inhalte in moderne Formen: Edelweiß und Enzian erscheinen nun nicht mehr naturnah, sondern in abstrahierender Gestaltung und aktuellem Stahlgrau.

Aufgrund der wohlhabenden Wiener Verwandtschaft finden wir schon seit den dreißiger Jahren in Neupölla 10 auch jene Produkte der städtischen Zivilisation und des Massenkonsums, die in vielen Teilen des Waldviertels erst in den 1960er Jahren Allgemeingut wurden: Radioapparat, Kleinbildkamera, Meinel-Marmelade, künstliche Fruchtsäfte und Papiertaschentücher.

### **Volksfrömmigkeit und Freizeitgestaltung**

Einen besonderen Schwerpunkt bilden Zeugnisse der Volksfrömmigkeit. Die Serie der Gebetbücher und Andachtsbilder reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück, und um 1900 war die Familie in zahlreiche katholische Vereine integriert. Seit damals wurden offensichtlich auch mehrfach die Reise- und Unterhaltungsmöglichkeiten von Wallfahrten genutzt. Besonders gut dokumentiert sind eine Wallfahrt nach Mariazell im Jahre 1907 sowie eine Reise der Wiener Verwandten nach Rom 1925.

Auffallend selten sind hingegen Zeugnisse profaner Freizeitgestaltung. Dies gilt ebenso für nichtreligiöse Bücher und Zeitschriften wie für Theaterprogramme oder gesellige Veranstaltungen auf Gemeindeebene.

Der angesichts dieser Objekte bei vielen Besuchern zu erwartende Gedanke, daß man ja die gleichen oder sogar noch schönere Gegenstände des täglichen Lebens bei sich zu Hause auch gehabt hätte bzw. noch habe, mag vielleicht bei manchen Enttäuschung hervorrufen. Doch genau dieses Wiedererkennen der eigenen Geschichte ist ebenso Ziel eines alltagsgeschichtlichen Museums wie die im Abschreiten der Ausstellung zu gewinnende Erkenntnis, daß selbst in so unspektakulären Exponaten die Dramatik der Veränderungen der letzten hundert Jahre in unserer täglichen Umgebung sichtbar wird.

### **Öffnungszeiten und Veranstaltungen**

Das „Erste österreichische Museum für Alltagsgeschichte“ ist vom 1. Mai bis Ende Oktober jeden Sonn- und Feiertag von 14.00 bis 16.30 Uhr geöffnet. Außerhalb dieser Zeiten ist eine Besichtigung für Gruppen nach telefonischer Anmeldung im Gemeindeamt Pölla (02988-6220) oder beim Museumskustos Richard Führer (02988-6657) möglich.

Für 1998 sind im Rahmen des Museums bzw. des Kulturhofes u. a. folgende zusätzliche Aktivitäten geplant:

- 17. Mai                    Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes
- 21. Mai – 14. Juni      Ausstellung des bekannten Graphikers Prof. Ernst Degasperi
- 27. August             Jugendkonzert des Waldviertler Kammermusikfestivals
- 12. September        Konzert des Hugo-Wolf-Quartetts
- 3. Oktober             Kulturstammtisch der „Waldviertel-Akademie“ zum Thema „Heimatmuseum heute“
- 25. Oktober            Diavortrag von Dr. Friedrich Polleroß zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung der Marktgemeinde Pölla und deren Vertreibung vor 60 Jahren

## Landflucht – Stadtlucht

### Die Themen der 14. Internationalen Sommerschule der Waldviertel Akademie

Seit es Städte gibt, bilden Stadt und Land einen Gegensatz. Sichtbarsten Ausdruck ihrer Trennung stellt die Stadtmauer dar. Stadt und Land werden aber gleichzeitig durch eine unsichtbare Klammer zusammengehalten. Die Stadt bildete für die Landbewohner/-innen stets einen Attraktionspunkt: immer wieder waren sie darauf erpicht, ihren Wohnsitz in der Stadt aufzuschlagen, denn Stadtlucht macht(e) bekanntlich frei. Der Zug in die Stadt hatte seine Ursache aber auch in den mangelnden Einkommensmöglichkeiten am Land; er erfolgte keineswegs immer aus freien Stücken. Ohne die Nahrungsmittel und die Menschen, die vom Land in die Stadt gelangten, war diese nicht lebensfähig. Diese Abhängigkeit der Stadt von den Ressourcen des Landes wog umso schwerer, je stärker Industrialisierung und Urbanisierung voranschritten. In dem Maße, wie Städte zu Agglomerationen heranwuchsen, deren Freiheiten sich für ihre Bewohner/-innen zu neuen Fesseln entwickelten, erschien auch das Land wieder anziehend: es wurde zum Ort der Bewahrung, häufig verklärt, und seit der Beschleunigung des Verkehrs zum – meist saisonalen – Fluchtpunkt für erholungsbedürftige Städter/-innen. Unterdessen erlebte auch die Großstadt selbst eine Bedeutungs-differenzierung. Dem Bild von der organisch gewachsenen Stadt trat die Vorstellung vom Moloch Stadt gegenüber, die zunehmend durch Begriffe wie Hektik, Anonymität und soziale Segmentierung geprägt wurde.

In dieses Beziehungsfeld ist die alljährlich stattfindende Internationale Sommerschule der Waldviertel Akademie eingebettet. Sie findet fernab der Großstadt, in den Räumlichkeiten der altherwürdigen Burg Raabs, statt und befriedigt das Bedürfnis von Städter/-innen und Intellektuellen, einen wissenschaftlichen Diskurs nahe der Natur, in einem Klima der Ruhe und der Abgeschiedenheit zu führen. Mit der Realität der Stadt Raabs und ihrer Bewohner/-innen hat die Tagungsatmosphäre freilich wenig zu tun. Als bedeutender Markttort und Mittelpunkt des Agrarhandels um 1890 noch Heimat für 5800 Bewohner/-innen (und damit einwohnerstärkster Ort des Bezirks Waidhofen; Gebietsstand 1991), hat Raabs seither sukzessive an Bedeutung verloren. Daran konnte auch die Stadterhebung im 20. Jahrhundert nichts ändern. Seit der Jahrhundertmitte ist Raabs mit dem Verlust seiner Funktion als Marktplatz und als Standort landwirtschaftlicher Verarbeitungsbetriebe konfrontiert, die Zahl der Gewerbe ging drastisch zurück, und im Zuge des landwirtschaftlichen Strukturwandels verringerte sich auch die Anzahl der Bauern. Selbst die Anziehungskraft, die der malerische Ort an der Thaya auf Gäste ausübt, hat mit dem Erlebnishunger der heutigen Urlauber eine Einbuße erfahren.

Damit die Gegend, in der die Sommerschule stattfindet, nicht bloß Kulisse bleibt, stellt die Waldviertel Akademie das Tagungsthema in einen Bezug zur Tagungsregion. Durch die exemplarische Einbeziehung des Waldviertels, thematische Ortsrundgänge und Exkursionen in die nähere Umgebung wird die Region selbst zum Thema gemacht – und damit von der Kulisse in einen Schauplatz verwandelt.

Die diesjährige 14. Internationale Sommerschule steht unter dem Titel „Landflucht – Stadtlucht“. Landflucht ist für das Waldviertel ein Dauerbrenner. Allein die Bezirke Gmünd, Waidhofen und Zwettl haben in den letzten 100 Jahren mehr als 100000 Menschen durch Abwanderung verloren. Eine Spezialform der Landflucht ist das Pendeln,

das aufgrund der Entfernung zu den Ballungszentren im Oberen Waldviertel vor allem in Form des Wochenpendelns auftritt. An Freitagnachmittagen und Sonntagabenden geben die Verbindungsstraßen nach Wien anschauliches Zeugnis für das Fehlen ausreichender Beschäftigungsmöglichkeiten im Waldviertel. Für manche bietet der Arbeitsplatz im Großraum Wien freilich auch die Chance, der Enge des Dorfes und der Kleinstadt zu entkommen. Ein großer Teil der Pendler hat seine Wurzeln im Waldviertel und pflegt diese, indem er Wochenende für Wochenende zu den Eltern, den Ehepartnern, Kindern, Nachbarn oder Schulkollegen „nach Hause“ fährt. Oft pendelt er/sie bereits in der zweiten oder dritten Generation. Daneben gibt es zahlreiche Städter/-innen, die im Waldviertel ihren Zweitwohnsitz aufgeschlagen haben. Ihr Bild vom „Land“ unterscheidet sich nicht nur von jenem der Einheimischen, sondern auch von dem jener Waldviertler, die ihre Arbeitswoche in der Stadt verbringen. Wenn auch Fax, Modem und Internet gerne mit der Einebnung des Stadt-Land-Gegensatzes in Verbindung gebracht werden, haben sie an der wöchentlichen Wanderung zwischen Land und Stadt bisher kaum etwas geändert.

Vor diesem regionalen Erfahrungshintergrund von Land- und Stadtfucht stellt die 14. Sommerschule der Waldviertel Akademie die Frage nach der Attraktionskraft und den wechselnden Konjunkturen von Stadt und Land. Der zeitliche Bogen reicht dabei von der Entstehung der europäischen Stadt im Mittelalter bis zu Zukunftsszenarien des Stadt-Land-Verhältnisses im 21. Jahrhundert. Die Bewegungen zwischen Stadt und Land werden dabei sowohl auf den sozio-ökonomischen Strukturwandel rückbezogen, der durch die Entstehung der Städte und die nachfolgenden Urbanisierungs- und Industrialisierungsprozesse eingeleitet wurde, als auch auf die Hoffnungen und Ängste, kurzum die Bilder projiziert, die die verschiedenen Akteure, ob wandernd oder seßhaft, mit Stadt- und Landleben assoziieren. Diese haben nicht nur ganz unterschiedliche Bewertungen von Stadt und Land hervorgebracht, sondern über die ökonomischen Zwänge hinaus ein wesentliches Motiv für die Entscheidung dargestellt, daheim zu bleiben, in die Stadt zu gehen, aufs Land zurückzukehren oder hier als Städter die Sehnsucht nach Heimat und Natur auszuleben. Der Vielfalt der persönlichen Herangehensweisen entspricht auch ein Dialog unterschiedlichster Disziplinen – von Geschichte, Volkskunde und Geographie, Politikwissenschaft und Soziologie über Architektur, Raum-, Stadt- und Landschaftsplanung bis hin zu Lehrern, Musikwissenschaftlern und Literaten.

Die folgenden drei Einstellungen repräsentieren konkurrierende Bewertungen von Stadt und Land, die im historischen Verlauf in jeweils unterschiedlichen Ausprägungen zutage treten:

### **1. „Stadtluft macht frei“**

- \* „Stadtluft macht frei“ hieß ein mit der Entstehung der europäischen mittelalterlichen Stadt geprägter Spruch. Land wurde zum Synonym für Leibeigenschaft, Untertänigkeit, personale Abhängigkeit vom Feudalherrn; Stadt zum Inbegriff persönlicher Freiheit und sozialen Aufstiegs.
- \* Agrarkapitalistische Modernisierung auf der einen und Industrialisierung auf der anderen Seite setzten im 19. Jahrhundert eine gewaltige Migrationsbewegung vom Land in die Stadt in Gang. „Wien als Magnet“ steht sowohl für die Sehnsüchte als auch die Ängste jener Bevölkerungsmassen, die ihren Unterhalt in Hinkunft in der Großstadt verdienen sollten.

- \* In den Goldenen Fünfzigern, den Roaring Sixties und den fortschrittsbetonten Siebzigerjahren unseres Jahrhunderts glaubte und hoffte man auf die Überwindung des Ländlichen im Wirtschaftswunder: durch die Industrialisierung des ländlichen Raums schien eine „Aufhebung des Stadt-Land-Gegensatzes“ in Sicht.

## **2. „Landluft macht frei“**

- \* Der Dämonisierung des Landes als Hort des Rückschritts stand immer auch die Hoffnung der Landbewohner/-innen entgegen, persönliche und wirtschaftliche Emanzipation durch eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse am Land zu erreichen. Erwähnt seien die Bauernbewegungen des 15. bis 18. Jahrhunderts.
- \* Nicht auf Stadt-, sondern auf Landluft setzten auch jene Menschen des 19. Jahrhunderts, die sich mit aller Kraft gegen Entwurzelung und Abwanderungsdruck sträubten. Für sie stellte das Landleben weder eine „Idiotie“ (Karl Marx) dar noch begriffen sie sich als „Bauerntölpel“ (Franz Grillparzer).
- \* Auch das Wirtschaftswunder der Wiederaufbaujahre konnte keineswegs alle Landbewohner/-innen davon überzeugen, ihre regionalen kulturellen Besonderheiten zugunsten einer alles beherrschenden und homogenisierenden Massenkonsumkultur aufzugeben: in den ländlichen Regionen formierte sich kultureller und gesellschaftlicher Widerstand.

## **3. Landleben aus zweiter Hand**

- \* Qualitäten des ländlichen Raums wurden indes auch von städtischer Seite wahrgenommen. Etwa, wenn Unternehmer seit den Anfängen der gewerblichen Massenproduktion im 17. und 18. Jahrhundert die Landbevölkerung als billiges Arbeitskräfte-reservoir entdeckten und arbeitsintensive Fertigungsschritte auf das „flache Land“ verlagerten. Die Industrialisierung des Oberen Waldviertels im 19. Jahrhundert blieb auf jene Branchen beschränkt, in denen geringe Bodenpreise, die Verfügbarkeit von Wasserkraft und regionalen Rohstoffen sowie das niedrige Lohnniveau Betriebsgründungen durch vornehmlich außerregionale Fabrikanten begünstigten.
- \* Auch die „Entdeckung der Heimat“, die gleichsam als Begleitmusik zur Ausformung modernen Nationalbewußtseins im 19. Jahrhundert das Ländliche zur Idylle stilisierte, ging weniger von den Landbewohner/-innen selbst als von urbanen Intellektuellen aus. Sie begleitete die ökonomische Entwertung peripherer Räume und den daraus resultierenden Zwang zur Landflucht.
- \* Landleben aus zweiter Hand erwarten sich heute all jene, die nach einer in der Stadt vollbrachten Arbeitswoche die Wochenendbewegung aufs Land antreten, um Einsamkeit, Anonymität und Naturverlust zu kompensieren.

## **Zur Struktur der Veranstaltung**

Die Vorträge und Diskussionen der Internationalen Sommerschule nähern sich dem Phänomen Landflucht – Stadtflucht auf verschiedenen Schienen:

1. Zum einen wird den BILDERN nachgespürt, den Träumen, Alpträumen und Klischees, die Stadt und Land in entscheidenden historischen Epochen in den Köpfen der Menschen hervorgerufen und die sie zum Bleiben, zum Aufbruch oder zur Rückkehr veranlaßt haben. Zum anderen geht es um die sozioökonomischen STRUKTUREN,

- um die Hintergründe für Urbanisierung und Migration und die Funktionsteilungen zwischen Städten und ihrem näheren und weiteren Umland.
2. Dabei sollen nicht nur die distanzierte Betrachtung aus verschiedenen wissenschaftlichen Blickwinkeln, sondern auch konkrete LANDSICHTEN und STADTSICHTEN eingebracht werden, die aus der Erfahrung als Stadt- und Landbewohner/-in, als Seßhafter, Abgewanderter, Pendler oder „Mehrfachwohnsitzler“ resultieren.
  3. Die Veranstaltung findet in einer Region statt, die seit über 100 Jahren ein klassisches Abwanderungsgebiet darstellt. Migrations- und Pendelbewegungen sind einseitig auf die Hauptstadt Wien ausgerichtet. Umgekehrt stellt das Waldviertel einen Erholungs- und Rückzugsraum dar, der zu Wochenend- und Urlaubszeiten einen Strom von Stadtflüchtigen anzieht. Im 19. Jahrhundert war auch die Bevölkerung des angrenzenden Südböhmen und Südmähren in ihrer Wanderungsrichtung primär auf die Reichshauptstadt Wien orientiert. Nach der Gründung der Tschechoslowakei traten Prag und die nordböhmischen Industriegebiete an die Stelle von Wien. Bilder, Strukturen und Erfahrungen des Stadt-Land-Verhältnisses werden räumlich immer wieder auf das Waldviertel und Südböhmen als EXEMPLARISCHE Abwanderungsregionen bezogen. Als VERGLEICHSEISPIEL dient Mecklenburg-Vorpommern, eine klassische Agrarperipherie, aus der sich die Abwanderung nach Berlin speiste.
  4. Neben dem WORT wird das Stadt-Land-Verhältnis auch in der MUSIK erfaßt. Auf theoretischer Ebene erfolgt dies durch die Auseinandersetzung mit dem Volkslied und dem Schlager als musikalische Reaktionen auf die Lebensbedingungen der modernen Stadt. Ein Abend mit Wiener Liedern geht dem Stadt-Land-Verhältnis auf den Grund, wie es sich in dieser städtischen Musikform widerspiegelt.

#### **14. Internationale Sommerschule der Waldviertel Akademie**

27. bis 29. August 1998, Schloß Raabs an der Thaya

### **LANDFLUCHT – STADTFLUCHT**

Stadt-Land-Beziehungen – Regionale Fallbeispiele

Landsichten – Stadtsichten

Der Wandel ländlicher und städtischer Lebenswelten – Strukturen  
von Urbanisierung und Migration

Aufbruch – Flucht – Rückkehr – Bilder, Alpträume und Visionen  
von Stadt und Land

Kulturstammtisch: „Montag bis Donnerstag & Freitag bis Sonntag.

Geteiltes Leben zwischen Waldviertel und Wien“

Referate, Workshops, Spaziergänge, Erfahrungsberichte, Podiumsdiskussion

Referentinnen und Referenten: Christian Glanz, Ivan Jakubec, Adolf Kastner, Andrea Komlosy, Konrad Köstlin, Anita Maier-Hirzberger, Gerhard Meißl, Gerhard Melinz, Barbara Neuwirth, Mathias Pfüller, Anita Pöckl, Wilfried Posch, Erich Raith, Rolf Schwendter, Gerlind Weber, Manfred Welan, Eva Zajíčková u. a.

Information: Waldviertel Akademie, A-3830 Waidhofen, Niederleuthner Straße 10, Telefon 02842/53737, Telefax /53737-9, e-mail: waldviertel.akademie@wvnet.at

# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

*Arbesbach*

## „Der zerbrochene Krug“ auf der Theaterbühne

Die Theaterbühne Arbesbach feierte am 28. Feber mit dem von H. C. Artmann bearbeiteten und unter der Regie von Josef Traxler einstudierten Theaterstück „Der zerbrochene Krug“ eine gelungene Premiere. Das ursprünglich in den verstaubten Amtsstuben der K. u. K. Monarchie spielende Stück wurde aufs Land übertragen, und so spürte man die Überheblichkeit der damaligen Gerichtsherren über das gewöhnliche Volk förmlich.

Zum Inhalt: Als der Dorfrichter Adam eines Morgens mit einem Brummschädel in seiner Amtsstube erwacht und mit Schrecken seine Blessuren aus der vergangenen Nacht entdeckt, glaubt er noch, dies sei sein einziges Problem an diesem Tag. Doch ein Unglück kommt selten allein...

Besonders hervorzuheben ist Hauptdarsteller Clemens Pfeiffer, der als Dorfrichter Adam seine Rolle mit besonderer Mimik und Gestik darstellt und es fulminant versteht, den gestrengen Herrn Gerichtsrat lange an der Nase herumzuführen.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 4. 3. 1998*

*Dietmanns*

## Bücherei wird verlegt

Hauptpunkt der Gemeinderatssitzung vom 11. Feber war der Rechnungsabschluß 1997, den der Gemeinderat einstimmig beschloß.

Der Raum für die Bücherei und Ludothek ist schon seit Jahren zu klein. Nach dem Freiwerden eines geeigneten Raumes im Gemeindezentrum hat der Gemeinderat einstimmig beschlossen, Bücherei und Ludothek dorthin zu verlegen.

Die Übersiedlung wird nach Abschluß der Adaptierungsarbeiten im Frühjahr 1998 erfolgen. In der neuen Unterkunft steht dann wesentlich mehr Platz zur Verfügung, und Bücher beziehungsweise Spiele können übersichtlicher angeordnet werden.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 25. 2. 1998*

*Dürnstein*

## 25 Jahre für die Wachau

Im würdigen Rahmen des Stiftes Dürnstein beging der „Arbeitskreis zum Schutz der Wachau“ das Fest seines 25jährigen Bestehens.

Der Vorsitzende des Arbeitskreises, Dr. Hannes Hirtzberger, erinnerte daran, daß besonders Flußlandschaften von der Gefahr der Zerstörung betroffen sind. „Auch die Wachau“, so Hirtzberger, „hatte sich den Bedrohungen zu stellen“. Daß die Flußlandschaft dennoch gerettet werden konnte, sei vor allem zwei Männern zu verdanken: „Josef Jamek und Franz Hirtzberger haben einen wesentlichen Teil ihrer Lebensarbeit dazu verwendet, die Wachau zu bewahren.“

Landesrat Ewald Wagner würdigte in seiner Ansprache die Leistungen des Arbeitskreises: „Es ist dies ein stolzer Tag für den heutigen Vorstand und die Recken von damals.“ Der Arbeitskreis sei ein Beispiel für eine sinnvolle Bürgerinitiative: „Der Arbeitskreis war nicht nur gegen das Kraftwerk – und dieser Sieg ist endgültig –, sondern denkt auch darüber nach, wie die Wachau weiterentwickelt werden kann.“

Eine „Liebeserklärung an das Strömende“ von Dipl.-Forstwirt Hubert Weinzierl, dem Vorsitzenden von „Bund, Umwelt und Naturschutz Deutschland“ beendete die feierliche Veranstaltung, die vom Bläserquartett Rossatz musikalisch umrahmt wurde.

Dr. Hannes Hirtzberger appellierte an die Wachauer, weiter zusammenzuarbeiten. Denn: „Nur wenn Einmütigkeit herrscht, können wir die uns geborgte Landschaft erhalten.“

*Alexandra Lindner, NÖN/Kremser Zeitung, 2. 3. 1998*

*Echsenbach*

### **Schnapsglas-Museum**

Der Voranschlag 1998 im ordentlichen Haushalt der Marktgemeinde Echsenbach sieht Einnahmen und Ausgaben in der Höhe von 15,3 Mio. Schilling vor, im außerordentlichen Haushalt wurden knapp 20,7 Mio. Schilling veranschlagt.

Ein großes Projekt ist die Einrichtung eines Museums im Musikhaus. Konkret geht es, wie Bürgermeister Mag. Hannes Lehr berichtet, um ein „Schnapsglas-Museum“, und der Gemeinde liegt bereits das Angebot vor, eine fundierte Privatsammlung mit rund 2000 Exponaten zu übernehmen. Erster Schritt wird der Umbau der Räumlichkeiten sein. Außerdem soll ein Raum für Workshops etc. eingerichtet werden. Insgesamt sind dafür 2,8 Mio. Schilling vorgesehen.

*Brigitte Lassmann, NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 1. 1998*

*Egelsee*

### **Pläne für Dorfplatz**

Für die Neugestaltung des Dorfplatzes liegen nun die ersten Pläne vor. Zugleich wird der Weg zur Schule für die Kinder sicherer.

Die Stadtgemeinde Krems kaufte über Initiative von Stadtrat Deißberger die freigewordenen Wohnhäuser Feßl und Buchheld auf, um die Schulstraße zu verbreitern und einen Gehsteig zu schaffen. Da die Schulstraße in diesem Bereich eine Mindestbreite von 3,9 Meter ohne Gehsteig aufweist, kommt es speziell für die Kinder am Weg zur Volksschule zu gefährlichen Situationen.

Im Sommer 1997 wurde Baumeister Ing. Erwin Krammer mit der Erstellung einer Studie zur Gestaltung eines Dorfplatzes beauftragt.

Im einzelnen soll die Schulstraße auf eine Mindestbreite von sechs Meter zuzüglich Gehsteig ausgebaut werden. Dazu ist es notwendig, das Feßl-Haus teilweise und das Buchheld-Haus gänzlich abzureißen. Das Feßl-Haus wird saniert und mittels eines erdgeschoßigen Zubaus sowie Dachausbaues erweitert. Nach Abschluß der Arbeiten kann dieses zentral gelegene Wohnhaus wieder eine Familie beherbergen.

Richtung Westen werden zusätzlich vier öffentliche Pkw-Stellplätze geschaffen. An der Ecke Kirchenplatz/Schulstraße soll ein multifunktionaler Dorfplatz entstehen. Unter einem gedeckten Bereich soll der an diesem Ort traditionelle Meinungsaustausch der Bevölkerung und in Zukunft die Information für Gäste stattfinden. Der an diesem Platz früher vorhandene Brunnen soll in einer zeitgenössischen Form wieder geschaffen werden und gemeinsam mit einem Baum zum Verweilen einladen.

*NÖN/Kremser Zeitung, 9. 2. 1998*

*Elsarn*

### **Germanengehöft wächst weiter**

Großes Interesse erweckt nach wie vor das im Nahbereich der Bundesstraße stehende Hauptgebäude des Germanengehöftes. Jetzt haben die am Bau beteiligten Studenten einen Plan der entstehenden Siedlung vorgelegt.

Im Herbst vergangenen Jahres wurde das Schilfdach auf das Wohn-Stall-Haus aufgesetzt. Im kommenden April soll durch interessierte Elsarnern und andere Helfer das Flechtwerk des Mauer-

werkes mit einem Lehmanwurf versehen werden. Im September sind dann wieder die Studenten der Früh- und Urgeschichte am Werk, die weitere Gebäude aufstellen werden. In etwa zwei Jahren, also zur Jahrtausendwende, soll das Gehöft fertiggestellt und für Besucher museumsdidaktisch aufgearbeitet sein.

Die Studenten haben einen Plan des Gehöftes vorgelegt. Das Objekt ist frei zugänglich und kann jederzeit von jedermann besichtigt werden.

*NÖN/Kremser Zeitung, 9. 2. 1998*

*Gars*

### **Museum als Netzwerk**

Was das neue Museumszentrum beinhalten, bringen und können soll, weiß man. Das „Wie“ und „Wo“ liegt allerdings noch im dunkeln.

Das Konzept, in der Vorwoche dem Gemeinderat erläutert von Samy H. Bill (Museumskonzeptentwicklung KEG), sieht einen (fixen) Museumsbereich ebenso vor wie einen für wechselnde Ausstellungen, für Tourismus und für Kommunikation sowie eine entsprechende Freifläche, wo Geschichte erlebnisorientiert (etwa Bronze gießen) vermittelt werden soll.

„Es soll ein Netzwerk werden, in dem Museum, Wirtschaft, Tourismus-, Kultur- und Bildungsinstitutionen zusammenarbeiten“, formulierte Bill und warnte eindringlich davor, einen Bereich herauszureißen, da damit das Gesamtkonzept und die Synergieeffekte gefährdet seien.

Zielgruppen sind Kultur- und Gesundheitstouristen ebenso wie durch das Kamptal radelnde Familien und Gruppen. Besonders jenen, für die ein Museum nicht zwingend im Mittelpunkt ihres Gars-Aufenthaltes steht, soll der Besuch durch die „Erlebnisorientierung“ schmackhaft gemacht werden. Diese Personen müßten dann als Multiplikatoren fungieren und so auf lange Zeit für eine entsprechende Auslastung sorgen.

Wie das Millionenprojekt durchgezogen werden soll, wo es seinen Standort haben soll, wird nun der Gemeinderat zu diskutieren haben. Eine erste Gesprächsrunde ist schon terminisiert. Dann muß eine Entscheidung fallen.

*Rupert Kornell, NÖN/Horn-Eggenburg, 4. 2. 1998*

*Griesbach (Stadtgemeinde Groß Gerungs)*

### **Heimische Mundartdichter trafen sich**

Unter dem Titel „A weng zan Denga, a weng zan Loch'n“ lud die NÖ Textwerkstatt am Sonntag, dem 1. März 1998, ins Gasthaus Kastner in Griesbach ein.

Diese besser unter der Bezeichnung „Mundartdichterstammtisch“ bekannte Veranstaltung hat sich in den vergangenen Jahren bereits eine Stammzuhörerschaft geschaffen. So waren auch an diesem Sonntag, trotz der unwirtlichen Wetterverhältnisse, zahlreiche Gäste erschienen.

Das Repertoire der vortragenden Dichter, die aus den Bezirken Zwettl und Gmünd und aus dem Mühlviertel angereist waren, reichte von besinnlich-nachdenklichen Texten bis zu heiteren, unterhaltsamen.

Vorgetragen wurde heuer von Emmerich Rössler (Frauendorf), Friederike Hofbauer (Wielands), Johanna Koppensteiner (Unterrabenthan), Leopoldine Kubin (Amaliendorf), Angela Oberreuther (Thail), Ottilie Pfeiffer (Neusiedl), Hilde Auer (Brunn), Anna Moser (Liebenau), Franziska Hammerl (Neustift), August Tober (Unterweißenbach) und Christian Klein (Langschlägerwald), der auch durch das Programm des Nachmittages führte.

Für die musikalische Unterhaltung sorgte die Gruppe „Saitenklänge“ mit den traditionellen Instrumenten Hackbrett und Zither. Ebenfalls traditionell war die Forderung des Publikums nach einer Zugabe von August Tober, der mit seinem Vortragsstil und seiner humoristischen Aufbereitung von Alltagsthemen bereits zu einem Original avanciert ist.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 4. 3. 1998*

*Großgöttfritz*

### **Erfolgreiche Bilanz 1997 und volles Programm für 1998**

Eine erfreuliche Bilanz zog die Ortsstelle des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes anlässlich der Jahreshauptversammlung.

Das Jahr 1997 war für die Großgöttfritzer ein Jubiläumsjahr, denn die Ortsstelle feierte den 20. Geburtstag. Die Besucherzahlen verdeutlichten wieder einmal Einsatzfreude und Ideenreichtum von Ortsstellenleiterin Dir. Gudrun Löschenbrand und ihrem Team. Bei den 27 verschiedenen Veranstaltungen wurden rund 5000 Besucher gezählt.

Beachtliche Besucherzahlen sind auch auf der vom BHW betreuten Aubergwarte zu verzeichnen. Im Vorjahr waren es 5700 Personen, die den wunderschönen Ausblick genossen, und in diesem Jahr lockte das milde und klare Jännerwetter bereits scharenweise die Besucher an.

Angesichts dieser erfolgreichen Bilanz wurde auch der gesamte Vorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung einstimmig wiedergewählt. Angeführt von Dir. Gudrun Löschenbrand zählen noch Dr. Hans Jeitler, Olnsp. Wolfgang Wernhart, Hermine Wernhart, Franz Hofbauer, Brigitte Jeitler und Karl Rauch dazu.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 1. 1998*

*Groß-Siegharts*

### **10 Jahre Musikschule**

Vor zehn Jahren zog in das Musikleben der Bandlkramerstadt mit der „Neuen Musikschule“ ein frischer Wind ein.

Der Mann der ersten Stunde war Mag. Krzysztof Brzezinski. In mühevoller Kleinarbeit baute er seine neue Musikschule auf und feiert seit dieser Zeit auch als Stadtkapellmeister mit dem Siegharter Bläserorchester immer wieder Erfolge.

Dieses Zehn-Jahr-Jubiläum war für Brzezinski Anlaß genug, anlässlich eines Jubiläumskonzertes mit einem erlesenen Programm aufzuwarten.

Nach dem Stück „Trumpet Tune“ von Henry Purcell, dargeboten vom Bläserensemble der Musikschule, nahm der Musikschulleiter die Begrüßung der zahlreich anwesenden Ehrengäste vor. Mag. Brzezinski zog in seiner Eröffnungsansprache eine kurze Bilanz seiner zehnjährigen Tätigkeit, auf die er mit Recht stolz sein kann. Er bedankte sich bei der Gemeindevertretung für die immer vorhandene gute Zusammenarbeit, bei seinem Lehrkörper und bei Dir. Reinhold Weikertschläger, der als Initiator, Freund und Gönner der Musikschule bekannt ist.

Das Programm des Abends wurde im ersten Teil von diversen Schülerensembles vorbildlich gestaltet, wobei eine breite musikalische Palette beginnend mit den Kleinsten bis hin zu den großen Komponisten geboten wurde.

Der zweite Teil des Konzertes wurde vom „Original Stoa-Rumpler Quintett“ eröffnet. Danach sprach die Landesmusikschulreferentin, Mag. Eva Swoboda, der Musikschule ihre Gratulation aus.

Anschließend gaben die Lehrer ihr exzellentes künstlerisches Können zum besten; Mag. Brzezinski griff zur Posaune und begeisterte einmal mehr sein Publikum.

Den Abschluß bildete dann eine Art Salonorchester, bestehend aus dem gesamten Lehrkörper der Musikschule, das sehr einfühlsam musizierte, was vom Publikum auch entsprechend honoriert wurde.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 11. 3. 1998*

### **Großer Erfolg: Dritter Platz bei Landesbewerb von „Prima La Musica“**

Einen schönen Erfolg landeten drei Musikschülerinnen beim Landeswettbewerb „Prima La Musica“ in Zeillern.

In der Gruppe „Blockflötenkammermusik“ traten insgesamt zwölf Gruppen an. Die Großsieghartser Musikschülerinnen Kirsten Hawel (11 Jahre), Gabriele Neuditschko (14) und Katharina Weikertschläger (13) erreichten dabei den dritten Platz und erhielten auch eine Urkunde für ihren schönen Erfolg.

Die drei Mädchen lernen seit sechs bis acht Jahren Flöte und werden in der Musikschule Großsiegharts von Michaela Kuchar unterrichtet. Beim Wettbewerb hatten sie zwei klassische Stücke und zwei zeitgenössische Stücke zu spielen.

*Johann Ramharter, NÖN/Waidhofner Zeitung, 18. 3. 1998*

#### *Heidenreichstein*

### **Walter Baco mit „Zöglinge der Schwerkraft“ im Volksheim**

Ein zeitgenössisches Literaturtheater stand am 13. Februar im Volksheim auf dem Programm. „Die Zöglinge der Schwerkraft“ von Walter Baco war die zweite Veranstaltung des Kulturabonnements. Das Bühnenstück präsentierte sich als modernes Literaturtheater – bühnenwirksam inszeniert, anspruchsvoll, assoziativ, originell und voller Sprachwitz.

Dargeboten wurde die erstklassige Literaturperformance von dem bekannten Künstler Walter Baco und der Schauspielerin Michaela Stankovsky. Diese Inszenierung war auch Österreichs Kulturbeitrag beim Europatag in Köln. Baco war bereits 1995 mit der Dramatisierung seines Buches „Die Zöglinge der Schwerkraft“ beim Europafest in Bonn vertreten.

Das neueste Projekt des Künstlers ist die Umsetzung seines Buches „Brainstorm“ für die Bühne. Vier verschiedene Vorführungen sollen die Bausteine des Dramas sein.

*NÖN/Gmünder Zeitung, 18. 2. 1998*

#### *Horn*

### **Neuer Rekord bei VHS Horn**

Eine Rekordteilnehmerzahl von über 1400 Bildungswilligen an den mehr als 100 Kursen konnte die Horner Volkshochschule im Herbst 1997 verzeichnen.

Die Erweiterung des Umfangs an Kursen brachte naturgemäß auch eine steigende Teilnehmerzahl mit sich. Die Palette reichte von Sprachen über Persönlichkeitsbildung, Tanz und Bewegung bis hin zu Ökologie und Kinderkursen. Einen neuen Schwerpunkt stellten berufsbildende Seminare dar, die sehr gut angenommen wurden, weshalb sie in den nächsten Jahren intensiviert werden sollen.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 21. 1. 1998*

#### *Kautzen*

### **Über 400 Besucher beim Neujahrskonzert**

Bereits zum vierten Mal fand das Konzert zum neuen Jahr statt. Es stand heuer unter dem Motto „Unter dem Doppeladler“.

Über 400 Besucher kamen am 4. Jänner in die Volks- und Hauptschule, um dem Neujahrskonzert des Salonorchesters Pro Musica und des GMV Hilaria Kautzen zu folgen. Dem Motto gemäß standen Werke von J. F. Wagner, der Strauß-Dynastie, Johannes Brahms, Franz Lehár und Jacques Offenbach auf dem Programm.

Höhepunkt des ersten Teils war ein Walzer von Franz Lehár, der zeit seines Lebens als alles andere als ein Walzer-Komponist galt. Durch eine beeindruckende Gesamtleistung gelang es mit „Gold und Silber“ die weniger bekannte Seite von Lehár in seiner besten Ausdrucksform darzustellen. Perfekt gespielt wurde auch die Barkarole aus „Hoffmanns Erzählungen“ (Offenbach).

Der zweite Teil stand dem ersten um nichts nach. Mit „standing ovations“ verabschiedete sich das Publikum, nach dem „Donauwalzer“ und dem „Radetzky-Marsch“ als Zugaben, vom Ensemble.

Einzig leichter Durchhänger des Konzertes war der „Ungarische Tanz Nr. 5“ von Johannes Brahms, der zu „brav“ gespielt wurde, um dem für Brahms typischen Prinzip der „entwickelnden Variation“ zu entsprechen. Allerdings haben auch schon bekanntere Orchester ihre Schwierigkeiten mit diesem temporeichen Stück gehabt.

Seinen Teil zur souveränen Leistung des Orchesters trug auch Rainer M. Haidl als Dirigent bei, der die nicht immer leichte Aufgabe hatte, aus einer Zahl von hervorragenden Musikern eine hervorragende Einheit zu bilden.

Auch die Programmauswahl war mehr als gelungen. Kein Werk schlug aus der Reihe, womit sich eine gewisse Kontinuität in der musikalischen Entwicklung nachzeichnen ließ.

Aufgelockert wurde das Konzert durch zahlreiche Anekdoten und Schwänke, die sich allerdings manchmal gerade noch an der Grenze des guten Geschmacks befanden. Das Neujahrskonzert in Kautzen, soviel steht jedenfalls fest, gehört mittlerweile zu den Fixpunkten im kulturellen Jahreskalender.

*Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 8. 1. 1998*

*Krems-Stein*

### **Auf Köchels Spuren**

Im Jahr 2000 jährt sich der Todestag von Ludwig Ritter von Köchel zum 200. Mal. Die Planung für dieses Jubiläum hat bereits begonnen.

Bei einem zweitägigen Meeting, das von der „Ludwig-Ritter-von-Köchel-Gesellschaft“ organisiert worden war, trafen einander Vertreter der Stadt Krems und führende Musikwissenschaftler. Sie führten Gespräche darüber, wie das Gedenkjahr gestaltet werden soll.

Aus einer Vielzahl von Anregungen und Ideen wurden von den Fachleuten eine umfassende Ausstellung über das Schaffen von Köchel und ein international besetztes Symposium empfohlen.

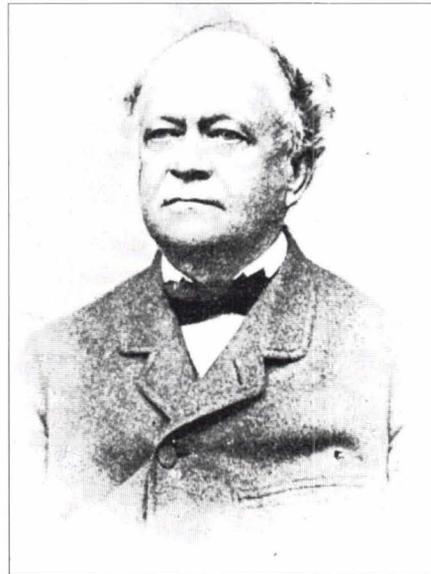
Die Veranstaltungen sollen durchwegs an solchen historischen Stätten der Steiner und Kremser Altstadt abgehalten werden, die in Bezug zu Köchels Leben und seiner Zeit stehen. Der Schulweg des jungen Ludwig von seinem Wohnhaus in Stein bis zum Piaristengymnasium könnte so zu einem neuen Kremser Kulturpfad werden.

Beide Veranstaltungen, Ausstellung und Symposium, sollen genauso wie das Begleitprogramm das Interesse der Kremser Bevölkerung an „ihrem“ Köchel wecken und den bekannten Kremser vor allem der Jugend näherbringen.

Die „Ludwig-Ritter-von-Köchel-Gesellschaft“ wird 1998 in Zusammenarbeit mit der Stadt Krems und der Humanistischen Gesellschaft die Planung der Feierlichkeiten konsequent weiterführen.

Das Köchel-Gedenkjahr soll zu einem internationalen Ereignis für Musikbegeisterte und Musikliebhaber werden.

*NÖN/Kremser Zeitung, 12. 1. 1998*



## **Kulturzentrum in Justizanstalt**

Die Gesamtrestaurierung der ehemaligen Redemptoristinnenkirche in der Justizanstalt Stein ist abgeschlossen. Damit konnte am vergangenen Dienstag das neue multikulturelle Zentrum in Betrieb genommen und durch Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn gesegnet werden.

Die ehemalige Klosterkirche hat eine bewegte Geschichte. Sie mußte im Revolutionsjahr 1848 vom Orden geräumt werden und wurde beim Bau der Männerstrafanstalt in das Areal des Gefängnisses integriert.

„Es sollen hier künftig vielfältige Veranstaltungen stattfinden“, kündigte Anstaltsleiter Hofrat Mag. Johann Hadrbolec im Rahmen des Festaktes an. „Wie wollen Kreativität fördern. Die Pflege von Kultur und Kunst ist eine wichtige Aufgabe des Strafvollzuges.“

Bürgermeister Franz Hölzl betonte, die Stadt Krems sei sich in der Denkmalpflege ihrer Verantwortung bewußt. Der Feier wohnten auch Bezirkshauptmann Dr. Gerhard Hetzer, Kulturstadträtin Evelyn Kitzwögerer, LAbg. Christian Hrubesch sowie Vertreter des Justiz- und Wirtschaftsministeriums bei.

*NÖN/Kremser Zeitung, 2. 2. 1998*

## **60000 Schulbücher vernetzt**

Im Melker Stiftsgymnasium hat Ministerin Elisabeth Gehrer den ersten österreichischen Schulbibliothekenverbund gestartet, und Abt Burkhard hat die neuen Physiksäle gesegnet.

In Niederösterreich bestehen 44 Schulbibliotheken. Fünf Kremser Mittelschulen (BRG Ringstraße, BG Kremszeile, BORG, BG Piaristen und BORG der Englischen Fräulein) sowie die Stadtbücherei Krems und die Schulbücherei des Melker Stiftsgymnasiums sind im ersten Verbund der Schulbibliotheken über Internet und e-mail (elektronische Post) zusammengeschlossen. „60000 Bände sind damit für die Schüler zugänglich“, betont Prof. Gottfried Müllschitzky, der Bibliothekar der Melker Schulbücherei.

Die Internet-Adresse lautet: [www.interlit.com](http://www.interlit.com).

Im Endausbau sollen es 120000 Werke sein. Über Internet können die Schüler zum Beispiel die Literatur für ihre Fachbereichsarbeiten suchen und dann von der jeweiligen Bücherei abholen. In Zukunft soll auch die Reservierung und Bestellung über das weltweite Netz erfolgen.

*NÖN/Kremser Zeitung, 9. 2. 1998*

## **Acht Meter hohes Kunstwerk für den neuen Bahnhofplatz**

Kunst ist Geschmacksache: Die riesige Skulptur, die am Bahnhofplatz aufgestellt werden soll, erregt schon jetzt die Gemüter.

Es geht um eine acht Meter hohe Lichtskulptur von Michelangelo Pistoletto, der international als wichtigster Vertreter der „Arte Povera“ gilt.

Pistoletto ist von der Landesregierung im Rahmen der Aktion „Kunst im öffentlichen Raum“ auserkoren worden, die Westseite des Bahnhofplatzes mit einer als Flügel geformten Plastik zu bereichern. Das Land übernimmt die Kosten von rund 800000 Schilling.

Krems bekommt das Kunstwerk praktisch geschenkt, muß aber für die Vorfinanzierung aufkommen. Die FPÖ hat nun im Gemeinderat gegen die Auftragsvergabe gestimmt, was eine hitzige Debatte zur Folge hatte.

Bürgermeister Franz Hölzl betont, daß die Vorentscheidungen von der Landesregierung getroffen worden seien: „Wir konnten uns die Skulptur nicht aussuchen.“ Das Pistoletto-Werk ist bereits in Arbeit und soll noch heuer aufgestellt werden.

*Udo Sagl, NÖN/Kremser Zeitung, 9. 3. 1998*

### Museum vor Eröffnung

Der 12. und 13. September 1998 soll die Eröffnung des Museums mit Teilbetriebnahme nach Jahren der Vorbereitung bringen.

Bei der Jahreshauptversammlung konnte Obmann Karl Kühlmayer diese Mitteilung machen, die zwar keine Neuigkeit ist, aber trotz der in den vergangenen Jahren geleisteten Arbeit noch vieler Hände bedarf.

Zwar gab es zu den Professionistenarbeiten 1997 auch 855 unentgeltliche Stunden, zwar wurden die Giebelmauern der Scheune errichtet, ein Nebengebäude begonnen, Fenstererneuerungen durchgeführt, doch bedarf es noch der WC-Fortführung auf dem Fundament, weiterer Elektroinstallationen und der Adaptierung der ersten Ausstellungsräume.



Mag. Ulrike Kleindienst als Ortsbetreuerin des „NÖ Dorf- und Stadterneuerungsverbandes für Land- und Regionalentwicklung“ gab ihrer Freude über die Arbeit des Vereines Ausdruck: „Für die Dorferneuerung ist so ein Projekt besonders innovativ, weil es traditionelle Werte erhalten will.“

Bürgermeister Eduard Prand dankte allen Helfern des Museumsvereines, insbesondere dem „Motor“, Obmann Karl Kühlmayer. Ihm stehen im Vorstand zur Seite: Leopold Ensfelder (Obmannstellvertreter), Franz Reiß (Kassier), Erich Kurzreiter (Kassierstellvertreter), Martha Resel (Schriftführerin) und Hubert Schriebel (Schriftführerstellvertreter).

*NÖN/Horn-Eggenburg, 18. 3. 1998*

### Ehrenkapellmeister Hans Gansch 72jährig verstorben

Vor genau dreißig Jahren ersuchte die Familie Veigl den Kapellmeister Hans Gansch aus Kirnberg, in Melk junge Musiker auszubilden, da der damalige Musikverein nicht mehr einsatzfähig war.

Kapellmeister Gansch sagte zu, und bald konnte eine Jugendkapelle ins Leben gerufen werden. Alfred Pigal stellte sich als Obmann zur Verfügung, und die Kapelle wurde ein Verein mit dem Namen 1. Jugendkapelle Melk.

Die Proben wurden im Gasthof Veigl abgehalten. 1972 wurde die Stadtkapelle Melk gegründet, und es ging, nachdem die Familie Gansch ein Haus in der Linzer Straße erworben hatte, steil bergauf mit dem jungen Orchester.

Die Weiterbildung der jungen Musiker lag Hans Gansch stets am Herzen, und die vielen Aufträge forderten die jungen Musiker zu hohen Leistungen.

Kapellmeister Hans Gansch kämpfte unaufhörlich für den Bau eines eigenen Musikheimes, da der Probenraum in seinem Haus bald zu klein wurde. Die Freude war groß, als man schließlich einen passenden Baugrund bekam. Das neue Musikerhaus wurde 1989 fertiggestellt.

Seit 1988 sind Franz Crepez Kapellmeister und Baumeister Ing. Helmut Schnabl Obmann der Stadtkapelle Melk. Hans Gansch ging nach 35jähriger Kapellmeistertätigkeit sowie nach 50 Jahren Musizieren in den wohlverdienten Ruhestand.

Gansch war Ehrenkapellmeister der Stadtkapelle Melk und auch Ehrenkapellmeister des Kimberger Musikvereines.

*NÖN/Melker Zeitung, 11. 3. 1998*

## *Ottenschlag*

### **Trachtenkapelle feiert heuer 50. Geburtstag**

50 Jahre alt wird die Trachtenkapelle Ottenschlag in diesem Jahr. Das Jubiläum war natürlich auch ein wichtiges Thema bei der Jahreshauptversammlung am 10. Jänner im Musikheim.

Die Trachtenkapelle Ottenschlag verfügt zur Zeit über 62 aktive Musiker, davon 25 Jugendliche. Weitere 13 Jungmusiker sind in Ausbildung. Im abgelaufenen Arbeitsjahr wurden 32 Gesamt- und zahlreiche Registerproben sowie 43 Ausrückungen absolviert.

Die Aufteilung der musikalischen Arbeit auf die zwei Kapellmeister Gerhard Schnabl und Dir. Reinhard Hörth hat sich sehr bewährt. Obmann OSR Paul Lenauer und seine Stellvertreter Willi Renner und Wolfgang Zeininger haben gute organisatorische Arbeit geleistet.

Höhepunkte 1997 waren sicherlich das Frühlingskonzert unter Leitung von Gerhard Schnabl, der Auftritt beim Harley-Davidson-Treffen, das Herbstkonzert unter Leitung von Dir. Reinhard Hörth sowie die erfolgreiche Teilnahme an der Marschmusikwertung in Traunstein (ausgezeichneter Erfolg in der Stufe E) und an der Konzertwertung in Zwettl (ausgezeichneter Erfolg mit 95 Punkten).

Die Kapellmeister und der Obmann dankten allen Musikern, Helfern und Gönnern für ihren Einsatz.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 22. 1. 1998*

## *Raabs*

### **Viel Applaus für Jungmusiker**

In Anlehnung an das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker lud auch die Jugendkapelle der Städtischen Musikschule zum Jahreswechsel in den Turnsaal der Hauptschule.

Den ersten Teil bestritt die Jugendkapelle mit einem sehr abwechslungsreichen, vor allem aber konzertanten Programm. In ein Werk konnten sich die Besucher besonders hineinversetzen: die Konzertouvertüre „Am häuslichen Herd“ von Bruno Sulzbacher. Diese NÖ Erstaufführung läßt einen Großvater eine musikalische Gedankenreise durch sein Leben und seine Umwelt vollführen.

Nach der Pause erfolgte eine kurze Replik auf das vergangene Weihnachtsfest: Die Jugendkapelle ließ „White Christmas“ erklingen, und der Schülerchor der Hauptschule Raabs unter der Leitung von Lieselotte Tiller wünschte musikalisch „Felice Navidad“.

Mit „I’ve got a feeling“ trat der Raabser Chor „Raabsodies“ unter Hubert Mayrhofer auf.

Ein gemeinsam vorgetragenes Arrangement von Vangelis Rockopus „Conquest of Paradise“ durch die Jugendkapelle, Raabsodies und Schülerchor begeisterte das Publikum.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 8. 1. 1998*

*St. Oswald*

### **Beeindruckende Leistung der Theatergruppe zum Jubiläum**

„Geh nach Hause und ändere dein Leben.“ Die Spannung war beim „Mysterienspiel“ Jeschua bis zur letzten Minuten spürbar.

„Es ist kein Passionsspiel“, betont Regisseur und Initiator des Theaterprojektes Willi Wimmer. Die Handlung ist bekannt, es geht um Leben, Leiden und Sterben von Jeschua. Nur Sichtweise und Dialogtexte sind anders.

Während der (dunklen) Umbauszenen bleibt Zeit zum Nachdenken: „Was hat das mit meinem Leben zu tun?“ Licht und Schatten spielen eine große Rolle. Der Beleuchter der Melker Sommer-spiele, Hannes Dorer, hat die Stimmung gut über die Rampe gebracht. Ganze Arbeit hat auch der Bühnenbauer Hans Eder geleistet. Auf drei Ebenen bewegen sich die Laiendarsteller rund um Jeschua (Bruno Schwarzl). Der Vater von Bruno Schwarzl hat vor genau 50 Jahren bei den Passionsspielen in St. Oswald den Jesus verkörpert.

Es bewegt, wie ein temperamentvoller Herodes (Viktor Hinterndorfer) auftritt oder wie Pilatus (Gottfried Fischl) mit seinem Innersten ringt.

Weil ein Computer die Komposition von Martin Haltrich vernichtet hatte, mußte für die Premiere Musikersatz gesucht werden. Das hat zwar Willi Wimmer weiße Haare bereitet, beeinträchtigt den Erfolg der engagierten Oswalder Laiendarsteller aber keinesfalls. Der Sport- und Kulturverein bringt Jeschua (Autorin ist Klaudia Foramitti) im Jubiläumsjahr „1000 Jahre Nochilinga“ auf die Bühne.

*NÖN/Melker Zeitung, 11. 3. 1998*

*Vitis*

### **MGV-Singen mit „grünen Männchen“ und „Tamagotchis“**

Zum traditionellen Faschingssingen lud der Männergesangsverein am 13. Februar. Höhepunkte waren die Auftritte von Sepp Ströbinger und Leopold Scheidl.

Zum 28. Mal ging das Faschingssingen heuer über die Bühne. Und wie in den Jahren zuvor, bot der 26köpfige Chor dem Publikum eine breite musikalische Auswahl. Von alten Gassenhauern wie „Tausend rote Rosen blühen“ bis hin zu neueren Schlagerhits wie „Patrona Bavariae“ reichte das Repertoire, das auch durchaus ansprechend dargeboten wurde.

Das besonders Reizvolle an dem Abend war aber die lebhafteste Kombination der musikalischen Darbietungen mit dazwischen eingestreuten humorvollen Episoden.

Dazu gehörten die von Sepp Ströbinger vorgetragenen „News“ aus der Faschingszeitung. „Geoutet“ wurden hier sowohl Bürgermeisterin Imtraud Berger als „Blaue“ als auch die Existenz von kleinen grünen Männchen, die im vergangenen Jahr Vitis heimgesucht hätten. Begleitet wurden die vorgelesenen Texte immer mit adäquaten Gstanzln, vorgetragen vom Ensemble des Männergesangsvereins. Auch das Trend-Spielzeug des Vorjahres, das „Tamagotchi“, hatte seinen publikumswirksamen Auftritt.

Nach zweijähriger Absenz gab anschließend auch das Vitiser Original Leopold Scheidl Heiteres und Vergnügliches zum besten.

*Daniel Lohninger, NÖN/Waidhofner Zeitung, 18. 2. 1998*

### Schloß im Zeichen der Musik

Zu einer „Konzertstunde im Schloß“ lud die Musikschule am 7. März. Unter der Leitung von Maria Steinkogler wurde ein musikalischer Querschnitt von Johann Sebastian Bach bis zu George Gershwin geboten.

Eröffnet wurde das Konzert mit einem Stück von Albert Reiter. Die zeitgenössischen Einflüsse wurden von den Musikern gut kombiniert mit den traditionellen Elementen der klassischen Musik.

Nach dem „Air-Menuett-Marsch“ sorgte das „Konzert für Flöte und Orchester F-Dur“ für den ersten Höhepunkt des Konzertes. Vor allem im dritten Satz gelang es den Musikern, eine besondere Atmosphäre zu erzeugen, die in einem lebhaften Flötensolo von Alexandra Binder ihren Ausdruck fand.

Mit dem anspruchsvollen „Konzert für Violine und Orchester a-Moll“ von Johann Sebastian Bach vollzog das Orchester mit den Solisten Elisabeth Bernhart, Isabella Holzweber und Paul Dangl den formalen Wechsel zum italienischen „concerto grosso“ im deutschen Spätbarock. Die Gegenüberstellung von Orchester und Soloinstrumenten war, trotz einiger kleiner Unzulänglichkeiten, weitgehend gelungen.

Musikalischer Höhepunkt des Konzertes war das Gershwin-Stück „Lullaby“, in dem vor allem Spielwitz, Ausdrucksstärke und Vitalität vom Orchester hervorragend umgesetzt wurden.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 18. 3. 1998*

### Musik und Literatur im Museum wieder gut angelaufen

Die Veranstaltungsreihe „Musik und Literatur im Museum“ wurde am 24. März im Heimatmuseum eröffnet.

Die zahlreich erschienenen Besucher erlebten einen gelungenen Abend. Der Mundartdichter Ralf Vock aus Alberndorf im Pulkautal, von manchen als „Eugen Roth der Mundart“ bezeichnet, las aus seinen Werken „Socha zan Locha, a weng zan Denga“. Mit seinen geistvollen, humoristischen Gedichten, meisterhaft und pointensicher in Vers und Reim gefaßt, voll köstlicher Sprachmelodie und Wortwitz – gepaart mit exzellentem Vortrag, brachte er die Lachmuskeln der Zuhörer gewaltig ins Schwitzen.

Die Lilienfelder Stubenmusi (Werner Weiß – Akkordeon, Florian Lackinger – Hackbrett, Otto Mayrhofer und Leopold Ziegelwanger – Geige, Johann Klonner – Gitarre, Norbert Lackinger – Baßgeige) und das Gesangsduo Erna und Sepp Kaiblinger sorgten mit Werken der klassischen Volksmusik für einen würdigen Rahmen.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 1. 4. 1998*

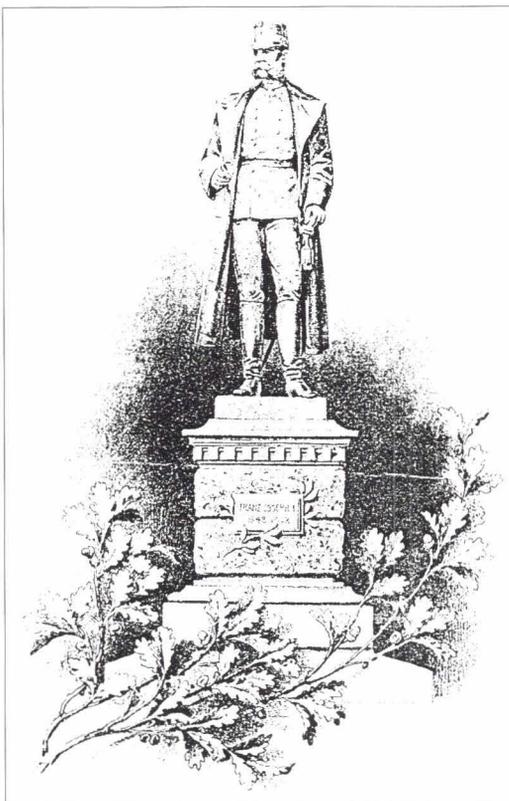
### 100 Jahre Kaiserdenkmal in Waidhofen/Thaya (1898 – 1998)

Heuer werden es 100 Jahre, seit das Kaiserdenkmal in Waidhofen/Th. feierlich enthüllt wurde. Aus diesem Anlaß fand am Freitag, dem 17. April 1998, um 18 Uhr, unter Mitwirkung des Bürgerkorps und der Blasmusik, beim Standort des Denkmals im Stadtpark eine Feierstunde statt, bei der Bürgermeister Ing. Diether Schiefer die Festansprache hielt. Im Anschluß daran eröffnete er die Ausstellung „100 Jahre Kaiserdenkmal in Waidhofen/Th.“ im Heimatmuseum. Dort wurde weiters die Ausstellung „Ernestine Gräfin von Gudenus (1853-1910) – ihr Leben“ von deren Urenkelin Frau Ernestine Gudenus eröffnet.

Im Jahre 1898 wurde im ganzen Kaiserreich festlich das 50jährige Regierungsjubiläum von Kaiser Franz Joseph I. begangen, so auch in der „Allzeit getreuen Kaiserstadt Waidhofen/Th.“. Der Patriotismus der Gemeindeverantwortlichen und der Bevölkerung war enorm. So mußte für einen geeigneten Standort der steinerne Stadtbrunnen vor dem Rathaus weichen. Er wurde später an die Nachbargemeinde Thaya verkauft; heute weint man ihm nach.

Am 21. August jenes Jahres prangten die Häuser der Stadt im Festschmuck. Viele Honoratioren waren anwesend, als der Vertreter des Kaiserhauses, Erzherzog Rainer, in Gegenwart des Statthalters Graf Kielmansegg und des Landmarschalls Baron Josef Gudenus das Kaiserdenkmal auf dem Hauptplatz enthüllte. Die Anschaffung des Denkmals und seine Aufstellung vor dem Rathaus waren mit Gemeinderatsbeschluß vom 29. November 1896 beschlossen worden.

Das auf einem Granitsockel stehende Standbild des Kaisers ist ein Werk des k.k. Professors am Österreichischen Museum in Wien, Otto König. Es ist aus Bronze und stellt den Monarchen in jener Uniform dar, die er bei dem Kaisermanöver 1891 im heutigen Gebiet des Truppenübungsplatzes getragen hatte. Den Sockel aus Waldviertler Granit stellte die Firma des Steinmetzmeisters Widy aus Schrems her; die Kosten betragen 12000 Gulden. Das in 2500 Exemplaren aufgelegte Faltblatt war mit Abbildungen des Denkmals sowie der Stadt Waidhofen (Vischerstich aus 1672) und einem Foto aus 1898 geschmückt. Es enthielt weiters das Festgedicht: Dir, Kaiser Heil! von Bezirksschulinspektor



Franz Scheirl, welches mit einem für unsere heutigen Ansichten übertriebenen Pathos geschrieben ist. Eine Schilderung der Herrschertugenden des Kaisers steuerte der Bürgerschullehrer Karl Starkl bei; als Abschluß schrieb Stadtpfarrer bzw. Dechant Franz Eichmayer eine historische Abhandlung über die stets kaisertreue Stadt Waidhofen.

40 Jahre stand das Bronzestandbild des Kaisers Franz Joseph I. vor dem Rathaus. Dann kam mit dem Jahr 1938 eine neue Epoche, das „Dritte Reich“. Eine der ersten Handlungen der neuen Machthaber war die Entfernung des Kaiserdenkmals vor dem Rathaus. Die Bronzefigur wurde in Stroh gepackt und über eine Leiter zum Abtransport gebracht. Von der Metallablieferung blieb sie vorerst verschont, landete aber schließlich doch zur Einschmelzung in Wien. Dort fand das Denkmal der damalige NEWAG-Direktor Ing. Adolf Kainz in einem Schuppen und organisierte einen Rückholdienst. Auf dem Platz des Kaiserstandbildes vor dem Rathaus wurde die „Hitlereiche“ gepflanzt. Insider berichteten, daß angeblich die Pflanzung viermal notwendig war, da der Baum immer wieder einging.

Das Denkmal fand im Stadtpark einen neuen Aufstellungsplatz; 1998 erlebt es den 100. Geburtstag. Damit keine falschen Schlüsse gezogen werden, sei erwähnt, daß die Stadt Waidhofen/Thaya diesen Tag nicht aus monarchistischen, sondern aus historischen Gründen begeht.

*Eduard Führer*

**Quellen:** Stadtchronik

Plessner: Geschichtliche Beiträge zur Geschichte der Pfarre Waidhofen (GB X 280-636, hier 534)

Festblatt zur Eröffnung des Kaiserdenkmals 1898

Archiv Heimatmuseum

Weitra

### **Bürgerspital und Nachbarhäuser sind nun Denkmäler**

In der Kuenringerstadt gibt es bereits zahlreiche denkmalgeschützte Objekte. Nun wurde auch das Bürgerspital unter Denkmalschutz gestellt.

Die Althausfassaden am kompletten Stadtkern und das Ensemble von vier Häusern in der Auhofgasse sowie der ehemalige Pfarrhof von Spital stehen schon lange unter Denkmalschutz. Mit einem Bescheid des Bundesdenkmalamtes wurde nun auch beschlossen, daß die Erhaltung der zur Bürgerspitalstiftung gehörenden Häuser Spitalgasse 93 und 97 (gleich bei der Bürgerspitalskirche) im öffentlichen Interesse stehe.

Das ehemalige Bürgerspital ist die älteste soziale Einrichtung von Weitra. Die historisch und künstlerisch wertvolle Bausubstanz und Ausstattung verleihen diesem Objekt eine herausragende Bedeutung.

Schon die Lage unmittelbar am Flußufer der Lainsitz weist auf die spätmittelalterliche Gepflogenheit hin, solche sozialen Einrichtungen vor den Stadtmauern zu errichten.

Die Bürgerspitalskirche gehört zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten und Veranstaltungsorten von Weitra. Der eigentliche Spitalstrakt, der nun denkmalgeschützt ist, ist noch weitgehend im spätbarocken Stil erhalten. Diese Gesamtanlage mit Kirche und Spital ist landesweit eine ausgesprochene Seltenheit.

Aufgrund der sozialgeschichtlichen, künstlerischen und kulturellen Bedeutung wurde in einem Sachverständigenutachten seitens des Bundesdenkmalamtes befunden, daß dieses Juwel erhalten bleiben muß.

*NÖN/Gmünder Zeitung, 4. 2. 1998*

Zwettl

### **Jeunesse Österreich tagte auf der Schwarz-Alm**

Die alljährliche Bundestagung des größten österreichischen Konzertveranstalters „Jeunesse“ fand erstmals in Zwettl statt.

Mag. Andreas Teufl, seit acht Jahren Leiter der Jeunesse-Geschäftsstelle Zwettl, hatte die Idee und lud die Vertreter der insgesamt 25 rot-weiß-roten Jeunesse-Stellen, die bisher immer in Salzburg tagten, nach Zwettl ein – eine Idee, die sehr gut aufgenommen wurde und ihre Fortsetzung finden soll. „Die Region hatte für alle einiges Neues zu bieten, und wir sind sehr glücklich hier“, betonte Jeunesse-Generalsekretär Mathias Naske bei einem kleinen Empfang, der am Samstagabend im Rahmen der Tagung auf der Schwarz-Alm gegeben und von Gabriele Kramer-Webinger, Katalin Mezö und Taner Türker musikalisch umrahmt wurde.

Naske dankte bei dieser Gelegenheit Bürgermeister Ök.-Rat Franz Pruckner für die langjährige Unterstützung der Jeunesse in Zwettl sowie dem Zwettler Geschäftsstellenleiter. Auch Bürgermeister Pruckner sprach Andreas Teufl für sein vorbildliches Engagement Dank aus.

Auf dem Programm dieses arbeitsreichen Tagungs-Wochenendes standen nicht nur die künftige Programmgestaltung und interne Angelegenheiten wie Budget usw., sondern es wurden auch die Konzertsäle in Zwettl (Stadtsaal, Pfarrkirche, Stiftskirche und Barocksaal) und die Stadt selbst besichtigt sowie ein gemütlicher (Kegel)Abend beim „Mohnwirt“ in Armschlag veranstaltet.

Die „Jeunesse“ wurde 1949 in Belgien ins Leben gerufen und ist heute weltweit in über 50 Staaten und über 800 Städten vertreten. Die Geschäftsstelle Zwettl wurde vor 15 Jahren von Mag. Marcel Yvon gegründet; seit acht Jahren steht sie unter der Leitung von Mag. Andreas Teufl.

*B. Lassmann, NÖN/Zwettler Zeitung, 27. 1. 1998*

## **Der Dürnhof „kracht“: Mit einem Neubeginn soll das Museum gerettet werden**

Der Museumsverein Dürnhof kämpft um das finanzielle Überleben. An der Rettung wird gearbeitet.

Im Juni 1984 wurde das Museum für Medizin-Meteorologie im Dürnhof bei Stift Zwettl eröffnet; bereits drei Jahre später wurde es mit dem Europapreis für das schönste Museum Europas ausgezeichnet. Nun kämpft das einzigartige Museum, das immer wieder zahlreiche Besucher ins Waldviertel lockte, um das finanzielle Überleben. Ein Rückgang der Besucherzahlen sorgt für weniger Einnahmen. Nur die Subventionen von Land Niederösterreich und Stadtgemeinde Zwettl können es über Wasser halten.

Inge Doppler kümmert sich als „Mädchen für alles“ seit 13 Jahren gemeinsam mit Eva Untersteiner um das Museum; vor allem seit der langjährige und unermüdliche Verwalter Johann Kerschbaum aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte.

Auch Bürgermeister Franz Pruckner bedauert, daß es dem Museum alles andere als gut geht. Deshalb habe er kürzlich ein erstes Gespräch mit Dipl.-Ing. Adolf Kastner, Vizebürgermeister Friedrich Sillipp und Stadtrat Dr. Hans Mitterecker geführt, um den Dürnhof auf neue Beine zu stellen. „Es soll einen Neubeginn geben, wir werden das in die Hand nehmen!“ Der Verein soll neu gegründet, interessante Themen sowie ein neues Programm sollen geboten werden, und es soll wieder mehr Werbung gemacht werden, um die Besucherzahlen zu erhöhen. Bis wann? „Das soll alles rasch geschehen!“

*NÖN/Zwettler Zeitung, 25. 2. 1998*

## **Fotografen aus ganz Europa kamen zu Sonderfahrt**

Die nostalgischen Eisentragwerke der Eisenbahnbrücke wird es bald nicht mehr geben. Deshalb wurde zum Fototermin gebeten...



Die Dampflokomotive 93.1420 (Baujahr 1928) auf der Zwettler Eisenbahnbrücke  
(Foto: Werner Fröhlich, Zwettl)

Demnächst werden die Eisentragwerke der historischen Zwettler Eisenbahnbrücke erneuert: die genieteten werden durch geschweißte Eisentragwerke ersetzt.

Weil aber die nostalgischen genieteten schöner sind, hatte der Martinsberger Lokalbahnverein noch einmal eine ganztägige Fotofahrt mit der Dampflok 93.1420 (Baujahr 1928, Heimatbahnhof Martinsberg) samt drei Spantenwaggons organisiert. Diese Zusammenstellung war viele Jahre lang auf der Strecke zwischen Zwettl und Martinsberg unterwegs.

Am Sonntag, dem 1. März, fuhren rund 85 Fotografen und Eisenbahnliebhaber aus ganz Europa (!) von Martinsberg nach Zwettl und wieder retour.

Bei 20 Fotohalten bzw. Scheinfahrten wurden dabei unzählige Fotos geschossen; der am weitesten angereiste Eisenbahn-Fotograf kam aus England und war begeistert. Mancher der Teilnehmer hatte von dieser Fotofahrt sogar im Internet gelesen. Für den Verein war diese Veranstaltung jedenfalls ein voller Erfolg.

Übrigens: Derzeit wird am Zwettler Bahnhof vom Lokalbahnverein eine Dampflok 92.2271, Baujahr 1919, restauriert. Mitarbeiter sind dabei herzlich willkommen!

*NÖN/Zwettler Zeitung, 18. 3. 1998*

### **Vorbereitungen für Stadtjubiläum laufen auf Hochtouren**

In zwei Jahren feiert Zwettl 800 Jahre Stadterhebung. Bereits jetzt erfolgte der Startschuß für das Jubiläumsjahr.

Die Jubiläumsfeiern im Jahr 2000 ergeben für die Stadtgemeinde Zwettl eine einmalige Gelegenheit der geschichtlichen Aufarbeitung der letzten 800 Jahre. Damit verbunden soll eine Bewußtseins- und Identitätsbildung der Zwettler angestrebt werden. Vor allem sollen Tradition und Heimatbewußtsein stärker im Mittelpunkt stehen, besonders soll auch die Jugend angesprochen werden. Das sind die lokalen Leitziele von Mag. Norbert Müllauer, der im Rahmen der Stadterneuerung den Arbeitskreis „800 Jahre Stadt Zwettl“ leitet und seit dem Vorjahr daran arbeitet.

Mit den Feierlichkeiten ergibt sich die Möglichkeit, Zwettl als Viertelshauptstadt in den Vordergrund zu rücken und nachhaltige Effekte für die Zukunft zu erwirken. „Wenn sich Zwettl weiterhin als Zentrum des Waldviertels behaupten will, ist es unerlässlich, eine Vorreiterrolle über Jahre hinaus für die Region zu übernehmen.“ Soviel zu den regionalen Zielen.

Österreichweit sowie international stelle das Jubiläum eine Jahrhundertchance dar. „Nicht nur für die Stadt, die gesamte Region kann werbemäßig äußerst günstig vermarktet werden. Durch überregionale Werbeträger kann unsere Region medial und touristisch optimal in Szene gesetzt werden!“

Für Müllauer ist eine zeitgerechte Umsetzung besonders wichtig. Deshalb erfolgte am 9. März der Startschuß für das Jubiläumsjahr mit Platzkonzert, Präsentation des Jubiläumslogos (stammt von Mag. Ralf Wittig und Christian Leutgeb), Luftballonstart und Tortenanschnitt durch Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll.

Im Jubiläumsjahr selbst wird es an jedem der 366 Tage (Schaltjahr!) eine Veranstaltung geben: Konzerte, Theater, Magie, Altstadtmesse, Ausstellungen, Feste...

*NÖN/Zwettler Zeitung, 18. 3. 1998*

# Buchbesprechungen

Michael Mitterauer, **Millennien und andere Jubeljahre**. Warum feiern wir Geschichte? Mit einem Vorwort von Hubert Christian Ehalt. Wiener Vorlesungen im Rathaus, Band 65. Herausgegeben von der Abteilung für Stadtentwicklung und Stadtplanung der Stadt Wien (Wien: Picus Verlag 1998) 64 Seiten, öS 108,–

Einen runden Geburtstag zu feiern, ist im privaten Bereich ein willkommener Anlaß zur familiären und beruflichen Geselligkeit. Aber auch im öffentlichen Leben nützt man solche Gedenktage gerne, um bestimmten Persönlichkeiten eine ihnen zustehende Würdigung zuteil werden zu lassen. Ist es beim 80. und 90. Geburtstag vornehmlich die soziale Pflicht zur Ehrung alter Menschen, so bietet ein 50. Geburtstag die Gelegenheit, das verdienstvolle Wirken einer bestimmten Person entsprechend zu würdigen (und sie damit anzuspornen, weiterhin für die Gesellschaft nutzbringend tätig zu sein).

Diese „Selbstverständlichkeit“ des Feierns persönlicher Gedenktage führte 1983 bei einer Diskussion der damalige Wiener Kulturstadtrat als Argument für die Durchführung von Gedenkveranstaltungen anlässlich der 300 Jahre zuvor erfolgten Abwehr der Türkenbelagerung an. Demgegenüber stellt der Sozialhistoriker Michael Mitterauer in dem hier zu besprechenden Vortrag berechtigterweise die Frage: „Stimmt die Parallele zwischen Lebensgeschichte und Staatsgeschichte, die hier gezogen wird? Sind persönliche Jubiläen nicht etwas ganz anderes als Jubiläen von Staaten, Kirchen und anderen Großgruppen, bei denen es in der Regel nicht um selbst Erlebtes und selbst Erfahrenes geht?“ (S. 28) Und er weist auf die „Widersprüche von Geschichte-Denken und Geschichte-Feiern“ (S. 24) sowie die Auswirkungen der „Jubelgesellschaft“ auf das politische und gesellschaftliche Bewußtsein hin.

In Form einer brillanten akademischen Vorlesung legt Mitterauer die religiösen Wurzeln des Geschichte-Feierns bloß, erläutert anhand von Beispielen und Zitaten die „mögliche politische Brisanz von Jubiläen“ (S. 16) und kommt zu dem Schluß: „Jubiläen und Gedenktage haben nicht nur mit der Vergangenheit zu tun, sondern auch mit der jeweiligen Gegenwart.“ (S. 24) Der „Zwang der runden Zahl“ ist nur angeblich ein Zwang aus der Vergangenheit, in Wirklichkeit steht dahinter „ein Interesse der Gegenwart, insbesondere das Interesse derer, die die Macht haben, zu bestimmen, was wie zu welchem Zweck gefeiert werden soll. Jubiläen und Gedenktage werden begangen, wenn sie in ein vorgegebenes Konzept passen.“ (S. 60)

Aus seinen religiösen Wurzeln hat das Jubiläen-Feiern auch die „Integration gesellschaftlicher Gruppen durch Identitätsbildung aus der Geschichte“ (S. 53) übernommen. Aber „wo Geschichte Identifikationssymbol wird, ist für eine analytische Geschichtswissenschaft kein Platz“ (S. 54). Und „mit der Integrationsfunktion von Geschichte-Feiern nach innen korrespondiert die Abgrenzung nach außen“ (S. 55), was im Lauf der Geschichte auch zur Produktion von Feindbildern geführt hat.

Wenn der deutsche Literaturwissenschaftler Heinz Schlaffer über die Gedenktage gesagt hat „Ihr gemeinsamer Nenner ist die Null“ (Merkur, 43. Jg., Heft 1, Stuttgart 1988, S. 81), so soll dieses Bonmot gewiß nicht die Wirkung des Jubiläenfeierns verniedlichen. In Österreich ist es in den vergangenen Jahren aufgrund jubiläumskritischer Überlegungen bereits weitgehend zu einer Gestaltung von Gedenktagen und -jahren gekommen, die eher mit wissenschaftlich betriebener Geschichte vereinbar ist (Festschriften, Ausstellungen). Trotzdem hält Mitterauer nicht besonders viel von Jubiläumsgeschichte, denn auch dann, wenn sie „frei von den Gefahren der Selbstüberschätzung, der Abwertung des Fremden, des Beharrens in überholtem Traditionalismus ist, auch dann ist sie als Zugangsweise zur Vergangenheit nicht unproblematisch. Auch wenn Jubiläen nicht schaden, nützen sie wenig.“ (S. 59)

Auch in der uns demnächst bevorstehenden, eher harmlos scheinenden, aber letztlich auf einer irrationalen Zahlenmystik beruhenden Feier der Jahrtausendwende sieht Mitterauer Gefahren, und

zwar nicht – wie tausend Jahre zuvor – aufgrund an den Tag tretender millenaristischer Ängste, sondern infolge des Glaubens, daß „etwas Altes zu Ende geht, etwas Neues anfängt“ (S. 61). Denn „in einem säkularisierten Geschichtsdenken ist die Vorstellung eines sich gleichsam von selbst vollziehenden Übergangs von Alt zu Neu nicht nur irrational, sondern auch gefährlich, weil sie zur Passivität verleitet“ (S. 62).

Der Vortrag von Professor Mitterauer, dessen Aussagen man weitgehend zustimmend folgen kann und der wert ist, im Detail gelesen zu werden, regt zum Nachdenken an und kann dem Historiker – auch dem Lokalhistoriker – und den verschiedensten Organisatoren von Jubiläumsfeiern helfen, Gedenkfeiern im richtigen Licht zu sehen und zu gestalten. *Anton Pontesegger*

Ulrich Eichelmann/Markus Honsig/Katharina Seifert, **Das Buch der Flüsse**. 74 Flußstrecken von österreichweiter Bedeutung (Wien: BMLF, BMUJF, WWF 1998) 66 Seiten, zahlreiche Abbildungen

Diese reich bebilderte Dokumentation zählt österreichweit die Flußabschnitte auf, die noch naturnah und von ökologischer Bedeutung sind. Es wird betont, daß die Flüsse und Auen einen unschätzbaren Wert für Österreich darstellen und bisher recht sorglos behandelt wurden. Sie sind Grundlage für viele Wirtschaftsbereiche, Grund- und Trinkwasserspeicher und bilden einen wertvollen Lebensraum für Flora und Fauna. Sie prägten durch ihre Erosionskraft die Landschaft, leiten Hochwasser ab und sind eine Erholungs- und Erlebniswelt für den Menschen. Ungefähr 5000 km Flußstrecke wurden untersucht, fast 1300 km als besonders erhaltenswert auf Grund der Qualität ihrer Lebensräume (nach dem Bestand von Auwäldern und dem Vorhandensein sogenannter Leitformen – wie Fischotter und Eisvogel) ausgewiesen. Nur rund 50% dieser Lebensräume sind geschützt. Daß dieses Büchlein nur ein Anfang sein kann, sieht man daran, daß in Niederösterreich die Tieflandbäche fast völlig vernachlässigt wurden, wie der Unterlauf von Zaya und Kamp, die Thaya und der Mühlbach bei Laa, die Donau im niederösterreichisch-oberösterreichischen Grenzgebiet (die dort zwar aufgestaut ist, aber wertvolle Restgewässer besitzt), die Quellbäche der Fischa und die Abflüsse der Thermen im südlichen Wiener Becken, die Gräben des Seewinkels und der grenznahe Unterlauf der Strem (wohl einer der bedeutendsten Flüsse Österreichs) im Burgenland und die Grabenlandbäche der Südsteiermark. Das Waldviertel ist recht gut vertreten (Reißbach, Teile des Lainsitzgebietes – leider ohne Oberlauf, Oberlauf der Thaya, Thaya im Bereich des Nationalparkes, Kleiner Kamp und Purzelkamp, Oberlauf des Kamps und Kamp zwischen Wegscheid und Rosenberg, Donau in der Wachau). Es wird besonders darauf hingewiesen, daß diese 74 Flußabschnitte in ihrer ökologischen Funktion für die nächste Generation erhalten werden müssen. Jeder Abschnitt wird kurz durch Text (Beschreibung und wichtigste Vertreter aus Flora und Fauna), Bild(er) und Karte vorgestellt. Etwas ungewohnt und ein Schrecken für jeden Besitzer eines normalen Bücherregals ist das A4-Querformat. Leider ist keine Bezugsadresse angegeben (doch ist zu vermuten, daß das Werk über die drei an der Herausgabe beteiligten Institutionen – BMLF, BMUJF, WWF – bezogen werden kann). *Peter L. Reischütz*

Elfrune Wendelberger, **Grüne Wildnis am großen Strom: Die Donauauen** (St. Pölten-Wien: Niederösterreichisches Pressehaus 1976, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage 1998) 208 Seiten, zirka 80 Farbfotos, öS 420,-

Dieses Werk ist schwer einzuordnen. Ist es ein Werk der Belletristik oder wissenschaftliches Fachbuch? Für letzteres ist die Sprache zu blumig und vermenschlichend (S. 114: „So herrscht also Seeräuberei unter dem Getier des Wassers [...]“; S. 113: „Den ganzen Tag lauern die häßlichen, borstenbewehrten Ungetüme im Schlamm, schleichen, eine abstoßende Fangmaske vor dem Gesicht, durch die untergetauchte Krautwildnis [...]“). Am ehesten könnte man es noch als

wehmütigen Roman über die biologischen Vorgänge in der Au im Laufe eines Jahres bezeichnen (mit starken autobiographischen Zügen).

Als Sachbuch bietet es wenig Neues, und es ist um diesen Preis deutlich unterbebildert. Allerdings mag es wegen seiner Sprache (Fischer, Jäger) und seiner Thematik (ältere Semester wie den Rezensenten, die die Au und unsere Umwelt noch in einem anderen Zustand erlebt haben) einen gewissen Leserkreis ansprechen. Jüngere Leser werden mit dem Buch kaum etwas anfangen können.

Wehmütig (und etwas gekünstelt) wirkt auch der Rückblick auf die Vorgänge um die Hainburger Au im Jahre 1984. Wir Älteren sollten uns fragen: Warum konnte es soweit kommen? Warum haben wir nach 1955 nichts zur Erhaltung der Lobau unternommen? Warum haben wir die Aktionen des Schwedater Polizisten Anton Klein Ende der sechziger Jahre nicht unterstützt? Warum war der Schutz der Natur bis in die siebziger Jahre kein Thema an den Universitäten? Warum schrecken wir den schwerfälligen beamteten Naturschutz, der bei der Zerstörung der Auenreste oberhalb Wiens bis zur deutschen Staatsgrenze tatenlos zusieht, nicht aus seiner Lethargie auf? Wenn man schon die Möglichkeit hat, so ein Buch zu schreiben, dürfte ein flammender Appell zur Erhaltung der noch vorhandenen Donauauen oberhalb Wiens in ihrem jetzigen Zustand nicht fehlen. Denn die Lobau ist zwar die Au, aber nicht das einzige erhaltenswerte Auegebiet im Donaubereich.

*Peter L. Reischütz*

**Jahrbuch des Vereines für Kulturwissenschaft und Kulturanalyse.** 2. Jahrgang, Band 2 (Wien 1997) 130 Seiten, öS 110,-

Der Verein für Kulturwissenschaft und Kulturanalyse hat im Jänner 1998 sein zweites Jahrbuch herausgegeben. Es widmet sich im Beitragsteil verschiedenen kulturwissenschaftlichen Themen: Manuela Friedl schreibt über Flohmärkte als eine Form des modernen Recyclings, Gerlinde Novotny über das Leben auf der HIV-Station, Claudia Schneider über „Frauen- und Männerberufe“ und Martin Vogt über den Heimatbegriff.

Einen großen Teil des Jahrbuches nehmen Rezensionen kulturwissenschaftlich relevanter Zeitschriften ein – eine gute Orientierungshilfe für Heimat- und Regionalforscher! Beschrieben werden unter anderem die „Beiträge zur historischen Sozialforschung“, „Historische Anthropologie“, das „Jahrbuch für Volkskunde und Museologie“ des Bezirksheimatmuseums Spittal/Drau, „kea. Zeitschrift für Kulturwissenschaften“, „kuckuck. Notizen zur Alltagskultur“, das „Schweizerische Archiv für Volkskunde“, die „Spiel-Wiese“, „Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde“ und „Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich“.

Es folgen weiters Beschreibungen zweier vom Verein für Kulturwissenschaft und Kulturanalyse durchgeführter Projekte („50 Jahre Bundeshymne“ und „Wiener Heimaten. Vierteltouren durch Wien“) sowie Berichte über die drei Sektionen des Vereines (EDV für Geisteswissenschaftler, Sektion für gefährdete Nutztierassen und Kulturpflanzenarten und Sektion für Museums- und Ausstellungswesen).

Das Jahrbuch gibt einen Einblick in die vielfältigen Tätigkeitsfelder des engagierten Vereines und ermöglicht dem Leser gleichzeitig in kompakter Form einen Überblick über kulturwissenschaftliche Themen und Periodika.

*Susanne Hawlik*

Ulrike Adamek, **AHS: Alles, was Recht ist.** Ein Ratgeber für Eltern, Schüler und Lehrer der allgemeinbildenden höheren Schulen (Wien-München-Zürich: Verlag Orac 1998) 224 Seiten, öS 250,-

„Geht es Ihnen gut, oder haben Sie Kinder in der Schule, speziell in einer AHS?“ Wenn Sie ein Kind in der AHS haben und es Ihnen trotzdem gut geht, auch dann sollten Sie sich als Eltern im „Paraphensdchungel“ der Schulgesetzgebung auskennen und wissen, welche Rechte und

Pflichten Sie, Ihre Kinder und deren Lehrer in der AHS haben. Die Schuljuristin Ulrike Adamek, die in der Rechtsabteilung des Stadtschulrates Wien tätig ist, gibt in diesem Buch praktische Ratschläge in allen Fragen des Schullebens, das sich vor allem seit 1974 mit der Einführung des Schulunterrichtsgesetzes, der Novellierung des Schulorganisationsgesetzes, der Reifeprüfungsverordnung und aller anderen begleitenden Verordnungen bedeutend verrechtlicht hat.

Das handliche Buch ist in fünf Großabschnitte eingeteilt: Teil 1: Die allgemeinbildende höhere Schule (Welche Formen der AHS gibt es? Ganztägige Schulformen, Schulformenwahl nach der 4. Klasse der Volksschule, Integration bei sonderpädagogischem Bedarf usw.); Teil 2: „Dürfen“ und „Müssen“ im Schulalltag: Rechte und Pflichten der Schüler, Lehrer und Eltern; Teil 3: Lernen – Leisten – Bewerten (von der 1. Klasse bis hin zur Reifeprüfung); Teil 4: Was tue ich, wenn...? (Schulprobleme erfolgreich meistern); Teil 5: Rat und Hilfe (Adressen von Schulbehörden, Beratungsstellen usw.).

Die einzelnen Teile selbst sind in Fragen und Antworten unterteilt; alles wird in leicht verständlichem Deutsch abgehandelt, wobei der besseren praktischen Benutzung wegen Verweise auf Gesetzesstellen und wörtliches Zitieren dieser Texte gänzlich vermieden werden. Nach Definitionen von Schulthemen werden oft Beispiele dazu gebracht, auf Ausnahmen wird hingewiesen und unter der Rubrik „Beachte“ werden noch weitere erklärende Hinweise gegeben.

Das Buch richtet sich natürlich in erster Linie an die Eltern, damit sie ihren Kindern in der AHS mit Rat und Tat im Schulalltag zur Seite stehen können. Weiters werden Schülervertreter zu diesem Ratgeber greifen, und auch Lehrer werden sich daraus erste Informationen in schulrechtlichen Belangen holen.

Am Schluß des Buches steht ein tröstlicher Rat an die Eltern: „Sie können sicher sein, daß es immer eine Lösung zum Wohle Ihres Sprößlings gibt, mag sie manchmal auch etwas Zeit, Mühe und Geduld kosten.“ Und so kann es Ihnen gut gehen, wenn Sie Kinder in der AHS haben.

*Wilfried Winkler*

Rudolf W. Soukup / Helmut Mayer, **Alchemistisches Gold – Paracelsistische Pharmaka: Laboratoriumstechnik im 16. Jahrhundert** (Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte, Bd. 10; Wien-Köln-Weimar: Böhlau 1997) 336 Seiten, öS 498,-

Im Boden unter der sogenannten Sakristei von Schloß Oberstockstall bei Kirchberg am Wagram wurde durch Zufall 1980 das nahezu vollständige Inventar eines metallurgisch-alchemistischen Laboratoriums aus der Zeit um 1600 gefunden. Niemand konnte vermuten, daß Frau Dr. Sigrid von Osten einen chemiegeschichtlich äußerst bedeutenden Fund archäologisch freilegen sollte. Man war auf hunderte Schmelztiegel, Schälchen, Töpfe und tausende gläserne Scherben, die sich zu Phiolen, Flaschen und dergleichen zusammenfügen ließen, gestoßen.

Löste diese beachtliche Ansammlung von Gerätschaften zur Goldmacherei, Probierkunst (Dokimasie), Destillierkunst und Chiematrie (einer präparativen Chemie im Dienste der Medizin) zunächst Verwunderung aus, klärten die Studien zur Geschichte des Gutes Oberstockstall und der Pfarre Kirchberg die Hintergründe. Die mächtigen Fürstbischöfe und Domherren von Passau, unter ihnen bedeutende Kleriker der Familie der Fugger, waren es, die als Kirchherren von Kirchberg am Wagram als Auftragnehmer und Förderer auftraten. Ihr Engagement im alpinen Erzbergbau begründete ihr Interesse für die chemischen Techniken.

Vorliegendes Werk klärt nicht nur die historischen Hintergründe präzise und stichhaltig auf, sondern erklärt vielmehr detailgetreu die Verwendung und den Zweck der einzelnen Fundstücke. Es wird so ein Einblick gegeben in die damalige Laboratoriumstechnik, und die Thesen werden vielfach durch chemisch-technologische Analysen und durch Holzschnitte und Abbildungen aus der zeitgenössischen Literatur der Renaissancezeit untermauert. Mit faszinierender Genauigkeit wird jedem Detail Rechnung getragen, und so wird mittels interdisziplinären Forschens ein modernes Verständnis von Wissenschaft Programm. Selbst scheinbar unbedeutende Knochenfunde von Hasenpfoten und kleinste Metallreste erklären sich gleichsam als unabdingbar für die

vorgenommene alchemistische Tätigkeit. Basierend auf historischem und wissenschaftshistorischem Interesse verschmelzen Archäologie, Geschichte, Chemie und moderne Naturwissenschaft vergleichbar der späthumanistischen Gedankenwelt einer „*chemia philosophica*“.

Die vielen Facetten der Alchemie des 16. Jahrhunderts erstehen durch die von den Autoren auch international verglichenen Funde – beispielsweise mit den Fundstücken anlässlich der Errichtung der Pyramide im Pariser Louvre – dem Leser neu vor Augen. Denn nicht nur die Ausstattung, auch die Räumlichkeiten der aufwendigen Arbeiten sind erhalten geblieben! Diese Räume angrenzend an die Kapelle der Residenz der Domherren in Oberstockstall mögen muffig gewesen sein: Die chemiatrischen Präparate, die Arzneien, die neben der metallverarbeitenden Tätigkeit sublimiert oder destilliert worden sind, verraten, daß die Avantgarde der Paracelsisten am Werk gewesen ist. Die faszinierende Entwicklung der Chemie in ganz Europa an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wurde von den dort tätigen Alchemisten vielleicht nicht direkt beeinflusst, aber es war doch der gleiche Zeitgeist, der hier in Niederösterreich seine Spuren hinterlassen hat.

Die Exponate, deren schönste Stücke schon mehrfach in Ausstellungen zur Schau gestellt worden sind, so unter anderem auch in der Sonderausstellung 1997 „Die Apotheke“ des Hörbarthmuseums Horn, können heute großteils im Alchemiegeschichtemuseum in Kirchberg am Wagram besichtigt werden. Das Buch bietet abrundend Informationen über weitere entsprechende Ausstellungsorte sowie eine sehr umfangreiche Bibliographie von Werken der Primär- und Sekundärliteratur.

*Gilbert Zinsler*

Gebhard König (Hg.), **Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Niederösterreichischen Landesbibliothek** (NÖ Schriften 99 – Wissenschaft; St. Pölten: Amt der NÖ Landesregierung 1997) 170 Seiten mit 67 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 50,-

Zur Neueröffnung der Niederösterreichischen Landesbibliothek (im weiteren: NÖLB) in St. Pölten erschien im Herbst 1997 diese Festschrift. Sie gibt Einblick sowohl in den langjährigen Diskussions- und Planungsprozeß, der dem Vorhaben voranging, als auch in die Konzeption des Hauses und seiner Abteilungen.

Am Beginn steht eine chronologische Übersicht zur Geschichte der NÖLB von Hermann Riepl. Aufgrund des Standortes Wien entwickelte sich die NÖLB zu einer landeskundlichen Spezialbibliothek, die nicht vorhandenen Wissensbereiche wurden durch die Universitäts- und Nationalbibliothek abgedeckt. Neben dem üblichen Entlehnbetrieb wurden am Standort in der Teinfaltstraße ab 1990 im Foyer der Bibliothek Ausstellungen über die Bezirke Niederösterreichs veranstaltet (1992 Gmünd, 1993 Horn) und entsprechende Bibliographien und Dokumentationen erarbeitet. Schon 1986 wurde mit der EDV-Erfassung der Bestände begonnen. 1994 wurde auf das EDV-System BIS-C umgestellt und zu diesem Zeitpunkt auch die Führung des Zettelkataloges aufgegeben. 1995 benutzten 15282 Leser die Sammlungen. Über die Hälfte der Benutzer gaben als Wohnort Wien an, nur 33% Niederösterreich. Am neuen Standort in St. Pölten kommt der Landesbibliothek die neue Aufgabe einer wissenschaftlichen Universalbibliothek mit Schwerpunkt Geisteswissenschaften zu, nicht ohne wie bisher auch gleichzeitig Behördenbibliothek zu sein und alle im Land gedruckten Schriften zu erfassen. Die St. Pöltner Bibliothek ist flächenmäßig dreimal so groß wie der Wiener Standort und versteht sich als Informationsvermittlungszentrum und Serviceeinrichtung für Niederösterreich.

Der leserfreundlichen, funktionalen Architektur von Arch. Paul Katzberger und den langwierigen Planungen und Verhandlungen im Vorfeld der Neueröffnung sind in der Festschrift weitere Kapitel von H. Riepl, G. König, P. Katzberger und N. Steiner gewidmet.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit einer ausführlichen Beschreibung der einzelnen Sammlungen der Bibliothek. Die Druckschriftensammlung umfaßte 1997 139829 Titel und enthält für das 20. Jahrhundert ziemlich lückenlos alle lokalen Publikationen zu niederösterreichischen Ortschaften, doch auch ca. 20% Gesetzeswerke. Die Zeitschriftenabteilung erfaßt derzeit über 3000 Periodika – darunter auch viele aus den ehemaligen Oststaaten –, wobei die Zahl durch

die häufige Einstellung bzw. das Neuerscheinen von Zeitschriften stark schwankt. Alle sind über das Online-System BIS-LOK abrufbar. Zu den Sondersammlungen der NÖLB zählen: die Sammlung von Karten und topographischen Ansichten, die Sammlung von Ansichten von Denksäulen und Bildstöcken, die Porträtsammlung (Kaiserhaus, Würdenträger, Gelehrte), die Foto- und Ansichtskartensammlung, die Sammlung von Burgen- und Schlösseransichten, die Flugschriften-, die Ex Libris-, die Kupferplatten- und Druckstöckesammlung (noch nicht erfaßt). Der Restaurierwerkstätte, der Katalogisierung (mit einer Auflistung der Schlagwortsystematik) und dem neuen, mit 20000 Bänden wesentlich erweiterten Freihandbereich mit übersichtlicher Systematik sind eigene Kapitel gewidmet. Diese Beschreibungen, ein ausführliches Literaturverzeichnis und eine Liste aller Bibliotheksmitarbeiter machen die Festschrift zu einem kompakten Nachschlagewerk.

Das Buch weckt die Lust, die hell und leserfreundlich gestalteten Bibliotheksräume mit zeitgemäßen Online-Katalogen (der gesamte Bibliotheksbestand ist EDV-mäßig erfaßt und kann auch über Internet abgerufen werden!), schnellem und unkompliziertem Bestellverfahren und einem großen Freihand- und Periodikabereich zu besuchen und zu benutzen. Die Vorstellung, im hellen „Leseatrium“ im Freien in gut zugänglicher Regionalliteratur zu blättern, läßt die Zeit der Schließung und Übersiedlung (die angesichts der Größe des Unternehmens mit einem Jahr sehr kurz und doch lang genug war) vergessen...

*Susanne Hawlik*

Kurt Dieman-Dichtl / Hermann Bauch, **Blau-gelber Fenstergucker** (St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus-Buchverlag 1998) 191 Seiten mit 17 Zeichnungen, öS 198,-

Seit eineinhalb Jahren gibt es im Wochenmagazin der „Niederösterreichischen Nachrichten“ die Kolumne „Blau-gelber Fenstergucker“. Der Verfasser der in der Zeitung anonym abgedruckten literarischen Streifzüge durch Niederösterreich, Kurt Dieman-Dichtl, hat diese nun gesammelt in Buchform vorgelegt. Der niederösterreichische Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll schrieb ein allgemein gehaltenes Vorwort: Die Leser seien „eingeladen zu einer Zeitreise, die das historische Kernland Österreichs immer wieder von einer altösterreichischen Tradition in eine aktuelle europäische Gegenwart führt“. Der Verfasser wird als ein „aufgrund seiner persönlichen Geschichte und seiner vielfältigen Tätigkeiten [...] hervorragender Wegbegleiter“ und „Medienmann“ genannt. Leider verzichtet der Verlag auf eine Kurzbiographie des Verfassers. Kurt Dieman(-Dichtl) studierte Gesang, begann eine Karriere als Opersänger, war dann beim früheren ORF tätig und arbeitete als Filmregisseur. Auch als Autor politischer Bücher wurde er bekannt; als sein Hauptwerk gelten die Erinnerungen eines Zeitgenossen „Zwischen Häusern und Zeiten“.

Der Titel seines jüngsten Buches „Blau-gelber Fenstergucker“ erinnert an eine kulturgeschichtliche Sendereihe, die vor Jahren im ORF-Fernsehen lief. So „guckt“ auch Dieman-Dichtl auf kulturgeschichtlich interessante Orte und Gegenden Niederösterreichs: Genau 100 Geschichten (ja was sind sie der Gattung nach wirklich?) von A (wie „Altenburger Sternstunden“) bis Z (wie „Die Ziersdorfer Streicher“) sind unter dem Motto „Heimatliebe“ nach F. K. Ginzkey vereint. Bekannte und weniger bekannte Begebenheiten aus den Bereichen der Kultur, der Geschichte, der Politik und des Klerus werden in lockerem, manchmal etwas zu lockerem Stil erzählt. Die Fakten halten im wesentlichen einer genaueren wissenschaftlichen Überprüfung stand, auch wenn einige Details zur Verstärkung der Aussage etwas vereinfacht dargestellt werden. Die Orte, an denen sich die „Anekdoten“ abspielten, sind subjektiv ausgewählt; zwölf Orte vertreten das Waldviertel. Hermann Bauch lieferte zu diesem Buch siebzehn ganzseitige Zeichnungen, die mit ihrer markanten Konturierung Einzelheiten der Geschichten illustrieren.

Das Buch böte an sich eine unterhaltsame Lektüre, wenn der Autor seine persönliche konservative Sicht der Dinge – sie ist aber Merkmal seiner Biographie – einschränkte. Wer hat wirklich Interesse dafür, daß Dieman-Dichtl wider den Verfall des Geistes (S. 36), wider den Zeitgeist (S. 81, 96) und wider die gegenwärtige Leitung des ORF (S. 65) wettet und sich für das Beibehalten der Kreuze in Schulen und Spitälern (S. 58), für die Bereitschaft zur Sühne in der Kirche (S. 55) und für Bischof Dr. Krenn (S. 164 f.) stark macht?

*Wilfried Winkler*

Thomas Aigner / Sonia Horn (Hg.), **Aspekte zur Geschichte von Kirche und Gesundheit in Niederösterreich**. Vorträge der gleichnamigen Tagung des Diözesanarchivs St. Pölten / Historischer Arbeitskreis am 27. September 1997 im Sommerrefektorium des Bistumsgebäudes in St. Pölten (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Band 1 = Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, Band 18; St. Pölten 1997) 125 Seiten, 2 Abbildungen, öS 120,–

Eine etwas außergewöhnliche Thematik war Inhalt der Tagung des Diözesanarchivs St. Pölten im September des Vorjahres. Beim Einlesen in den Tagungsband wird man aber überrascht von der Vielfalt der Themen und von der Bandbreite der historischen Darstellungen.

Der einleitende Artikel von Sonia Horn – sie ist Ärztin und Historikerin – führt hinein in das Sachgebiet und zeigt zugleich auch die Problematik der Medizingeschichtsschreibung auf. Helmut Feigl beschreibt in seinem Artikel „Bader und Badstuben in Weistümmern“ gewohnt sachkundig die hygienischen Verhältnisse in früherer Zeit. Zuletzt geht er auf die gewerberechtliche Stellung der Bader und Wundärzte sowie deren Ausbildung ein. Das Verhältnis von Kirche und Heilbad erläutert Rudolf Maurer anhand der Kurstadt Baden. Eine ähnliche Thematik greift Karl Mazakarini in seinem Artikel „Die Badstuben des Augustiner-Chorherrenstiftes Klosterneuburg im Spiegel der mittelalterlichen Rechnungsbücher“ auf.

1997 widmete das Horner Höbarthmuseum die Sonderausstellung dem Thema „Die Apotheke“. Der Anlaß für diese Schau war das 400jährige Bestehen der Landschaftsapotheke „Zum schwarzen Adler“ in Horn. Gilbert Zinsler faßt in seinem Beitrag „Die Landschaftsapotheke in Horn“ die Geschichte dieser Apotheke zusammen.

Der Diözesankonservator Herbert Berndl-Forstner beleuchtet den Zusammenhang zwischen Krankheit und Heilung als Bildthemen am Wallfahrtsort Maria Langegg. Die Schatzkammer verwahrt viele Votivgaben und Votivbilder, die fast alle konkrete Anlässe zu deren Spendung aufweisen können. Der Volkskundler Johann Strohmaier bearbeitete für seine Dissertation die Mirakelbücher der Wallfahrtskirche Maria Langegg in Hinblick auf die Sozialgeschichte der Medizin. Interessant und aufschlußreich sind seine statistischen Auswertungen. Sie geben uns Auskunft über die soziale und örtliche Herkunft der Votanten. Insgesamt finden sich 759 Mirakelaufzeichnungen, davon berichten 700 (93,8%) von der Errettung aus Krankheiten oder anderen leiblichen Gefahren. Diese Leiden werden vom Autor in Kategorien eingeteilt und anhand von Beispielen dokumentiert, was für die Medizingeschichte wertvolle Aufschlüsse bietet.

Schließlich berichtet Johann Weißensteiner über die Aufgaben und Funktionen der Priester im Dienste der Gesundheit zur Zeit des josephinischen Staatskirchentums. Wir sind überrascht, wie sehr staatliche Verordnungen über die Diözesancurranten Verbreitung fanden und die Priester bei der medizinischen Aufklärung von der Kanzel herab mitwirken mußten. Besonders die Schutzimpfungen wurden auf diesem Wege beim einfachen Volk propagiert.

Mit Thomas Aigner als Diözesanarchivar dürfte die Diözese St. Pölten eine gute Personalentscheidung getroffen haben. Er setzt das Werk des so verdienstvollen Ehrenkanonikus Alois Plesser fort. Dazu ist Thomas Aigner viel Erfolg zu wünschen, und mit dem Band „Aspekte zur Geschichte von Kirche und Gesundheit in Niederösterreich“ wurde dazu ein recht bemerkenswerter Startschuß gegeben.

*Erich Broidl*

Katharina Blaas-Pratscher, **Veröffentlichte Kunst**. Kunst im öffentlichen Raum Band 4 = Public Art Lower Austria volume 4 (Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag 1998) 219 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß-Abbildungen und einer Karte, öS 425,–

Mit diesem vierten, die Jahre 1995-97 behandelnden Band jener Schriftenreihe liegt nunmehr bereits ein Jahrzehnt einschlägigen Kunstschaflens dokumentiert vor. Die im Rahmen des jubelnden Projekts „Veröffentlichte Kunst“ entstandenen, in gegenständlichem Buch publizierten Werke sollen „das neue Verständnis von dem [dokumentieren], was in den 80er Jahren noch etwas

freudlos ‚Kunst am Bau‘ hieß und später semantisch zur ‚Kunst im öffentlichen Raum‘ mutierte“ (Brigitte Huck, S. 11).

Gerahmt von Essays bzw. Aufsätzen und Künstlerbiographien, stellt der dokumentarische Teil des Bandes die Plakat-Aktion „Fremd“ in Niederösterreich, Juli/August 1997, vor, ferner die Projekte, welche in Zusammenarbeit mit der NÖ Abteilung Kultur und Wissenschaft und dem Gutachtergremium für Kunst im öffentlichen Raum 1995-97 entstanden sind, und zuletzt die Projekte Kunst im öffentlichen Raum im Regierungsviertel St. Pölten.

Die eine bemerkenswerte Vielfalt an künstlerischen Äußerungen darstellenden Kunstwerke werden in Form einleitender, zweisprachiger Essays sowie vorzüglicher, wenn auch leider ausschließlich nichtfarbiger Fotos präsentiert. Die Texte erweisen sich dort, wo sie über das faktisch-informative Moment hinausgehen, als geradezu störend, erscheint doch m. E. ein oft regelrecht zur Schau gestelltes Deutungswollen vielfach als entbehrlich und die aus vielen Kunstwerken sprechende reine Freude am Spiel mit Form und Material keineswegs als ehrenrührig.

Diese Publikation ist kaum als Führer zu den Objekten zu verstehen – dazu erweisen sich die topographischen Angaben und die beigegebene Karte (zu den Objekten in allen bisher vorliegenden Bänden jener Reihe) als zu dürftig –, sondern wohl als Dokument eines neuen Verständnisses von Kunst außerhalb bestimmter Bereiche, außerhalb musealer wie galeristischer Präsentation und außerhalb privater Usurpation, gleichzeitig aber auch jenseits des herkömmlichen Verständnisses von Bauplastik, denn viele hier publizierte Werke werden historischen Begriffen von Skulptur kaum mehr gerecht bzw. sind überhaupt in die „freie Natur“ gestellt worden (welche also stillschweigend ebenfalls zum „öffentlichen Raum“ gezählt wird). Als ein solches Dokument aber wird das Buch ebenso wie seine Vorgänger möglicherweise nicht nur anregend für Kunstschaffende wie Mäzene sein, sondern beim gesamten Publikum größere Offenheit für die Vielfalt zeitgenössischen Kunstschaffens wecken können.

*Ralph Andraschek-Holzer*

Walter Zschokke, **Architektur in Niederösterreich 1986-1997 = Architecture in Lower Austria 1986-1997** (Basel-Boston-Berlin: Birkhäuser 1997) 245 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen und Karten, öS 497,-

Dieses vom „ORTE architekturnetzwerk niederösterreich“ herausgegebene Werk ist in mancher Hinsicht repräsentativ gestaltet: Abgesehen von der bei Architekturbüchern aus naheliegenden Gründen oft üblichen Zweisprachigkeit will der Band aufgrund seines Handbuchcharakters sowie der hohen äußeren Qualität Ansprüchen gerecht werden, welche tatsächlich weit über die zunächst täuschende Selbstdarstellungsfunktion von ORTE hinausreichen.

Der Autor stellt hier etwa hundert teilweise mit jener 1994 gegründeten Korporation<sup>1)</sup> in Zusammenhang stehende Bauten vor, sachlich nach Funktionsbereichen und chronologisch nach Bau-Abschlußjahr. Es überrascht angesichts der allgemeinen architektonischen Entwicklung im vorigen Jahrzehnt nicht, daß neben den Gebieten „Kultur“ sowie „Bildung und Sport“ die Bereiche Wohnen und Wirtschaft in allen möglichen Spielarten dominieren, während geradezu klassische Architektur-Aufgaben wie Sakral- bzw. Verwaltungsbau eine vergleichsweise untergeordnete Stellung einnehmen.

Konkret zu „Kultur“: Neben Großprojekten wie dem St. Pöltner Regierungsviertel mit seinem repräsentativen Kulturbezirk, dessen Bauten im einzelnen vorgestellt werden, sind es aber nicht zuletzt Umbauten historischer Substanz, welche gerade für das Waldviertel charakteristisch zu sein scheinen, so Vereinshaus und Kulturpark-Eingangstor in Horn, KunstHalle und WeinStadt-Museum in Krems (im Bereich „Gastgewerbe“ wäre hier natürlich auch Kloster Pernegg zu nennen).

Dieser Hauptteil ist so gestaltet, daß jeder Artikel zu einem Gebäude einen vorstellenden Essay (meist vom Autor selbst verfaßt), wichtige Daten und Literatur, Fotos und Risse enthält. Wer Zschokkes Stil kennt, wird manchmal wohlgelungene Formulierungen schätzen, manchmal barok-

ke Auswüchse belächeln; insgesamt jedoch sind die Texte nicht nur von Sachkenntnis getragen, sondern könnten sogar als Anreiz dienen, das eine oder andere Bauwerk selbst aufzusuchen. Das beigegebene Bildmaterial ist vorzüglich geraten; manche Grundrisse jedoch können nur dann mit Gewinn studiert werden, wenn man „eingesehen“ ist – ein paar Bildlegenden wären stellenweise wohl am Platz gewesen.

Gerahmt wird der Hauptteil von geradezu architekturphilosophischen Essays und Kurzbiographien der im Band vertretenen Architekten. Jene Aufsätze weisen einen trutzig-selbstbewußten Grundton auf – nicht verwunderlich angesichts der hier vorgeführten eindrucksvollen „Leistungsschau“; ein wenig Selbstkritik hingegen hätte dem Ganzen eine sympathischere Note verliehen. Die Biographien sind recht artig, ersetzen jedoch keineswegs das nicht vorhandene Register: Hier hätte ohne großen Aufwand mit Nennung der betreffenden Seitenziffern auf die jeweiligen im Buch vertretenen Bauten verwiesen werden können. – Auch eine topographische Auflistung derselben wäre hilfreich, ist jedoch leichter zu verschmerzen, da man sich hier m. E. noch leichter mit dem Inhaltsverzeichnis behelfen kann.

Trotz seinem Schwanken zwischen Bildband und Handbuch, Selbstdarstellung und Dokumentation wird das Werk künftig wohl Standardliteratur für die niederösterreichische Architektur im betreffenden Jahrzehnt sein und sollte von lokal wie regional Forschenden unbedingt konsultiert werden.

*Ralph Andraschek-Holzer*

---

<sup>1)</sup> Frdl. Auskunft von Frau Dr. Christiane Krejs, ORTE

Erna Frank, **Von der Storchentante zur Hebamme**. Eine Waldviertler Hebamme erzählt ihre Lebensgeschichte (Sigmundsherberg: Eigenverlag 1997) 173 Seiten, ca. 25 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 150,-

Bestelladresse: OSR Erwin Frank, 3751 Sigmundsherberg, Augrabn 3

Anlässlich eines „runden Geburtstags“ seiner Gattin hat OSR Frank die Aufzeichnungen der zuerst freiberuflich, dann im Krankenhaus Horn tätigen Hebamme herausgebracht. Aufgewachsen bei ihrer Großmutter im ländlichen Raum in einer Großfamilie, erzählt die vitale und impulsive Frau ihre Lebensgeschichte, widmet sich in kurzer Form ihren Kindheits- und Jugendjahren, ihrer Schulzeit in der Handelsschule, dem Einsatz im Reichsarbeitsdienst in Reingers und Wien, bis sie zu Kriegsende wieder in ihre Heimat zurückgekehrt ist. Nach der Heirat 1947 und der Geburt zweier Kinder entschließt sich Erna Frank 1956, sich in Linz während 18 Monaten zur Hebamme ausbilden zu lassen. Hierauf beginnt sie in ihrer nächsten Umgebung als freischaffende Geburtshelferin zu arbeiten, bevor sie schließlich nach neun Jahren der Freipraxis 1956 ins Krankenhaus Horn überwechselt. In diesen Jahren der Freiberuflichkeit erlebt Frank alle Höhen und Tiefen dieser von ihr stets beglückend empfundenen Tätigkeit zum Wohle von Mutter und Kind und stellt diese in ihren Schilderungen eindrucksvoll dar, immer getragen von einer gesunden Portion Humor und Selbstironie. Als besonderes Erlebnis schildert Frau Frank neben den Unbilden des Waldviertler Winters und sonstiger kleinerer und größerer Hindernisse und Überraschungen die Geburt des „Neujahrsbabys 1982“. Als sie zuletzt vom „Sterben des Freiberufes“ eingeholt wird, übernimmt sie einen Posten in der Geburtenstation des KH Horn, wo sie mit einer gänzlich anderen Arbeitssituation in einem Team konfrontiert wird. Sie beendet ihren pflichtbewußt bis zur Pensionierung ausgeübten Dienst nach exakt gezählten 3424 Geburtshilfen.

Dieser in zehn Unterkapitel unterteilte, stets interessant dahinfließende Lebens- und Berufsbericht wird durch leider nicht immer perfekt wiedergegebene Schwarzweiß-Bilder gegliedert, wie auch der Text als Blocksatz, nicht auf dem letzten Stand der Technik, manchmal kein einladendes Gesamtbild bietet. Das soll jedoch keineswegs den geradezu spannend geschilderten Tätigkeiten einer leider so gut wie vollkommen verschwundenen Berufswelt Abbruch tun. Das Buch kann somit auch zur informativen Quelle des sozialgeschichtlich interessierten Lesers werden, dem dieses preiswerte Buch durchaus zur Lektüre empfohlen werden kann.

*Herbert Stastny*

Herwig Gatterwe/Mario Kubista, **SC Nagelberg**. Die Chronik einer Waldviertler Legende 1919–1995 (Alt-Nagelberg: Sport-Club Nagelberg 1996) 248 Seiten, 74 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 350,-

Der SC Nagelberg war die meiste Zeit seines Bestandes ein Werksportverein, eng verbunden mit der Stölzle-Glasfabrik. Die „Glaserer“ waren besonders in den sechziger Jahren im Fußballsport die absolute Nummer eins im Waldviertel, und 1000 Zuschauer pro Heimspiel waren keine Seltenheit. In jenen Jahren hatte die Glasfabrik einen beachtlichen Beschäftigtenstand von fast 800 Arbeitern.

Im Dezember 1988 trennte sich die Firma Stölzle von ihrem Sportclub, der immerhin vierzig Jahre lang den Firmennamen im Vereinsnamen geführt hatte. Der Verein engagierte sich in der Folge mehr in der Veranstaltung von Sport- und Volksfesten. Heute sind bei Stölzle-Kristall nur mehr 100 Leute beschäftigt und der SC Nagelberg spielt in der untersten Spielklasse des NÖFV.

Die Chronik beinhaltet einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des Vereines ab 1919 und ab dem Spieljahr 1945/46 eine lückenlose Übersicht über sämtliche Meisterschafts-, Cup- und Freundschaftsspiele, die durch Tabellenstände und zum Teil recht ausführliche Spielberichte ergänzt werden.

Mit dieser überaus präzisen Darstellung erhalten nicht nur Fußballfreunde einen eindrucksvollen Einblick in die ereignisreiche Entwicklung eines Sportvereines im oberen Waldviertel.

*Norbert Müllauer*

**Horner Kalender 1998**, 127. Jahrgang (Horn: Verlag Berger & Söhne 1998) 96 Seiten, 11 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 50,-

Der alten Hauskalendertradition folgend, wurde der Horner Kalender in diesem Jahr bereits zum 127. Mal herausgegeben, was sicherlich seinesgleichen sucht. Nach dem Kalendarium mit den monatlichen Bauernregeln und Platz für Notizen sind stets heimatkundliche Artikel abgeschlossen. Der Kalender wird dadurch zu einem Buch aufgewertet, zu einem Lesebuch im wahrsten Sinne des Wortes. Erich Rabl hat heuer eine kurze Geschichte Horns zusammengestellt, an deren Ende ganz aktuell die Stadt Horn „im Spiegel neuer Publikationen“ vorgestellt wird.

Derselbe Autor präsentiert in seinen „Horner Biographien“ den ehemaligen hochgeschätzten Gemeindevater Dr. Hans Hartl. Die Artikel im Anschluß daran sind aus anderen Werken übernommen worden.

Eigenartig ist der Beitrag „Gars – Rosenberg – Altenburg“ mit den zwei Untertiteln „Es liegt ein Schloß in Österreich“ und „Das Schwert des Islam“. Hier wird Heimatgeschichte mit den großen Ereignissen der Weltgeschichte verquickt, die Kreuzzüge und ihre Folgen werden ebenso gestreift wie die Geschichte des Islam.

Lesenswert sind im Anschluß daran viele kurze Erinnerungen von Zeitzeugen an die Besatzungszeit. Diese kurzen Geschichten, die sehr treffend die damalige schwierige Zeit charakterisieren, wurden aus dem Buch von Erwin Frank „Zeit-Zeugen der Besatzungs-Zeit“ (erschienen 1995 im Eigenverlag) entnommen.

Der Horner Kalender ist eine schöne Tradition, und dabei soll es bleiben.

*Erich Broidl*

Günter Annerl (Red.), **125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Pöchlarn** (Pöchlarn: Freiwillige Feuerwehr Pöchlarn 1997) 56 Seiten, 6 Farb- und zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen

Am 26. Mai 1872 wurde die „Freiwillige Pöchlarn Turner Feuerwehr“ gegründet. In der vorliegenden Festschrift, welche anlässlich des 125jährigen Bestandsjubiläums herausgegeben wurde, wird – nach einem kurzen historischen Rückblick – sehr ausführlich die Geschichte der Feuerwehr Pöchlarn beschrieben. Auch die Freiwillige Feuerwehr Brunn, welche 1960 endgültig mit der Feuerwehr Pöchlarn zusammengelegt wurde, bleibt nicht unerwähnt; ein Bild aus längst

vergangenen Tagen erinnert an die Betriebsfeuerwehr der Körner Werke AG, eines großen Sägebetriebes am Rechen in Pöchlarn, vom dem heute nur mehr bauliche Reste sichtbar sind.

Der ausführliche Text und zahlreiche Fotos vermitteln einen guten Einblick in die vielfältigen Aufgaben der Feuerwehr. Zahlreiche Zitate aus der Stadtchronik und aus anderen Quellen berichten von wichtigen Ereignissen, Feuersbrünsten und Elementarkatastrophen. Besonders wird auf die zahlreichen Einsätze und Hilfeleistungen im Rahmen des Wasserdienstes hingewiesen. Die Donaunähe der Stadt Pöchlarn und die damit verbundene Hochwassergefahr, die erst seit dem Abschluß der Errichtung des Kraftwerks Melk gebannt ist, machte eine solide Wasserdienstausbildung notwendig, die der ganzen Region zugute kommt.

Zwei graphische Darstellungen zeigen die Entwicklung und das Ansteigen der Einsätze in den letzten zehn Jahren und die dabei geleisteten Einsatzstunden. Gedanken zur Feuerwehr, darunter einige Schüleraufsätze, sowie Fotos der Kommandanten seit der Gründung, Bilder der derzeitigen Mitglieder, des Ausschusses, des erweiterten Kommandos und der Fahrzeuge beschließen die informative Festschrift.

*Herbert Neidhart*

friedrich hahn, **hirnsegel, blickdicht: letzte liebesgedichte** (Wien-München: Deuticke 1998) 80 Seiten, öS 248,-

Schon der Titel des Buches verlangt dem Leser geistige Höhenflüge oder vielleicht doch ein „Hirnsegeln“ durch die wogende Wildnis des sprachlichen Ozeans ab. Einfühlungsvermögen und Phantasie ermöglichen es dem Rezipienten, das anfängliche „Blickdicht“ einzelner lyrischer Werke zu durchdringen, wobei der Untertitel „letzte liebesgedichte“ partiell hilfreich erscheint.

*Regina Zotlöterer*

Hans Hermann von Wimpffen, **Sauerkraut**. Die besten Kochrezepte. Wirksame Heilanwendungen. Geschichte & Anekdoten. Unter Mitarbeit von Susi Piroué (Wien-München-Zürich: Orac 1996) 239 Seiten mit einigen Abbildungen. öS 295,-

Sauerkraut entsteht, wenn Weißkohl mit Hilfe von Salz vergoren wird. Die so erzeugten Milchsäurebakterien haben positive Auswirkungen auf Magen und Darm. Ein wertvoller Gesundheitstip zur Zubereitung wird für jene Skeptiker gegeben, die Blähungen durch den Sauerkrautgenuß befürchten.

Für den Weltumsegler James Cook war die Mitnahme von 60 Fässern mit je einer Tonne Sauerkraut die einzige Möglichkeit, einen haltbaren Vitamin- und Mineralstoffspender und Skorbutbekämpfer mitzuführen und so seine Mannschaft gesund nach Hawaii und zu den Südseeinseln zu geleiten.

Sauerkraut als Heilmittel fand auch schon bei Pfarrer Sebastian Kneipp Anwendung. Daß Sauerkraut sehr vielfältig in Form von Suppen, Aufläufen und Gerichten mit und ohne Fleisch Anwendung findet, beweist die große Anzahl von Rezepten. Fernöstliche Gerichte wie Chop suey, das spanische Gericht Fricco mit Sauerkraut oder eine Sauerkrautpizza zeigen, daß Sauerkraut nicht nur in Küchen deutschsprachiger Länder Einzug gehalten hat.

Dieses Buch bietet neben dem gut gegliederten Rezeptteil (kurze Hinweise oder Anekdoten zur jeweiligen Speise, Zutaten sowie deren exakte Verarbeitung) zusätzliche mögliche Varianten und Dazupassendes. Wer Abbildungen der Gerichte sucht, wird leider nur wenige, aber dafür sehr ansprechende finden. Unter jedem Rezept findet man in Form von Symbolen den wichtigen Hinweis für den Kochbuchbenützer, ob die Speise leicht, schwierig, schnell oder preiswert zuzubereiten ist.

Dieses Buch sollte in keinem Haushalt fehlen, in dem modern gekocht und auf gesunde Ernährung Wert gelegt wird!

*Pia Rabl*

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6  
OStR. Prof. Mag. Franz Bauer, 3721 Limberg, Hauptstraße 12  
Hofrat Dr. Friedrich Berg, 1180 Wien, Gersthofer Straße 140/2/1  
HOL Mag. Erich Broidl, 3491 Elsbarn 52  
Tit. ao. Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Günther Dembski, Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, 1010 Wien, Burgring 5  
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 8  
Sparkassen-Dir. i. R. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7  
VS-Dir. Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63  
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallen 29  
Mag. Susanne Hawlik, 3580 Horn, Frauenhofen 24  
Prof. Mag. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9  
Dr. Ulrike Kerschbaum, 3580 Horn, Adolf-Fischer-Gasse 10  
Univ.-Ass. Dr. Andrea Komlosy, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1  
Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10  
Toni Kurz, 3580 Horn, Mühlfeld 43  
Prof. Mag. Rudolf Malli, 3730 Eggenburg, Kühnringer Straße 26  
Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63  
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26  
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27  
Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien, Universitätscampus Altes AKH, 1090 Wien, Garnisongasse 3  
OStR. Prof. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2  
Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24  
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15  
Prof. Mag. Pia Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15  
Bürgermeister OSR Karl Rauscher, Stadtgemeinde Horn, 3580 Horn, Rathausplatz 4  
Dekan o. Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8  
Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52  
Prof. Mag. Herbert Stastny, 3542 Gföhl, Zwettler Straße 19  
Dr. Robert Streibel, Verband Wiener Volksbildung, 1150 Wien, Hollergasse 22  
Schulrat Franz Wagner, 3580 Horn, Lazarethgasse 8  
Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1  
Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 3  
Mag. Gilbert Zinsler, 3580 Horn, Florianigasse 2  
Mag. Regina Zotlöterer, 3133 Traismauer, Herzogenburger Straße 40

## Werte bewahren:

Geistiges Potential  
und finanzielle  
Mittel gezielt ein-  
setzen. Für Ideen  
und Problemlösun-  
gen, wie wir sie  
heute brauchen.  
Für all das steht die



## **SPARKASSE DER STADT GROSS-SIEGHARTS KARLSTEIN – JAPONSK – BLUMAU**

## Das Waldviertel

### **Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau**

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewusstseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

**Vorstand:** Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Doz. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

**Redaktion:** Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn, und Univ.-Doz. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hoheneich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: Mag. Andreas Kompek, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz + Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

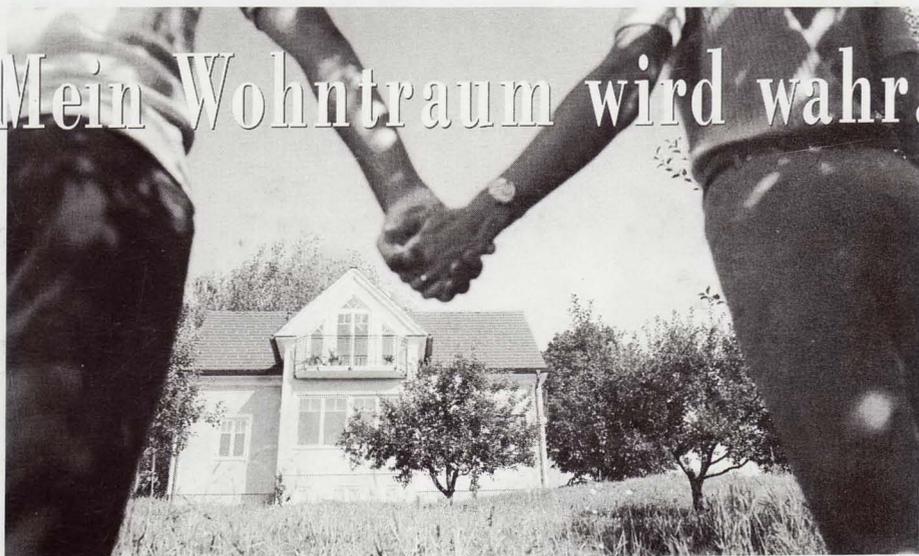
## SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

- Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten öS 50,-
- Band 26: **Walter Pongratz:** Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten öS 195,-
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum / Erich Rabl (Hgg.):** Heimatforschung heute. Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten öS 195,-
- Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter):** Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (1994) 176 Seiten öS 160,-
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.):** Spinnen – Spulen – Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (1991) 152 Seiten öS 135,-
- Band 33: **Robert Streibel:** Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten Sonderpreis öS 100,-
- Band 34: **Harald Hitz (Hg.):** Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen; Neuauflage für 1998 in Vorbereitung
- Band 35: **Christoph Schadauer:** Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (Zweite Auflage 1994) 320 Seiten öS 195,-
- Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.):** Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten öS 360,-
- Band 37: **Friedrich Polleroß (Hg.):** „Die Erinnerung tut zu weh.“ Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (1996) 416 Seiten öS 360,-
- Band 38: **Fritz F. Steininger (Hg.):** Erdgeschichte des Waldviertels; Neuauflage für 1998 in Vorbereitung
- Band 40: **Gustav Reingrabner:** Die evangelische Bewegung im Waldviertel; in Vorbereitung
- Eduard Kranner:** Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten öS 70,-

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl)  
A-3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

Mein Wohntraum wird wahr.



*Gehen Sie der Erfüllung Ihrer Wohnwünsche entgegen. Und profitieren Sie von Ihrem Heimvorteil. In Ihrer Raiffeisenbank. Denn Ihr persönlicher Berater weiß am besten, welche Bausteine Sie für das eigene Haus oder die langersehnte Wohnung brauchen: Vom individuellen Wohnservice über die günstigste Form der Wohnfinanzierung bis zur Absicherung – für alle Fälle. Mehr über Ihren Heimvorteil erfahren Sie in Ihrer nächsten Raiffeisenbank. Wo Ihre Wohnträume wahr werden.*

RAIFFEISENBANK HORN

**Raiffeisen. Die Bank**



**Bankstellen in Geras, Irnfritz, Japons, Langau, Pernegg u. Weitersfeld.**